[illegible]

Reisen

zu

den Felsen-Gebirgen

und

ein Jahr

unter den

wilden Indianer-Stämmen des Oregon-Gebietes

von

P. J. de Smet, S. J.

Aus dem Französischen übersetzt

von

L. Hinssen, Priester.

St. Louis, Mo.
Druck und Verlag von Franz Saler.
1865.

Vorwort.

Die hier in deutscher Uebersetzung vorliegenden Briefe des um das Wohl der Indianer der Felsgebirge so hochverdienten Jesuiten P. J. de Smet erschienen zuerst gesammelt, der I. Band 1844 in Mecheln, der II. Band 1848 in Gent und der letzte Band 1858 in Paris. Dieselben fanden allenthalben die beste Aufnahme und wurden bald nach ihrem Erscheinen ins Englische, Italienische und Holländische übersetzt. Sie beschreiben die Reisen des Missionärs zu den Indianern der Felsgebirge, seinen Aufenthalt unter denselben, sowie ihre Traditionen, Sitten und Gebräuche rc. Sie haben nicht den Zweck eines gewöhnlichen Reiseromans, den Leser blos zu ergötzen mit den Beschreibungen großartiger Scenen, die keine Wirklichkeit haben; der Verfasser schreibt als katholischer Missionär, dem nur die Darlegung der Wirklichkeit, d. i. der Wahrheit, Zweck des Schreibens sein kann, aber Alles in einer Weise, die unwillkührlich den Leser mit sich fortreißt, wenn er mit der ihm eigenen Gewandtheit Schönheiten der Natur oder einzelne Scenen aus seinem Missionsleben vorführt. Das Bild, das er in den folgenden Briefen von der Einfalt in Sitte, dem Eifer im Dienste Gottes, der

Gelehrigkeit in allem Guten und dem Gehorsam dieser Wilden gegen ihre Vorgesetzten seit ihrer Bekehrung entwirft, erinnert an die schönsten Tage der paraguaischen Republik. Es ist einerseits beschämend für die vielen Namenchristen unserer Tage; andererseits aber auch erbauend und das Herz erfreuend in der allgemeinen religiösen Verflachung und dem wilden, planlosen Gewirre, das die sogenannte civilisirte Welt bietet, und könnte zugleich auch von Neuem wieder die Lehre geben, daß nicht die Phrasen unserer aufgeklärten Fortschrittsmänner, nicht die abstrakten Theorieen ungläubiger Philosophen die Völker civilisiren und beglücken, sondern nur die Religion Jesu Christi, gepredigt im Gewande der Liebe und Aufopferung. Darum sind diese Briefe nicht blos belehrend, indem sie unsern Augen einen bis dahin wenig bekannten Theil der neuen Welt vorführen, uns mit der Geschichte, den Traditionen, der Sprache, den Sitten und Gebräuchen der wilden Völkerstämme jenes Gebiets bekannt machen, sondern auch unterhaltend und erbauend zugleich, und verdienen somit auch von Seiten der deutsch redenden Katholiken wohl die Beachtung, die ihnen hier unter dem englisch redenden Publikum so reichlich zu Theil geworden.

Madonnaville, am Tage des h. Ignatius von Loyola, 1864.

Der Uebersetzer.

Erste Reise

(vom 27. März bis zum 31. December 1840.)

Reisebeschreibung,

gerichtet

an den Kanonikus de la Croix in Gent.

Herr Kanonikus!

Ohne Zweifel erwarten Sie eine umständliche und zugleich interessante Mittheilung über meine lange Reise von St. Louis bis jenseits der Felsengebirge (Rocky-mountains). Sechzig Tage hatte ich nöthig, die große amerikanische Wüste zu durchwandern und ungefähr vier Monate zur Rückkehr auf einem unbekannten und gefahrvollen Wege.

Um uns von der Disposition der Wilden und der wahrscheinlichen Erfolge zu überzeugen, die durch Errichtung einer Mission unter ihnen zu hoffen wären, verließ ich, vom hochwürdigsten Bischof und meinem Provinzial beauftragt, am 27. März 1840 St. Louis und fuhr auf einem Dampfschiffe bis auf eine Entfernung von 500 Meilen den Missouri-Fluß hinauf, um zu der Grenze des Staates zu gelangen. Das Schiff, das ich bestiegen, war (wie es gewöhnlich der Fall ist in Ländern, wo die Auswanderung und der Handel eine so große Ausdehnung erreicht haben) angefüllt mit Waaren und Passagieren aus allen Staaten der Union, ja ich kann sagen aus den verschiedenen Nationen der Erde. Man sah Weiße, Schwarze, Braune, Rothe und die

vielen Schattirungen aller dieser Farben. Das Fahrzeug glich einem kleinen schwimmenden Babel wegen der verschiedenen Sprachen und Dialekte, die man hörte. Diese Passagiere stiegen größtentheils an dem einen oder dem andern der beiden Ufer aus, um dort neue Farmen anzulegen, Mühlen zu bauen oder Fabriken zu errichten, und sie vermehren von Tag zu Tag die Zahl der Bewohner der kleinen Städte und Dörfer, die sich an den beiden Ufern wie durch Zauber erheben.

Je weiter man den Fluß hinauffährt, gewinnt die Gegend immer mehr an Reiz und Interesse. Steile Felsen wechseln ab mit hohen oft durchbrochenen Thonhügeln. Die Tiefebenen bieten dem Auge eine große Mannigfaltigkeit von Bäumen und Sträuchen. Man findet Eichen- und Wallnußbäume in zwölf verschiedenen Arten; den Sassenfraß (laurus sassafras) und die Akazie (acacia triaconthos), deren Blüthen die Luft weithin mit lieblichen Wohlgerüchen anfüllen; den Ahorn, der zuerst mit dem Gewande des Frühlings sich bekleidet; die Sykomore (platanus occi[illegible]alis), die Königin des Westwaldes. Sie erhebt sich in den [illegible]uthigsten Formen mit ihren ungeheuren Aesten, die sich weit hin nach allen Richtungen ausbreiten und deren Rinde mit einem glänzenden Weiß bedeckt ist, und verleiht der imposanten Schönheit des Waldes einen bemerkenswerthen Zug der Größe. Einige sah ich, die 15½ Fuß im Durchmesser hatten; die Pappel (populus deltoides), ein anderer Riese, der sich zu einer unglaublichen Höhe erhebt; der Kletterstrauch (bignonia radicans) scheint sich gern daran festzuhängen; er steigt bis in ihre höchsten Gipfel und entfaltet dort eine große Pracht von purpurrothen, trichterförmigen Blüthen.

Der Reisende bewundert diese Pappeln wie große und erhabene Säulen, die vom Boden bis hinauf zu den Zweigen mit einem dunkelgrünen Epheugewande bekleidet sind. Es ist dieses in der That einer jener Zauber der Natur, die man nicht müde wird zu betrachten; der Kornelkirschenbaum (Cornus florida) und der S a l a t b a u m (cercis canadensis) halten die Mitte zwischen Baum und Staude. Der erstere hat ein sehr schönes Blatt von Gestalt eines Herzens und breitet seine Zweige nach Art eines

aufgespannten Regenschirmes aus, die sich im Frühling mit herrlichen weißen Blumen bedecken, und im Herbste schöne scharlachrothe Beeren zeigen. Der andere ist der erste Strauch, den man dem Missouri entlang unter den Blumen antrifft. Seine ganze Oberfläche ist voller Knospen, die viele Aehnlichkeit mit denen des Pfirsichbaumes haben. Beide Pflanzen sieht man nach allen Richtungen des Waldes hin verbreitet, und mit Anfang des Frühlings bildet ihre glänzende Blumenfülle einen lieblichen Gegensatz zu dem überwiegenden Braun des Waldes. Der Salatbaum insbesondere gibt der Landschaft einen Reiz, den der Reisende, welcher es zum erstenmale sieht, nicht vergessen kann. Auch der wilde Kirschbaum, der Maulbeerbaum und die Esche sind hier sehr häufig. Der Boden ist in deu Tiefebenen außerordentlich reich, stark durchfeuchtet mit Salzstoffen nnd zersetztem Kalkstein. — Die Ufer sind indessen sehr unsicher und fallen fortwährend ab; ein Umstand, der das Wasser, sonst sehr leicht und gesund zu trinken, schlammig und unschmackhaft macht. Sandbänke und Baumstämme sind unten im Wasser so zahlreich, daß man sich ganz und gar daran gewöhnt, und sich kaum noch um die Gefahren kümmert, auf die man jeden Augenblick stößt. Oft ist es auch interessant zu beobachten, bis auf welche Entfernung hin die Baumwurzeln sich in diesen fruchtbaren Boden hineinarbeiten; dort wo der Boden einfällt, sieht man die ganze Tiefe. Im Allgemeinen bemerkt man nur eine große Herzwurzel, die 10 bis 12 Fuß tief hineindringt.

Nach einer sechstägigen Fahrt kam ich zu Westport, einer kleinen Grenzstadt im Indianergebiete an, von wo aus ich die Reise in die Gebirge antreten mußte.

Am 30. April reiste ich von da ab in Gesellschaft der jährlichen Expedition der amerikanischen Pelzwerk-Compagnie. Dieselbe begab sich zum „Grünflusse", einem der Nebenflüsse des Rio Colorado. — Bis zum 17. Mai nahmen wir eine westliche Richtung und durchzogen ungeheure Ebenen, die mit Ausnahme an den kleinen Flüssen, von denen sie bewässert wurden, von Bäumen und Sträuchen ganz entblößt und von tiefen Schluchten durchschnitten waren, bei denen unsere Reisende sich eines Ziehseiles

bedienen mußten, um die Wagen hinüberzubringen. Die Sommerhitze fing schon an, sich fühlbar zu machen, doch war die Witterung günstig. Das Thermometer stand oft am Morgen auf 27°, stieg aber bis Mittag anf 90°. Die kühlen Winde indeß, die in diesen Ebenen unaufhörlich wehen, machten die Hitze etwas erträglich. Wildpret gab es wenig; allein mein Jäger versorgte mein Zelt reichlich mit Enten, Schnepfen, Fasanen, Kranichen, Tauben, Dachsen, Hirschen und wilden Ziegen. Die einzigen Menschen, denen ich in der ersten Tagen begegnete, waren einige Wilde vom Stamme der Kantes, die sich nach Westport begaben, um dort ihre Pelze zu verkaufen. Sie wohnen an den Ufern des Kansas-Flusses. Ihr Territorium fängt 60 Meilen westlich vom Staate Missouri an und ihre Niederlassungen sind ungefähr 80 Meilen davon entfernt. In Sprache, Sitten und Gewohnheiten sind sie nicht verschieden von den Osages, mit denen sie so zu sagen nur eine Nation bilden von ungefähr 1700 Seelen. Sie leben in Dörfern und bauen ihre Hütten ohne alle Ordnung durcheinander, entweder von Rinde, wie die Wigwams der Pottowatomies oder von Binsen wie die Osages, oder unter der Erde, wie die Hütten der Pawnies oder Ottoes. Diese letzteren sind rund in Form eines Kegels; harte Erde bildet darin den Fußboden. Der Feuerheerd ist in der Mitte und der Rauch steigt durch eine oben angebrachte Oeffnung in die Höhe. Die Thüre ist so niedrig und enge, daß man nur kriechend hindurchkommen kann. Sie besteht aus einem bloßen Felle, das getrocknet davor aufgehängt ist. Die Wilden, die uns begegneten, schienen sehr arm und elendig zu sein. Die Meisten waren zu Fuß; denn Tags vorher hatten die Ottoes ihnen 25 Pferde weggenommen. Sie gaben mir zu verstehen, daß sie sehr gern eine Mission unserer Väter in ihrer Mitte haben möchten.

Je weiter wir nach Westen zogen, ging unser Weg immer mehr durch Hochgegenden, die uns von Zeit zu Zeit eine ferne und sehr schöne Aussicht gewährten. Die Ebene war durchzogen mit Hochwald. Man sah besonders die Baumwollenstaude (waggère roussé), eine Pflanze, die in diesen Gegenden heimisch ist, und deren die Indianer sich zur Nahrung bedienen. Sie befindet sich

an den Ufern eines Flusses, der denselben Namen trägt und in den Kansas sich ergießt. Beide Flüsse haben reiche und fruchtbare Tiefebenen. Die ganze Oberfläche der großen Küste ist voll von Versteinerungen und der Boden zum großen Theile bedeckt mit großen graugelben Felsplatten, die ohne alle Ordnung aufeinander gehäuft sind, wie wenn sie durch eine unterirdische Umwälzung aus dem Innersten des Erdballs hervorgekommen wären.

Kaum war ich sechs Tage im Gebiete der Indianer, als ich schon dem Wechselfieber unterlag. Dasselbe verließ mich erst am Gelbstein-Flusse (roche yaune), als ich aus den Gebirgen zurückkehrte. Es ist mir unmöglich, Ihnen einen Begriff zu geben von der Ermattung, die es mit sich bringt. Meine Freunde riethen mir zurückzukehren, aber das Verlangen, die Gebirgsvölker zu sehen, siegte über alle Gründe, die sie vorbrachten. So folgte ich der Reisegesellschaft, indem ich mich so lange zu Pferde hielt, als ich Kraft dazu hatte. Dann legte ich mich auf einen Wagen auf Kisten, wo ich ganz erbärmlich herumgeworfen wurde; denn oft mußten wir tiefe Bäche durchwaten, deren Ufer ganz senkrecht waren, wodurch ich in die sonderbarsten Stellungen gerieth. Bald hatte ich meine Füße himmelwärts, bald lag ich wie ein Dieb zwischen den Waarenballen und Kisten versteckt, entweder kalt wie Eis oder heiß wie ein glühender Ofen. Dazu kam noch das Elend, daß ich während dreier Tage, und zwar an denen, wo ich das Fieber am stärksten hatte, nichts Anderes zu trinken bekam als stehendes salziges Wasser.

Am 18. Mai kamen wir, nachdem wir eine schöne Ebene von 30 Meilen zurückgelegt, an den Ufern des Nebraska an, eines Flusses, der von den Franzosen mit dem weniger passenden Namen La Plata Fluß bezeichnet ist. Er ist der größte Nebenfluß des Missouri und kann als der schönste, zugleich aber auch als der nutzloseste aller Flüsse Nord-Amerika's betrachtet werden. Die Entfernung der beiden Ufer von einander beträgt 2000 Ruthen (?) und die Tiefe des Flusses nur 2 bis 6 Fuß. Er kommt auf eine ungeheure Entfernung mitten durch ein weites grünes Thal her und nimmt die ganze Wassermasse der verschiedenen Nebenflüsse

auf, die von den Felsengebirgen kommen. Die Mündung des Flusses ist zu Wasser 800 Meilen weit von St. Louis, und bildet den Scheidepunkt zwischen Hoch- und Nieder-Missouri. Beim Anblick der malerischen Scenen, die der La Plata Fluß bietet, war ich oft vor Bewunderung hingerissen. Denken Sie sich die größten Wasserteiche angelegt in den schönsten Parken der europäischen Edelleute und deren kleine, mit den schönsten Bäumen bepflanzte Inseln; der La Plata bietet solche zu tausenden in allen Formen. Einige dieser kleinen Inselgruppen gleichen aus der Ferne einer kleinen Flotte, deren ausgespannte Segel wie durch Guirlanden und Blumengewinde mit einander verbunden waren. Und weil rings um dieselben herum der Strom so reißend war, so schienen sie auf dem Wasser zu entfliehen und machten durch diese scheinbare Bewegung den Zauber der Täuschung vollständig.

Auf den Ebenen dem La Plata entlang sieht man zahlreiche Heerden wilder Ziegen; ich zählte oft mehrere Hundert auf einmal. Dieses Thier ist das schnellste in den Prärieen. Der Jäger kömmt nur durch List ihm nahe. Erst stürzt er im vollsten Galopp darauf los. Das Thier entflieht dann wie ein Blitz und läßt den Reiter weit hinter sich. Bald hält es still, seinen Verfolger zu beobachten. Der Jäger steigt unterdessen vom Pferde, wirft sich auf die Erde, macht allerhand Bewegungen mit den Armen und Beinen und schwingt von Zeit zu Zeit auf der Spitze des Ladstocks sein Schnupftuch oder eine rothe Mütze. Dann naht sich die Ziege langsamen Schrittes, um ihn zu erkennen und zu beobachten, und ist sie so bis auf Schußweite gekommen, feuert der Jäger und getroffen stürzt sie nieder. Oft erlegt er sechs, bevor die Heerde sich zerstreut. Andere Thiere sind in dieser Gegend sehr selten; es gibt indessen deutliche Spuren, daß früher Wildpret dagewesen. Mehre Tagreisen hindurch fanden wir auch die ganze Gegend mit Knochen und Schädeln von Büffeln bedeckt, die in einem Halbkreis geordnet lagen und mit verschiedenen Sinnbildern bemalt waren. In der Mitte dieser Schädel pflegten die Pawnees ihre abergläubischen Gebräuche zu verrichten, bevor sie in den Krieg oder auf die Jagd zogen. Wie der Matrose nach langer Meeresfahrt froh ist, schwimmende Kräuter oder kleine

Landvögel wahrzunehmen, die sich auf den Schiffstauen ausruhen, weil sie ihm sichere Boten des nahen Landes sind, ebenso freut sich in dieser Wüste der Reisende, der so lange von gesalzenem Fleische leben mußte, bei dem Anblicke dieser durch die Zeit gebleichten Knochen, weil sie ihm die Nähe der Büffel anzeigen. Darum hörte man auch in unserem ganzen Lager Freudengeschrei. Die Jäger hatten erfahren, daß die Büffelebene nicht mehr fern sei und begrüßten nun durch stürmische Vivats die Hoffnung, bald ein Gemetzel unter den friedlichen Heerden beginnen zu können.

In derselben Gegend fanden wir noch den Wistonwisch der Wilden, oder den sogenannten Prairienhund, dem die Reisenden mit größerem Rechte den Namen des amerikanischen Eichhörnchens beilegen. Diese Thiere scheinen eine Art Polizeiordnung unter sich zu haben. Ihre Zellen sind im Allgemeinen an den Abdachungen der Küsten angebracht, bisweilen auch nahe bei einem kleinen See oder Flusse, öfters ganz weit vom Wasser, wo der Boden, auf dem sie leben, nicht der Gefahr einer Ueberschwemmung ausgesetzt ist. Ihre Farbe ist dunkelbraun, nur der Bauch ist weiß; ihr Schwanz ist nicht so lang wie der des grauen Eichhörnchens, aber ihre Gestalt, ihre Zähne, der Kopf, die Nägel und der Körper sind genau wie beim Eichhörnchen, nur daß sie größer und dicker sind wie dieses Thier. Die Reisenden sind der Meinung, daß Mooswurzeln ihre einzige Nahrung, und der Thau des Himmels ihr einziges Getränk sei. Im Verlaufe unserer Reise sahen wir von Zeit zu Zeit die einsamen Grabhügel der Pawnees, wahrscheinlich die von einzelnen Führern und Tapfern, die im Kampfe gegen ihre Erbfeinde, die Sciour, die Scheyennes oder (die) Osages gefallen waren. Sie waren geschmückt mit rothgefärbten Büffelschädeln. Der Leichnam liegt in einer kleinen Hütte, die von Binsen und Baumzweigen gemacht und ziemlich stark gearbeitet ist, um ihn gegen die Wölfe zu schützen. Das Gesicht ist überstrichen mit einer Art Zinnober, während der Körper des Gefallenen mit seinem schönsten Kriegsschmucke bedeckt ist. An der Seite sieht man Vorräthe aller Art, als: Fleisch, Tabak, Pulver, Blei, Gewehr, Bogen und Pfeil. Die Anver-

wandten des Verstorbenen kommen alljährlich im Frühjahr zu diesen Gräbern, diese Vorräthe zu erneuern. Sie glauben nämlich, daß die Seele noch lange nachher in der Nähe des Platzes herumschwebt, wo der Leichnam ruht, ehe sie ihren Flug zum Lande der Seligen nimmt.

Nach einem siebentägigen Marsche dem La Plata entlang kamen wir endlich in der Büffelebene an. Am nächsten Morgen verließ ich in aller Frühe ganz allein das Lager, um sie ganz nach Lust und Liebe mit Muße zu betrachten. Ich näherte mich durch Hohlwege, um nicht bemerkt zu werden und um mich nicht durch den Wind zu verrathen. Denn dieses Thier hat einen so scharfen Geruch, daß es die Anwesenheit eines Menschen bis auf eine Entfernung von 4 Meiten weit erkennen kann. Unbemerkt erreichte ich einen erhabenen Hügel, von wo aus ich eine freie Aussicht 12 Meilen weit im Umkreise hatte.

Der Anblick, der sich mir bot, war herrlich. Die ganze weite Ebene war so mit Büffeln bedeckt, daß die größten europäischen Jahrmärkte nur eine schwache Vorstellung davon geben. Es war in der That wie ein Jahrmarkt der ganzen Welt, der in einer ihrer schönsten Ebenen gehalten wurde. Ich bewunderte die großen majestätischen Schritte dieser Thiere, die hier in Reihen schweigend dahinzogen, während dort andere gierig das reiche Gras abmähten, gewöhnlich Büffelkraut genannt, und wieder andere im Grase mitten unter Blumen lagerten. Diese Scene vergegenwärtigte mir einigermaßen das Biid, das die h. Schrift uns vorführt, wenn sie von den großen Viehweiden des Orients spricht, „wo es Thiere gab auf tausend Hügeln." Ich konnte nicht müde werden, diese herrliche Scene zu betrachten, und zwei ganze Stunden stand ich von Bewunderung voll und schaute hinab auf diese sich bewegenden Massen. Aber auf einmal schien die gewaltige Armee aufgewacht! Ein Haufe theilte seinen Schrecken dem andern mit, Alles gerieth in Verwirrung und stürzte sich in wilder Flucht nach allen Richtungen auseinander. Sie hatten von ihrem Feinde Wind bekommen, und die Jäger drangen dann im vollsten Galopp in ihre Mitte vor. Die Erde schien zu zittern unter ihren Füßen und das dumpfe Getöse, das man hörte,

war wie das Rollen eines fernen Donners. Rechts und links wurde gefeuert und bald ein solches Blutbad unter ihnen angerichtet, daß, als wir zum Lager zurückkehrten, mehrere Pferde mit Zungen, Rippen ꝛc. beladen waren. Den Rest ließ man den Wölfen und Geiern. Im Lager war nun Alles in Bewegung, die Küche zu besorgen, und weil das Holz fehlte, so bedienten sich unsere Leute getrockneten Büffeldüngers, der wie Torf brennt; ein Experiment, das wir oft in den Prairien versuchen mußten. In der Nacht, die diesem Schlachttage folgte, weckte mich plötzlich ein schreckliches Geräusch, Heulen und Bellen. Es hörte sich an, als ob die vier Stämme der Pawnees sich um unser Lager gesammelt hätten, uns den Durchgang durch ihr Territorium streitig zu machen. Ich weckte gleich meinen Begleiter, um die Ursache dieses Geräusches zu erfahren und ihn auf einen etwaigen Angriff des Feindes vorzubereiten. „Beruhigen Sie sich nur," erwiederte er mir lächelnd, „es ist nichts. Die Wölfe halten ihr Gastmahl nach ihren langen Winterfasten; sie theilen sich jetzt in den Büffelrippen, welche die Jäger in den Prairien gelassen haben."

Wölfe sind so zahlreich in dieser Gegend, daß sie nach Angabe der Wilden jährlich den dritten Theil der Büffelkälber tödten. Oft, wenn sie in größern Schaaren sind, greifen sie die schwersten Büffel an, indem sie sich gemeinsam auf einen einzigen stürzen, ihn dann mit Geschick in einem Nu zu Boden werfen und verzehren. Um Ihnen einen Begriff zu geben von der großen Anzahl Büffel am Missouri, will ich bemerken, daß in diesem Jahre (1840) die Pelzwerk-Compagnie gegen 67,000 Büffelhäute nach St. Louis geliefert hat. Man hat berechnet, daß durchschnittlich jedes Jahr 40,000 Büffel von den Wilden getödtet werden zum eigenen Gebrauch für ihre Zelte, Kleider und Satteldecken.

Am 28. überschritten wir den südlichen Arm des La Plataflusses. Die Gegend von hier an bis zu den Gebirgen ist eine große Heide, felsig und sandig, mit Schlacken und andern vulkanischen Substanzen bedeckt. Nur an den Flüssen und Bächen gibt es einige fruchtbare Stellen. Die ganze Gegend gleicht, wie ein Reisender der Neuzeit sagt, durch ihre ungeheuren, wellenförmigen Ebenen und durch ihre sandigen, unbebauten Strecken,

die das Auge durch ihre Einförmigkeit ermüden, gar viel den Wüsten Asiens. Es ist eine Gegend, wo der Mensch seine Wohnung nicht aufschlägt; denn sogar der Jäger und sein Roß leiden dort zu gewissen Zeiten des Jahres Mangel an Nahrung. Das Gras ist verbrannt oder ganz verkümmert; Bäche und Flüsse sind wasserlos. Der Büffel, der Hirsch und das Reh ziehen sich daraus zurück und halten sich nur an den Grenzen auf, indem sie die weite, unbewohnte Einöde hinter sich lassen, die nur von Schluchten und alten Flußbetten durchbrochen ist, welche heutzutage nur noch dazu dienen, den Reisenden zu quälen und seinen Durst zu vermehren. Von Zeit zu Zeit wird diese Einförmigkeit unterbrochen durch große Felsstücke, die wie Ruinen ordnungslos aufeinander gehäuft sind. Gerade gegenüber auf der andern Seite dieser Wüste erheben sich die Felsengebirge, diese Grenzen der atlantischen Welt. Die vielen Schluchten und Thäler dieser Felsenkette geben einer großen Anzahl Indianerstämme ihre Wohnung; wovon mehrere verstümmelte Ueberreste verschiedener Völker sind, die einst friedlich die Prairien bewohnten und jetzt durch den Krieg in diese, beinahe unzugänglichen Engpässe zurückgedrängt sind, wo die Raubsucht es nicht mehr versuchen wird, sie zu verfolgen.

Diese ganze Wüste des Westens, wie ich sie eben beschrieben, scheint aller Industrie der civilisirten Welt Trotz bieten zu müssen. Einzelne Strecken, an den Ufern der Flüsse gelegen, könnten vielleicht mit Erfolg für den Ackerbau benutzt, andere in Viehweiden umgewandelt werden, ebenso fruchtbar, wie die des Ostens; allein beinahe das ganze ungeheure Gebiet scheint nur ein Meer bilden zu müssen zwischen der Civilisation und der Barbarei, worin Schaaren von Banditen, organisirt wie die Horden der Araber, ungestraft ihre Plünderung ausführen. Eines Tages wird sie vielleicht die Wiege eines neuen Volkes sein, zusammengesetzt aus den alten wilden Stämmen der neuen Welt und dieser Klasse von Abenteurern, Flüchtlingen und Verbannten, welche die Gesellschaft aus ihrer Mitte gestoßen hat — eine fremdartige und gefahrdrohende Bevölkerung, welche die amerikanische Union wie eine unheilverkündende Wolke an ihren Grenzen aufhäuft,

deren Erbitterung und Kraft immer mehr zunimmt, dadurch daß sie ganze Indianerstämme von den Ufern des Missisippi, wo dieselben entstanden, in die Einöden des Westens treibt, welche sie ihnen als Exil anweist. Diese Wilden tragen schon jetzt einen unversöhnlichen Haß gegen die Weißen, durch die sie, wie sie sagen, ungerechter Weise aus ihrem Heimathlande vertrieben wurden, fern von den Grabhügeln ihrer Väter, um sich in den Besitz ihrer Erbschaft zu setzen. Wenn einige dieser Stämme eines Tages Horden bilden ähnlich den nomadischen Völkern, die halb Hirte, halb Krieger, mit ihren Heerden die Ebenen Hochasiens durchziehen, hat man da nicht zu fürchten, daß mit der Zeit andere sich in Banden von Räubern und Mördern förmlich organisiren, die zu Rennern die schnellen Prairie-Pferde, zum Schauplatz ihrer Raubzüge die Wüste und unzugängliche Felsen als sichern Versteck ihrer Beute haben werden?

Am 31. Mai campirten wir auf 2½ Meilen weit von einer der bemerkenswerthesten Seltenheiten dieser Gegend. Es ist ein Bergstück in der Form eines Kegels, ungefähr eine Meile im Umfang, auf einer großen zusammenhängenden Ebene gelegen. Von dem Gipfel des Berges erhebt sich eine viereckige Säule von 30 bis 40 Fuß weit und 120 Fuß hoch. Die Form der Säule hat ihm den Namen cheminée (Schornstein) gegeben. Man bemerkt ihn schon auf 30 Meilen Entfernung. Er ist zusammengesetzt aus Thon in einem versteinerten Zustande mit Schichten von weißen und grauen Sandsteinen. Es scheint, daß es der Rest eines hohen Gebirges ist, das Wind und Stürme im Laufe mehrerer Jahrhunderte nach und nach abgeebnet haben; noch einige Jahre, und diese große Naturseltenheit wird zusammenstürzen und nur noch eine kleine Anhöhe in der Ebene lassen. Denn wenn man es in der Nähe untersucht, so bemerkt man an seiner Spitze eine große Spalte. In einiger Entfernung gewähren die herumliegenden Hügel einen seltenen Anblick; einige gleichen Thürmen, Schlössern und befestigten Städten, und nur schwer kann man sich überzeugen, daß die Kunst sich hier nicht mit den Gebilden der Natur vermischt habe. Heerden des Ashata, eines Thieres auch Großhorn genannt, halten sich in der Mitte

dieser unsicheren Gegenden auf. Der Schornstein, seine Schlösser und seine phantastischen Städte begrenzen einen erhabenen Hügel, der sich von Süden nach Norden zieht.

Die Gegend hat Ueberfluß an Bittererde; Glaubersalz findet sich überall und an mehreren Stellen in großen Quantitäten, in einem krystallisirten Zustande. Die Klapperschlange und andere gefährlichen Insekten, die man dort bei jedem Schritte antrifft, würden eine wahre Geißel für den Reisenden sein, wenn der Indianer nicht ein unfehlbares Mittel gegen alle giftigen Bisse entdeckt hätte, und zwar in einer Wurzel, die in diesen Gegenden sehr gewöhnlich ist.

Obgleich wir uns noch wohl in einer Entfernung von drei Tagereisen von den „Schwarzbergen" (côtes noires) befanden, so sah man sie doch schon sehr deutlich. Aber überall waren wir hier von Büffeln umgeben. So hat die Vorsehung dort wo die Erde undankbar ist und wenig erzeugt, auf andere Weise für die Erhaltung der Indianer und der Reisenden gesorgt, welche diese Gegenden durchziehen. Ohne Mühe tödteten wir täglich fünf Büffel für die 40 Personen unseres Lagers. Auf meiner ganzen Reise konnte ich nicht müde werden, mit Bewunderung diese wirklich majestätischen Thiere zu betrachten. Wenn ihre friedliche Natur nicht bekannt wäre, so könnte ihr bloßer Anblick Einen zittern machen. Sie sind von Natur furchtsam und nicht bösartig, es sei denn bei ihrer eigenen Vertheidigung, wenn si verwundet und in die Enge gedrängt sind. Ihre Kraft ist dann ungewöhnlich groß und obwohl sie schwerfällig erscheinen, ist doch ihr Lauf bisweilen so schnell, daß ein gutes Pferd dazugehört, um sie weit zu verfolgen. In eben dieser Gegend sind auch die wilden Pferde sehr zahlreich; es erfordert aber viele Gewandtheit und Pferde „mit langem Athem" sie zu fangen. Die Mexikaner und im Allgemeinen die Indianer sind sehr geschickt in dieser Jagdart; es ist selten, daß sie verfehlen, im schnellsten Laufe ihnen die Schlinge um den Hals zu werfen.

Den 4. Juni setzten wir in einem Buffalokanoe über einen der bedeutendsten Nebenflüsse des La Platastromes (la fourche à la ramée). Wir fanden dort einige 40 Hütten der Sheyennes,

die uns mit allen Zeichen der Freundschaft und Achtung aufnahmen. Sie waren höflich, reinlich und bescheiden in ihren Manieren. Die Männer sind im Allgemeinen groß von Wuchs, flink und stark; sie haben eine Adler-Nase und das Kinn stark hervorstehend. Die Geschichte dieses Stammes ist wie die aller Stämme der Prairien; sie sind ein Rest der mächtigen Shaway Nation, der früheren Bewohner des „rothen Flusses" (rivière rouge), der sich in den See Winnepeg ergießt. Die Sciour, ihre unversöhnlichen Feinde, zwangen sie nach einem langen Kriege, über den Missouri zu ziehen und sich nach einem Flüßchen, Warrikane genannt, zu flüchten, wo sie sich befestigten; aber ihre Sieger griffen sie dort von Neuem an und trieben sie von einem Ort zum andern, bis in die Mitte der Schwarzberge (côtes noires) an den Ufern des Grande Sheyenne.

In allen diesen Gegenden hat ihr Stamm sogar seinen Namen verloren; er ist nur unter dem Namen des Flusses bekannt, an dem sie leben; gegenwärtig machen sie (die Sheyenne's) keinen Versuch mehr sich bleibend niederzulassen, aus Furcht vor neuen Angriffen ihrer grausamen Feinde. Sie führen ein Nomadenleben, ernähren sich von der Jagd und folgen dem Büffel auf seinen verschiedenen Wanderungen. Die Häuptlinge dieser Niederlassung luden mich zu einem Festessen ein, wobei ich alle Ceremonien mit der Friedenspfeife durchmachen mußte. Zuerst raucht man zu Ehren des großen Geistes, indem man den Rauch zum Himmel bläst; darauf gegen die Sonne, die Erde und das Wasser; dann macht die Friedenspfeife dreimal die Runde in der Hütte; sie geht von Hand zu Hand und jeder zieht ein halbes Dutzend Dampfwolken heraus. Darauf umarmte mich der Häuptling, wünschte mir guten Tag und sagte: „Schwarzrock, „mein Herz jauchzte auf vor Freude, als ich erfuhr, wer du bist. „Meine Hütte hat niemals einen größern Tag gehabt. Sobald ich „die Nachricht von deiner Ankunft erhielt, ließ ich meine große „Pfanne füllen, um dich in der Mitte meiner Braven zu ehren. „Sei willkommen; dir zu Ehre habe ich meine drei besten Hunde „schlachten lassen; sie waren fett gemästet." — Erschrecken Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß das ihr größtes Festmahl ist

Das Fleisch des wilden Hundes ist auch wirklich sehr fein von Geschmack und gut; es hat viele Aehnlichkeit mit dem eines jungen Schweines. Die Portion, die man mir gab, war ziemlich groß, es waren die beiden Hinterkeulen und die Pfoten mit fünf oder sechs Rippen. Die Ordnung des Mahles verlangte von Allem zu essen, und so konnte ich nicht damit zu Ende kommen. Zuletzt fand ich aber aus, daß man sich seiner Schüssel entledigen konnte, wenn man sie mit einem Geschenk von Taback einem andern überreichte, was mir auch gleich gelang. Bei diesem Mahle nahm ich Veranlassung, über die wichtigsten Punkte der Religion zu ihnen zu reden, erklärte ihnen die zehn Gebote Gottes und mehrere Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses; dann machte ich sie bekannt mit der Absicht meiner Reise in die Gebirge und fragte sie, ob sie nicht auch wünschen würden, Schwarzröcke unter sich zu haben, um ihre Kinder in der Kenntniß und dem Dienste des großen Geistes unterrichten zu lassen. Der Vorschlag schien ihnen zu gefallen und sie gaben mir zur Antwort, daß sie ihr Möglichstes thun würden, den Aufenthalt der Schwarzröcke angenehm zu machen. Ich glaube, daß ein eifriger Missionär mit Erfolg unter diesen Wilden wirken würde. Ihre Sprache soll aber sehr schwer zu erlernen sein. Ihre Zahl ist ungefähr 2000. Die benachbarten Stämme halten dieselben für die tapfersten Krieger der Prairien. Das Fort Ramée befindet sich am Fuße der Schwarzfelsen (Côtes noires). Man findet nichts, weder in der Farbe des Bodens dieser Gebirge, noch in der des Felsens, das ihnen diesen Namen geben könnte; sie verdanken ihn wahrscheinlich dem dunkeln Grund der kleinen Cedern und Fichten, die ihre Abhänge beschatten. Der Boden ist in der Nähe der Flüsse und in den Thälern ziemlich gut; die Hochebenen sind indeß sehr unfruchtbar und beinahe ganz mit Blöcken von Granit, Quarz, Schwefelkies und andern Steinarten bedeckt, die deutlich zeigen, daß in einer fernliegenden Vergangenheit große unterirdische Umwälzungen vor sich gegangen sind. Beim Fort Ramée sieht man einen Arm der Felsengebirge auf eine Entfernung von 40 Meilen, der 5000 Fuß über der Ebene sich erhebt. Das Thermometer stieg dort jeden Tag bis auf 50 und 90° unten im Thale, während der Gipfel mit Schnee

bedeckt war. Oft wurde ich getäuscht in Betreff der Entfernungen. Zuweilen wünschte ich einen großen Felsen oder Abhang, der vielleicht ein seltenes Aeußere gewährte, in der Nähe zu besichtigen, ich begab mich auf den Weg in der Meinung, in einer Stunde zu Pferde da zu sein, und gebrauchte zwei oder drei Stunden dazu. Es muß daran die große Reinheit der Atmosphäre in den Prairien dieses Hochlandes Schuld sein.

Der Wermuth wächst dort wild bis zu einer Höhe von 8 bis 10 Fuß und in solcher Menge, daß er das Reisen auf kleinen Wagen sehr unbequem macht. Trauben, Kirschen und Johannisbeeren gibt es in Ueberfluß. Der Hollunder wächst in den Schluchten; die Baumwollenstaude ist in den Tiefebenen sehr gewöhnlich; an den Ufern der Flüsse und auf den Abhängen der Gebirge sieht man kleine Cedern und Fichtenwälder.

Am 14. campirten wir am Fuße des „rothen Hügels“ (Butte rouge). Dieser ziemlich erhabene Abhang von der Farbe der schwarzen Oker, eine Composition aus Thon im Zustande der Versteinerung, ist ein Mittelpunkt, der unaufhörlich die Wilden gehen und kommen sieht, sei es daß sie westlich, — sei es daß sie nördlich ziehen. Der nördliche Arm des La Plata, dem wir bis jetzt gefolgt waren, nimmt hier eine südliche Richtung. Seine Quelle ist 150 Meilen höher hinauf. Darauf überschritten wir den „Süßwasserfluß“, so genannt wegen der großen Klarheit seiner Wellen. Die bemerkenswertheste Stelle dieses Flusses ist der berühmte Independence-Felsen; es ist der erste fest zusammenhängende Fels jener berühmten Gebirgskette, welche Süd-Amerika theilt und von den Reisenden „das Rückgrat des Weltalls“ genannt wird. Er besteht aus einem Lager von Granit ungewöhnlicher Dicke, bedeckt eine Oberfläche von mehreren Meilen im Umfange und ist ganz kahl vom Gipfel bis zum Fuße. Er ist das große Album der Wüste; denn man liest dort in großen Buchstaben die Namen aller Reisenden, die an ihm vorüberzogen. Der Meinige figurirt dort als der des ersten Priesters, der diese weiten Strecken durchwandert hat. Mehrere Tagreisen hindurch hatten wir zu unserer Rechten eine Kette dieser nackten Berge, so recht passend Felsengebirge genannt: denn es sind nur aufeinandergehäufte Felsstücke;

man könnte sagen, daß man die Ruinen eines ganzen Weltalls vor sich habe, die wie mit einem Leichentuche von ewigem Schnee bedeckt sind.

Den 19. entdeckten wir „die Windberge" (montagnes au vent), wo die Karawane ihren Sammelplatz hat und sich theilt; wir waren indeß noch neun Marschruthen davon entfernt. Täglich bemerkten wir, daß die Kälte mehr und mehr fühlbar wurde, und am 24. zogen wir durch Ebenen, die ganz mit Schnee bedeckt waren. Am folgenden Tage gelangten wir zu den Nebenflüssen des Colorado, der durch den Busen von Californien, zwei Grad mehr südlich als New Orleans, in den stillen Ocean sich ergießt. Den Uebergang über die Gebirge bemerkt man kaum; er ist 5 bis 25 Meilen weit und 80 Meilen lang. Man hat berechnet, daß diese Gebirge 20,000 bis 24,000 Fuß über dem Meeresspiegel erhaben sind. Den 30. kam ich zu einem Sammelplatze, wo ein Haufe Plattköpfe, die von meiner Ankunft gehört hatten, schon auf mich warteten. Es ist ein Platz am Grün-Flusse (rivière verte), einem Nebenflusse des Colorado, gelegen, und die Stelle, wo die Biber-Jäger und die Indianer der verschiedenen Stämme sich jährlich treffen, um ihre Pelzwerke zu verkaufen und sich mit den nothwendigen Gegenständen verproviantiren. Ich will Ihnen hier eine kleine Beschreibung der Sitten, Charaktere und Oertlichkeiten der verschiedenen Völker dieser Gebirge geben, nach meinen eigenen Beobachtungen und den besten Erkundigungen, die ich darüber erhalten konnte.—Die Soshonies, d. h. die Wurzelgraber, mit dem Zunamen serpents (die Schlangen), waren in großer Anzahl auf dem Sammelplatze. Sie bewohnen den südlichen Theil des Oregon-Gebietes, in der Nähe Hoch-Californiens. Ihr Hauptstamm beträgt ungefähr 10,000 Seelen und theilt sich in verschiedene kleinere Stämme, die hier und da in der uncultivirtesten Gegend des westlichen Theils der Gebirge, wo beinahe die ganze Oberfläche mit Schlacken und andern vulkanischen Erzeugnissen bedeckt ist, zerstreut leben. Man hat sie serpents (Schlangen) genannt, weil sie in ihrer Armuth dazu verurtheilt sind, wie diese die Erde aufzuwühlen und sich mit Wurzeln zu ernähren. Einige Jägerbanden begeben sich biswei-

len nach dem Westen der Gebirge auf die Büffeljagd, und in der Jahreszeit, wo der Fisch hinaufkommt, steigen sie an die Ufer des Salmflusses (rivière aux saumon's) und seine Nebenflüsse hinab, um ihre Wintervorräthe zu holen. Sie sind ziemlich gut mit Pferden versehen. An dem Sammelplatze hielten sie vor den Weißen, die sich dort befanden, eine große Parade. Dreihundert ihrer Krieger ritten in Reih' und Glied und in vollem Gallopp in der Mitte unseres Lagers herum. Alle waren schrecklich beschmiert, mit Keulen bewaffnet und ganz bedeckt mit Federn, Perlen, Wolfschwänzen, Zähnen, Klauen von Thieren u. dgl., einem sonderbaren Schmuck, womit sich jeder nach Laune aufgeputzt hatte. Diejenigen, welche in der Schlacht Wunden erhalten oder die Feinde ihres Stammes getödtet hatten, zeigten mit Stolz ihre Narben und ließen an der Spitze einer Stange, nach Art einer Standarte, die Hauptsaare herumflattern, die sie den Feinden ausgerissen. Nachdem sie mehrmals die Runde im Lager gemacht, wobei sie von Zeit zu Zeit Freudengeschrei ausstießen, stiegen sie von ihren Pferden und reichten allen Weißen die Hand als Zeichen der Freundschaft. — Die obersten Häupter, etwa dreißig an der Zahl, luden mich zu einer Rathsversammlung ein. Wie unter den Sheyennes mußte ich auch hier alle Ceremonien der Friedenspfeife durchmachen. Der Häuptling machte anfangs einen kleinen Kreis auf der Erde, legte ein kleines Stück brennenden Kuhdünger hin und zündete dann seine Pfeife an. Er opferte darauf die Pfeife dem großen Geiste, dann der Sonne, der Erde und den vier Himmelsgegenden. Die andern beobachteten alle das tiefste Stillschweigen und blieben unbeweglich sitzen wie Statuen. Darauf ging die Friedenspfeife von Hand zu Hand und ich bemerkte, daß jeder eine verschiedene Weise hatte, sie anzunehmen. Der eine machte einen Halbkreis, indem er sie annahm, ein anderer hielt den Pfeifenkopf in die Höhe, ein anderer ließ ihn bis zur Erde sinken, und so der Reihe nach. Ich war natürlich zum Lachen geneigt und ich gestehe, es kostete ernste Anstrengung, nicht loszuplatzen, wenn ich die wichtige Miene betrachtete, die diese armen Wilden annahmen bei allen ihren lächerlichen Firlefanzereien. Diese Art zu rauchen hängt mit ihren abergläu-

bischen Religionsgebräuchen zusammen; jeder geht dabei nach seiner bestimmten Weise zu Werke, von der er es nicht wagt abzuweichen, aus Furcht während seines ganzen Lebens seinen Manen zu mißfallen. Ich machte sie dann bekannt mit dem Zwecke meines Besuches, mit dem Gebote des großen Geistes, welches derselbe den Schwarzröcken gegeben, sein h. Gesetz allen Völkern der Erde zu verkündigen, mit der Pflicht, die allen Völkern obliege, diesem Gesetze zu folgen, sobald sie es erkennen würden, mit dem ewigen Glücke, welches es allen denen bereite, die ihm bis zum Tode treu und folgsam bleiben, sprach von der Hölle mit allen Qualen, die der Antheil eines Jeden sein würde, der sein Ohr dem Worte Seines Sohnes verschließe. Darauf machte ich ihnen die Vortheile begreiflich, die ihnen eine Mission gewähren würde, und schloß dann mit den Hauptlehren des Christenthums. Die Wilden zeigten dabei die größte Aufmerksamkeit und waren voller Bewunderung über die h. Lehren, die ich ihnen eben erklärt hatte. Sie hielten eine Rathsversammlung unter einander, die wohl eine halbe Stunde dauerte und der Redner richtete dann im Namen Aller folgende Worte an mich:

„Schwarzrock! Deine Worte sind uns zu Herzen gegangen „und wir werden sie nie mehr vergessen. Wir wünschen das „höchste Gesetz zu kennen und es auszuführen, das du uns „bekannt machen willst im Namen des großen Geistes, den wir „lieben. Unser ganzes Land steht dir offen, und wie es dir beliebt, „kannst du eine Niederlassung bilden. Alle, wie wir sind, wollen „die Ebenen und Wälder verlassen, um uns unter deinen Befehl „zu stellen." Ich rieth ihnen dann, in den verschiedenen Lagern weise Männer zu wählen, um gemeinschaftlich das Abend- und Morgengebet zu sagen, daß dort die guten Lehrer Gelegenheit finden würden, Jeden zur Tugend anzutreiben.

An demselben Abend nun versammelten sie sich wieder, und der oberste Häuptling verkündete ein Gesetz, daß in Zukunft Derjenige, welcher stehlen oder irgend ein anderes Verbrecheu begehen würde, öffentlich gestraft werden solle.

Diese Serpents-Indianer glauben, daß der große Geist besonders in der Sonne, im Feuer und in der Erde wohne.

Wenn sie ein feierliches Versprechen ablegen, nehmen sie die Sonne, das Feuer und die Erde als Zeugen der Verpflichtung, die sie übernehmen. Stirbt ein Häuptling oder ein Tapferer der Nation, so schneiden sich seine Frauen, seine Kinder und seine nächsten Anverwandten die Haare ab; das ist ihre große Trauer. Ja, sie scheeren sogar die Mähnen und die Schwänze aller Pferde, welche der Verstorbene besaß, was diesen armen Thieren ein gar trauriges Aussehen gibt. In der Mitte seiner Hütte machen sie dann einen Haufen aus seiner ganzen Beute, schneiden die Stangen, welche es tragen, in kleine Stücke und verbrennen seine ganze Habe auf einmal. Der Leichnam aber wird auf das Leibroß des Verstorbenen gebunden und an das Ufer des nahen Flusses geführt. Dort verfolgen die Krieger das Thier, schließen es in einen Kreis ein und erheben ein solch entsetzliches Geschrei, daß es genöthigt wird, mit dem Leichnam des Herrn sich in den Fluß zu stürzen. Dann wiederholen sie ihr Geschrei und empfehlen dem Pferde dringend an, seinen Herrn zum Lande der Seelen zu führen. Das ist aber noch nicht Alles. Denn, um ihrem Schmerze noch mehr Ausdruck zu geben, machen sie sich Einschnitte in das Fleisch über den ganzen Körper und, je größer die Anhänglichkeit an den Verstorbenen, desto tiefer werden die Einschnitte. Man versicherte mich (sie geben wenigstens so vor!), daß durch diese Einschnitte der Schmerz hinausgehe. Und könnten Sie wohl glauben, daß eben dieselben Leute, die sich gefühlvoll beim Tode eines Anverwandten zeigen, die grausame Gewohnheit haben, ihre Greise und Kranken ohne Mitgefühl den wilden Thieren der Wüste als Beute zu geben, sobald dieselben anfangen, ihnen ein Hinderniß auf ihren Jagdzügen zu sein, wie es bei den Sciour, den Pawnees und dem größten Theile der nomadischen Völker geschieht?

Während ich mich in ihrem Lager befand, rüsteten sie sich zu einem Kampfe gegen die Schwarzfüße (Pieds-noirs). Sobald der Häuptling den jungen Kriegern seinen Entschluß mitgetheilt hatte, das Land des Feindes mit Krieg zu überziehen, brachten alle, die sich bereit erklärten ihm zu folgen, ihre Waffengeräthe, als Schuhe, Pfeil und Bogen 2c. in Ordnung. Tags vor dem

Abmarsche hielt der Häuptling an der Spitze seiner Soldaten seinen Abschiedstanz vor jeder Hütte; überall erhielt er ein Stück Tabak oder irgend ein anderes Geschenk. Wenn sie auf solchen Kriegszügen Frauen zu Gefangenen machen, führen sie dieselben in ihr Lager und übergeben sie ihren Frauen, Müttern oder Schwestern. Diese nun tödten dieselben sofort mit der Axt oder dem Messer, während sie in ihrer entfesselten Wuth die armen Unglücklichen mit den schmählichsten und beleidigendsten Vorwürfen überhäufen. „Ihr Hunde von Schwarzfüßen,“ schreien sie, „ha! könnten wir heute nur die Herzen aller eurer Kinder „verschlingen und uns in dem Blute eurer verdammten Nation „baden!“

Die „Jouts“, ein besonderer Stamm unter den Serpents, verbrennen die Leichname ihrer Angehörigen mit den besten Pferden, die der Verstorbene besaß. Der Leichnam mit den erwürgten Pferden wird auf einen großen Haufen gehauenen Holzes gelegt, und sobald die ersten Dampfwolken in die Höhe steigen, glauben sie, daß die Seele des Wilden zum Lande der Geister entschwebt, getragen von ihren getreuen Rossen, und um diese zum schnellern Laufen anzuspornen, stoßen alle auf einmal das fürchterlichste Geschrei aus.

Die Sampeetches, Payouts und die Ampayouts sind die nächsten Nachbarn der Serpents. Es gibt vielleicht auf der ganzen Welt kein zweites Volk, das so elendig, verkommen und armselig ist, wie dieses. Die Franzosen nennen es in der Regel die „Erbarmenswerthen“ und dieser Name paßt gut für sie. Die Gegend, die sie bewohnen, ist eine wahre Haide; sie leben in den Felsritzen oder in Höhlen, die sie in die Erde gegraben; haben gar keine Kleidung, an jedem Arm einen Bogen, Pfeile und einen Stab, der oben zugespitzt ist. Sie durchziehen die unbewohnten Ebenen, um Ameisen und Heuschrecken aufzusuchen, womit sie sich ernähren, und sie glauben ein Festmahl zu halten, wenn sie einige geschmacklose Wurzeln oder ekelhafte Körner auffinden. Glaubwürdige Personen versichern mich, daß sie sich oft mit den Leichnamen ihrer Angehörigen sättigen und bisweilen sogar ihre eigenen Kinder verzehren. Ihre Zahl weiß man nicht, denn es sind ihrer

gewöhnlich nicht mehr als zwei, drei oder vier zusammen. Sie sind so furchtsam, daß es einem Fremden große Mühe kosten würde, sich ihnen zu nahen. Sobald sie irgend einen Menschen wahrnehmen, sei es ein Weißer oder ein Wilder, schlagen sie Lärm und schwingen ein brennendes Holzstück; bald sieht man dasselbe Zeichen auf allen Punkten, wo sie sich befinden, und man hat schon mehr als 400 auf einmal gezählt, die auf dieses Zeichen hin sich in den unzugänglichen Bergen zu verstecken eilten, was auf die Vermuthung bringt, daß sie sehr zahlreich sein müssen. So oft sie ausziehen, Wurzeln oder Ameisen zu suchen, verbergen sie ihre kleinen Kinder im Grase oder in den Felsenritzen; manche wagen sich bisweilen auch aus ihrem Versteck hervor, um die Weißen aufzusuchen und verkaufen ihnen ihre Kinder für eine Bagatelle. Die Mexicaner machen bisweilen Einfälle in ihr Gebiet, um ihre Kinder zu stehlen. Man versicherte mich, daß diese dieselben gut behandeln, sie in der Religion unterrichten und ihnen, sobald sie ein bestimmtes Alter erreicht haben, die Freiheit geben oder sie in einer Art Sklaverei halten, indem sie ihnen die Aufsicht über ihre Pferde überlassen oder sie zur Arbeit auf ihren Farmen anhalten. Ich habe den Trost gehabt, mehrere dieser unglücklichen Geschöpfe zu taufen. Auch sie erzählten mir die Einzelnheiten gerade so, wie ich sie eben angegeben. Es würde mir leicht sein, unter solchen Neubekehrten Führer zu finden, durch die man sich leicht Zutritt zu diesen armen Verlassenen verschaffen, ihnen die frohe Botschaft des Evangeliums überbringen und ihr Schicksal, wenn auch nicht zum glücklichsten auf der Erde, so doch wenigstens besser machen könnte, durch die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft. Wenn der Herr mir die Gnade verleiht, zu diesen Gebirgen zurückzukehren und meine Oberen es erlauben, werde ich mich ganz der Bekehrung dieser unglücklichen und wirklich bemitleidenswerthen Menschen widmen, und — ich hoffe, mit Erfolg.

Das Gebiet der Utaws liegt südwestlich von dem der Soshonies, an den Quellen des Rio Colorado. Ihre Anzahl beträgt ungefähr 4000. Sie scheinen von sanftem und friedlichem Charakter zu sein, sehr höflich und gastfreundlich gegen Fremde

und wohlwollend unter einander. Sie leben von der Jagd, der Fischerei, den Früchten und Wurzeln, als den gewöhnlichsten Erzeugnissen ihres Landes. Ihre Kleidung ist gewöhnlich; die größte Einfachheit herrscht in ihren Sitten; das Land ist warm, das Clima günstig und der Boden ganz geeignet für Ackerbau.

Mehr nördlich findet man die Nez-Percés. Ihr Gebiet enthält manche Strecken, die sehr fruchtbar und für den Ackerbau recht geeignet sind. Auch gibt es einzelne große und fette Weiden. Diese Wilden besitzen eine große Anzahl Pferde; einige unter ihnen haben sogar 5- bis 600. Der ganze Stamm zählt beinahe 2500 Köpfe. Obwohl sie protestantische Prediger unter sich hatten, so würden sie doch nach den Erzählungen, die sie mir selbst darüber gaben und nach Aeußerungen, die ich von mehreren ihrer Häuptlinge vernahm, sehr froh sein, katholische Missionäre unter sich zu haben.

Westlich von den Nez-Percés wohnen die Kayuses, ehrliche, friedliche und gastfreundliche Wilden. Es mögen ihrer vielleicht 2000 sein. Ihr ganzer Reichthum besteht, wie bei den Nez-Percés, in Pferden, aber von der schönsten Race im Gebirge. Ein großer Theil ihres Gebietes ist sehr fruchtbar; besonders reichlich bringt es eine Art Wurzel hervor, die man Kammache nennt, woraus man Brod bereitet und die mit dem Fisch und dem Wildprette ihre gewöhnliche Nahrung bildet.

Die Walla Walla wohnen an dem Flusse gleichen Namens, einem der Nebenflüsse des Columbia und ihr Gebiet dehnt sich auch diesem Flusse entlang aus. Nur 500 sind noch von ihnen da. Ihre Gemüthsart, ihre Sitten und Gewohnheiten unterscheiden sich in gar nichts von denen der Wilden, die ich eben genannt habe.

Der Stamm der Paloose gehört zur Nez Percés-Nation und gleicht dieser in jeder Beziehung. Er bewohnt die beiden Ufer des Nez-Percés und Pavillon-Flusses; es sind ihrer nicht mehr als 300.

Die vier erwähnten Stämme reden dieselbe Sprache mit sehr geringer Veränderung im Dialecte.

Nordwestlich von den Palooses wohnt die Nation der Spokanes. Sie zählt nicht mehr als 800 Mann. Mehrere kleine Stämme, die man als derselben Nation angehörig ansehen

kann, halten sich in der Nähe auf. Ihr Gebiet ist nur eine Abwechslung von Berg und Thal, wovon manche Strecken sehr fruchtbar sind. Untereinander nennen sie sich „Kinder der Sonne", in ihrer Sprache Spokani; ihre Nahrung liefern die Jagd, Fischerei, Wurzeln und Früchte.

Oestlich von ihnen wohnen die Coeurs-d'Alène (Ahlenherzen), ungefähr 700 Seelen. Sie zeichnen sich durch Anstand, Rechtschaffenheit und Gemüthlichkeit aus. Ihr Gebiet ist mehr offen, wie das der Spokanes und besser zum Landbau geeignet. Mehr westsüdwestlich liegt das Gebiet meiner lieben Plattköpfe, das sich bis zu den Felsengebirgen erstreckt. Es ist dieser Stamm unbestreitbar der interessanteste im ganzen Oregongebiete. Frei, edel und großmüthig wie sie sind, haben sie stets großes Wohlwollen gegen die Weißen und ein großes Verlangen gezeigt, die christliche Religion zu kennen. Ihre Zahl beträgt 800; sie führen ein Nomadenleben, machen Jagd auf Büffel an den Ufern des Clark oder des Saumon-Flusses, und jedes Frühjahr überschreiten sie das Gebirge und kommen bis zur Mündung der drei Flußgabeln des Missouri. Diese Nation ist sehr zusammengeschmolzen durch die fortwährenden Kämpfe mit den Schwarzfüßen. Obwohl muthig und entschlossen, sind sie doch sehr friedliebend und um ihren Feinden aus dem Wege zu gehen, wollen sie sich bleibend in ihrem jetzigen Gebiete niederlassen. Sie erwarten nur die Rückkehr unserer Missionäre, um diese ihre löbliche Absicht auszuführen. „Der Gegenstand aller unserer Wünsche," sagten sie, „ist nur das Land zu bebauen und als gute und eifrige Christen zu leben." Ihr Land ist gebirgig, aber von lachenden und fruchtbaren Thälern und fetten Weiden durchzogen. Auf den Gebirgen ist es kalt und für den größten Theil des Jahres sind sie mit Schnee bedeckt; in den Thälern hingegen ist das Clima milde.

Die Pondéras, gewöhnlich die Pends d'oreille genannt, haben viele Aehnlichkeit mit den Plattköpfen im Körperbau, Naturell, Sitten und Sprache; gegenwärtig bilden sie aber nicht mehr ein einziges Volk. Ihre Zahl beläuft sich auf höchstens 1200. Sie wohnen am nördlichen Theile des Clark-Flusses und am Ufer eines Sees, der ihren Namen trägt. Ihr Gebiet hat

einige sehr fruchtbare Striche. Sie erwarten mit Ungeduld unsere Rückkehr, um den Ackerbau anzufangen und gemeinsam mit den Plattköpfen unter dem Gesetze des Evangeliums zu leben, das ich so glücklich war, drei Monate unter ihnen zu predigen, und dem sie sich mit dem größten Eifer und einer seltenen Gelehrigkeit unterwerfen.

Ich denke, Sie werden nicht ohne Interesse einen kurzen Bericht lesen über meinen Aufenthalt bei ihnen und meine Ausflüge in ihrer Gesellschaft. Vom April bis December führte ich mit ihnen das Nomadenleben eines Wilden, lebte nur von der Jagd und von Wurzeln, ohne Brod, ohne Zucker und Kaffee. Mein Bett war eine Büffelhaut und eine wollene Decke. War das Wetter gut, so schlief ich unter freiem Himmel, während ich sonst dem Sturm und Ungewitter unter einem kleinen Zelte trotzte. Ich habe früher schon das Fieber erwähnt, woran ich litt; es schien hartnäckig mich nicht verlassen zu wollen und sieh! das harte Leben hat mich ganz und gar davon befreit, und seit dem Monat September befinde ich mich ausgezeichnet.

Nie in meinem Leben genoß ich solche Tröstungen als während meines Aufenthaltes unter diesen guten Plattköpfen und Pondéras; und reichlich hat der Herr mich entschädigt für alle Entbehrungen und Leiden, die ich auf dieser langen und gefährlichen Reise zu erdulden hatte. Ich habe eben gesagt, daß ich an dem Sammelpunkte am Grün-Flusse eine Deputation dieser beiden Stämme gefunden hätte; diese guten Indianer waren mir entgegen gekommen, um als Eskorte zu dienen in diesen Gegenden, die für Reisende so gefährlich sind. Unsere Begegnung war nicht wie unter Fremden, sondern wie zwischen Freunden. Diese Wilden waren wie Kinder, die herbeieilen, ihrem Vater nach einer langen Abwesenheit entgegenzugehen. Ich weinte vor Freude, als ich sie umarmte, und auch sie empfingen mich, die Thränen in den Augen, mit den zärtlichsten Ausdrücken und mit einer wirklich patriarchalischen Einfalt. Sie erzählten mir alle geringen Neuigkeiten ihrer Nation, ihre so zu sagen wunderbare Errettung in einem Kampfe mit den Schwarzfüßen, worin 60 von ihren Leuten gegen 200 Feinde gestanden hätten 5 Tage lang, und

worin sie ungefähr 50 Feinde erlegt, ohne selbst einen einzigen Mann zu verlieren. „Wir haben uns tapfer geschlagen," sagten sie, „da wir dich noch sehen wollten. Der große Geist hat Mit„leid mit uns gehabt. Er hat uns geholfen die Gefahren zu ent„fernen auf dem Wege, der Dich zu unserm Lager führen sollte. „Die Schwarzfüße werden uns so bald nicht mehr belästigen; „sie haben sich weinend zurückgezogen. Unsere Brüder brennen „vor Ungeduld, dich zu sehen." Wir dankten dann gemeinsam dem Herrn, daß er uns bisher beschützt in der Mitte so vieler Gefahren und flehten seinen Schutz an für die neue und lange Reise, die wir noch zu machen hatten. Vier Tage hielt ich mich am „Grün-Flusse" auf, um meinen Pferden Zeit zu geben, sich von ihren Strapazen zu erholen und um einige gute und heilsame Ermahnungen den canadischen Jägern zu ertheilen, die dieselben sehr nöthig zu haben schienen, sodann auch, um mich mit den Wilden der verschiedenen Nationen zu unterhalten. Am 4. Juli begab ich mich mit meinen Plattköpfen auf den Weg. Sechs tapfere Canadier boten sich an, mich zu begleiten. Ein gutherziger Flamländer von Gent, Jean Baptiste de Velder, ein alter Grenadier Napoleons, der schon vor 30 Jahren sein Vaterland verlassen und die letzten 14 Jahre als Biberjäger in den Gebirgen zugebracht hatte, bot sich großmüthig an, bei mir zu dienen und mich auf allen meinen Reisen zu begleiten. Er wäre entschlossen, sagte er mir, den Rest seines Lebens in der Ausübung seiner h. Religion zuzubringen. Er hatte beinahe die flamländische Sprache vergessen, ausgenommen seine Gebete und ein Lied zu Ehren der Mutter Gottes, das er noch als Kind auf dem Schooße seiner Mutter gelernt hatte und das er täglich betete. Drei Tage zogen wir den Grün-Fluß hinauf und am 8. überschritten wir ihn und nahmen dann unsere Richtung durch eine etwas erhabene Ebene, welche zwischen dem Colorado und dem Columbia Flusse liegt. Flachs wächst in dieser Ebene wie in allen Thälern der Gebirge, die ich durchreiste, in Ueberfluß. Er gleicht vollständig dem, den man in Belgien baut; es ist derselbe Stengel, Kelch, Saame und die blaue Blume, die sich des Tages schließt und des Abends wieder öffnet. Als wir die Hochebene verließen, stiegen wir auf

einem Pfade mehrere 1000 Fuß herab und kamen in das Thal Jackson. Der Abhang der benachbarten Gebirge hat Ueberfluß an sehr seltenen Gewächsen und bietet eine herrliche Sammlung für den botanischen Liebhaber. Das Thal ist 17 Meilen lang und 5 bis 6 Meilen breit. Von da ging unser Weg durch einen Engpaß, der zwar äußerst gefährlich aber doch höchst romantisch war. Felsgebirge erheben sich beinahe senkrecht bis zu der Höhe, wo ewiger Schnee liegt und hangen oft über einen engen und unebenen Pfad, wo jeder Schritt mit einem Einsturz droht. Wir folgten demselben eine Strecke von 17 Meilen an dem Abhange eines Gebirges, das in einem Winkel von 45 Grad über einen Bach hervorsprang, der mit Gekrach mehrere 100 Fuß tief unter uns dahinbrauste. Der Paß war so eng und die Gebirge an jeder Seite so hoch, daß die Sonne nur mit Mühe eine oder zwei Stunden des Tages hineindringen konnte. Fichtenwälder, ähnlich denen von Norwegen, Tannen, gewöhnliche Pappeln, Cedern, Maulbeerbäume und mehrere andere Bäume bedecken den Abhang dieser Gebirge.

Nachdem wir dann noch einen hohen Berg überschritten, kamen wir am 10. an das Ufer des Heinrich-Flusses, eines der Hauptnebenflüsse des Schlangen-Flusses. Die Masse des während der Julihitze geschmolzenen Schnees hatte diesen Strom zu einer gewaltigen Höhe angeschwellt. Seine rauschenden Wogen stürzten sich mit furchtbarem Getöse dahin und färbten mit ihrem Schaume große Granitblöcke, die ihnen vergebens den Weg streitig machten. Dieses großartige Schauspiel erschreckte unsere Wilden und unsere Canadier nicht im Geringsten, weil sie an dergleichen Gefahren gewohnt waren. Sie stürzten sich zu Pferd in den Strom hinein und durchwateten ihn. Ich wagte es nicht, dasselbe zu thun; um mich daher hinüberzuschaffen, machten sie eine Art Sack aus meinem Zelte, packten alle meine Habseligkeiten herein und setzten mich oben drauf. Die drei Plattköpfe, die sich zum Schwimmen in den Fluß gestürzt hatten, um mein gebrechliches Fahrzeug zu lenken, sagten mir lächelnd, nur nicht bange zu sein, denn ich wäre auf einem vortrefflichen Schiffe. Und in der That, das Machwerk schwamm über dem Wasser wie ein ma-

jestätischer Schwan, und in kaum 10 Minuten befand ich mich am andern Ufer, wo wir für die Nacht campirten. Am folgenden Morgen hatten wir noch einen hohen Berg zu erklettern mitten durch einen dichten Fichtenwald. Auf dem Gipfel fanden wir noch den Schnee, der während der Nacht zwei Fuß tief gefallen war. Es ist das eine sehr auffallende Erscheinung in dieser Gegend; wenn es zur Sommerzeit in diesem Thale regnet, fällt auf den Bergen der Schnee in dicken Flocken herab. Als wir in das schöne Thal Pierre hinabstiegen, fanden wir den Pfad sehr steil und schlüpfrig. Die Pferde und Maulesel der Gebirge sind indeß sehr geschickt bei dergleichen gefährlichen Touren; man muß sie nur gewähren lassen und man ist sicher. Der Reiter, der sie in solchen Umständen hartnäckig leiten wollte, würde in Gefahr schweben, jeden Augenblick den Hals zu brechen.

Der Boden ist in den Thälern der Gebirge gewöhnlich schwarz, bisweilen gelb. Oft ist er vermischt mit Mergel und See-Substanzen in einem Zustande der Zersetzung, und diese Art Boden geht sehr tief, wie man an Stellen sehen kann, wo Bäche denselben weggerissen haben und an den Ufern der Flüsse. Die Vegetation ist sehr reichhaltig. Es ist ein Gebiet, wo der Geologe großartige Vorgänge vulkanischer Thätigkeit bewundert, und insbesondere verschiedene Lavabildungen beobachten kann.

Eine Tagesreise in dem großen Thale Pierre führte uns zum Lager der Plattköpfe und Pondéras. Bei meiner Ankunft waren die Stangen für mein Zelt schon zurecht gemacht. Männer, Frauen und Kinder kamen alle zusammen, mir die Hand zu geben und mich willkommen zu heißen. Es waren ihrer ungefähr 1600. Die Aeltesten unter ihnen weinten vor Freude, während die Jüngeren ihre Freude durch Springen und Jauchzen kundgaben. Die guten Wilden führten mich dann zum Zelte des alten Häuptlings, in ihrer Sprache „das große Gesicht" genannt. Sein Aeußeres war wie das eines Patriarchen. Er empfing mich in der Mitte seiner Rathsversammlung recht freundlich und richtete dann die folgenden Worte an mich, die ich wörtlich wiedergebe, um Ihnen einen Begriff von der Beredsamkeit und der Sinnesart dieses Häuptlings zu geben: „Schwarzrock, sei will-

„kommen unter meinem Volke. Heut ist der Tag, wo der große „Geist unsere Wünsche erfüllt hat. Du bist hier in der Mitte „eines armen und ungesitteten Volkes, das in die Finsternisse der „Unwissenheit gestürzt ist. Täglich habe ich meine Kinder er= „mahnt, den großen Geist zu lieben. Wir wissen weiter Nichts „als daß Alles, was existirt, ihm gehört und daß wir ganz und „gar von seiner freigebigen Hand abhangen. Von Zeit zu Zeit „haben gute Weiße uns weise Lehren ertheilt und wir haben die= „selben befolgt; und in unserem Eifer, in Allem, was unser „Seelenheil betrifft, unterrichtet zu werden, haben wir Leute aus „uns abgesandt zu verschiedenen Malen zum großen Schwarzrock „(dem hochw. Bischofe) von St. Louis, daß er uns doch einen „Vater senden möge, mit uns zu reden. Schwarzrock, wir wol= „len den Befehlen Deines Mundes folgen."

Darauf hatte ich eine lange Unterredung über die Religion; ich setzte ihnen den Zweck und die Vortheile meiner Sendung aus= einander, sowie auch die Nothwendigkeit eine feste Niederlassung zu haben auf einem vortheilhaften und fruchtbaren Punkte. Alle zeigten sich bereit Bogen und Köcher gegen Spaten und Pflug umzutauschen. Ich setzte mit ihnen dann eine Regel für die geist= lichen Uebungen fest; namentlich für das gemeinschaftliche Morgen= und Abendgebet und für die Unterrichtsstunden. Einer der Häuptlinge brachte mir alsbald eine Glocke herbei, um jedesmal das Zeichen dazu zu geben; und von diesem ersten Abend an versammelte ich Alle um mein Zelt herum. Ich machte Alle bekannt mit der Unterredung, die ich mit den Führern gehabt, mit dem Plane, den ich zu befolgen gedachte in Hinsicht ihres Unter= richts; sprach von den nothwendigen Erfordernissen, die der große Geist an sie richte, um das h. Gesetz Jesu Christi begreifen und befolgen zu können, welches allein sie von den Qualen der Hölle befreien und sie nicht nur auf dieser Welt glücklich machen könne, sondern auch nach diesem Leben ihnen eine ewige Glück= seligkeit mit Gott im Himmel bereiten würde. Ich sagte dann die Abendgebete und zum Schluß sangen sie gemeinschaftlich (und zwar mit einem Wohlklang, der mich überraschte und den ich für Wilde vortrefflich nennen kann) mehrere Gesänge zum Preise Gottes.

Es würde mir unmöglich sein, Ihnen die Gefühle meines Herzens zu beschreiben, die ich in diesem Augenblicke empfand. Wie rührend ist es doch für einen Missionär, die Wohlthaten Gottes preisen zu hören aus dem Munde armer Naturvölker, denen das Licht des Evangeliums noch gar nicht geschienen!

Jeden Morgen bei Tagesanbruch stand der alte Häuptling zuerst auf. Dann bestieg er ein Pferd und machte die Runde im Lager, seine Leute aufzuwecken. Diese Gewohnheit hat er stets beobachtet und ich glaube, gerade sie ist es, welche diese Indianer in der großen Einigkeit und der bewunderungswerthen Einfalt erhielt, die man unter ihnen bemerkt. Alle diese 1600 Personen scheinen durch seine väterliche Sorgfalt und seine guten Lehren nur eine einzige Familie zu bilden, in der Ordnung und Liebe auf eine Weise herrschte, die man bewundern muß.

„Wohlan,“ rief er, „frisch auf! liebe Kinder, die Augen „geöffnet. Eure ersten Gedanken und Eure ersten Worte auf „den großen Geist gerichtet. Sagt ihm, daß Ihr ihn liebt und „daß er Euch Liebe wieder erweisen möge. Frisch auf, die Sonne „kommt schon hervor, es ist Zeit zum Waschen im Flusse. Begebt „Euch pünktlich zum Zelte unseres Vaters beim ersten Glockenschlag. „Dort seid ruhig. Eure Ohren seien aufmerksam alle Worte zu „hören, die er an Euch richtet und Euer Herz bewahre sie.“

Er ertheilte ihnen dann väterliche Ermahnungen über das, was er und die andern Führer tadelnswerth beim Aufstehen gefunden hatten. Auf das Wort dieses Greises hin, den Alle lieben wie ihren Vater, beeilten sich Alle aufzustehen, Alles war in Bewegung im Lager und in wenigen Augenblicken war das Ufer des Flusses mit Menschen bedeckt.

Wenn Alle fertig waren, läutete ich die Glocke zum Gebete, und vom ersten Tage an bis zum letzten fuhren sie fort, mit demselben Verlangen das Wort Gottes zu hören. Der Eindruck war so groß, daß sie aus Leibeskräften liefen, um nur einen Platz zu bekommen. Welche Lektion für die lauen und zaghaften Christen altkatholischer Länder, denen es immer Zeit genug ist zum Gottesdienste zu gehen und die schon genug zu thun glauben, wenn sie beim ersten Evangelium da sind oder gar den Segen beim „Ite

missa est" bekommen! Welche Lektion ferner für Diejenigen, die das geringste Unwohlsein oder die Aussicht auf schlechtes Wetter schon als Entschuldigung nehmen, von der h. Messe und der Predigt weg zu bleiben! Und dieser Eifer zum Gebet und für den Unterricht, statt abzunehmen, stieg bis zu meiner Abreise, obwohl ich regelmäßig vier Mal des Tages predigte. Oft sagten sie zu mir, daß es ihr größtes Vergnügen sei, das Wort Gottes zu hören. Tags nach meiner Ankunft hatte ich nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als die nothwendigen Gebete mit Hilfe eines guten Dolmetschers in ihre Sprache zu übersetzen. Vierzehn Tage nachher versprach ich ihnen während des Unterrichts, dem eine Medaille zu geben, der zuerst das Vater unser, Ave, das Glaubensbekenntniß, die zehn Gebote Gottes und die vier Tugendübungen (des Glaubens, der Hoffnung, Liebe und Reue) hersagen könne. Ein Häuptling erhob sich und sprach: „Vater, deine Medaille gehört mir," und sagte dann zu meiner Ueberraschung alle diese Gebete ohne ein Wort auszulassen her. Ich umarmte ihn und machte ihn zu meinem Katecheten; und der gute Wilde erfüllte seinen Auftrag mit solchem Eifer und solcher Ausdauer, daß in weniger als zehn Tagen der ganze Stamm die Gebete herzusagen wußte.

Während meines Aufenthalts unter diesen guten Leuten hatte ich die Freude, gegen 600 die h. Taufe zu ertheilen. Alle wünschten begierig diese Gnade zu erlangen und ihre Disposition war ohne Zweifel ausgezeichnet; weil aber die Abwesenheit der Missionäre nur eine Zeitlang dauern sollte, hielt ich es für gut, sie auf das folgende Jahr zu verschieben, um ihnen so einen größern Begriff von der Würde dieses Sakraments zu geben und zugleich sie zu prüfen, in Betreff der Unauflösbarkeit der eheligen Bande, ein Punkt, der unter den Indianern Amerikas ganz unbekannt ist. Sie scheiden sich oft unter den nichtigsten Vorwänden. Unter den ältern Täuflingen befanden sich die beiden Oberaufseher der Plattköpfe und der Pondéras, beide achtzigjährige Greise. Bevor ich ihnen das h. Sakrament spendete, suchte ich Reue und Leid in ihnen zu erwecken über die begangenen Sünden, wobei der Eine, der herumziehende Bär genannt, mir antwortete: „Als ich noch jung

„war, und sogar bis zum vorgerückten Alter, lebte ich in tiefer „Unwissenheit über Gut und Bös, und während dieser Zeit habe ich „ohne Zweifel dem großen Geist oft mißfallen müssen. Ich flehe „von Herzen um seine Verzeihung. Aber jedesmal, so oft ich „wußte, daß etwas böse sei, habe ich es gleich aus dem Sinne „geschlagen. Ich erinnere mich nicht, je in meinem Leben den „großen Geist freiwillig beleidigt zu haben.“ Ob es in Europa wohl viele Christen geben mag, die sich ein ähnliches Zeugniß ausstellen können?

Ich konnte unter diesen Leuten nicht die geringste Handlung entdecken, die einen Tadel verdient hätte, es sei denn Glücksspiele, in denen sie oft ihre ganze Habe auf's Spiel setzen. Sie wurden deßhalb auch einstimmig abgeschafft, sobald ich nur erklärte, daß sie dem Gebote Gottes zuwider wären, welches sagt: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut!“ Im Kauf und Verkauf sind sie ehrlich bis zur Scrupulösität. Nie sind sie des Diebstahls angeklagt. Gefundenes Gut wird zum Zelte des Häuptlings gebracht, der die Gegenstände öffentlich bekannt macht und sie dem Eigenthümer wieder zustellt. Verläumdung ist sogar unter den Frauen etwas Unbekanntes, Lügen ist ganz und gar verhaßt. Sie fürchten sich, wie sie sagen, dadurch Gott zu beleidigen und entsetzen sich vor einer krummen Rede (Lüge); Hader und Zorn würden unter ihnen mit Strenge gestraft werden. Keiner ist, der nicht Theilnahme in seinem Unglück und Hülfe im Elend bei seinen Brüdern fände. Waisen gibt es gar nicht unter ihnen. Alle sind höflich, immer heiter, sehr gastfreundlich und helfen sich gegenseitig. Ihre Hütten sind immer für Jedermann offen; sie kennen nicht einmal den Gebrauch von Schloß und Riegel. So regiert ein einzelner Mann mit seinem Einflusse, den er sich durch seine Tapferkeit im Kampfe und seine Weisheit im Rathe rechtmäßig erworben, die ganze Völkerschaft ohne Wachen, ohne eiserne Bajonette und ohne Staatsgefängnisse und oft schon dachte ich bei mir: „Sind das die Völker, welche die civilisirte Welt „Wilde“ zu nennen wagt? Ueberall, wo immer ich Indianer in diesen fernen Gegenden antraf, fand ich unter ihnen eine große Gelehrigkeit in Allem, was die Verbesserung ihrer

Lage betraf. Die Lebhaftigkeit unter den jungen Leuten ist überraschend und die Liebenswürdigkeit ihres Wesens sowie ihre Gesinnungen unter einander sind merkwürdig. Zu lange schon hat man sich daran gewöhnt, die Wilden im Innern des Landes nach denen zu beurtheilen, die an den Grenzen leben; diese haben bereits die Laster der Weißen angenommen, welche, geleitet von einem unersättlichen Durste nach schmutzigem Gewinn, darauf ausgehen, sie zu verderben, und dieselben durch ihr schlechtes Beispiel zum Laster anreizen.

Ich hatte das Lager der „Plattköpfe und der Pondsras" in dem „Steinthale" gefunden. Dasselbe liegt am Fuße der drei Tetonsberge, die sich durch eine ungewöhnliche Höhe auszeichnen, da sie sich mehr als 10,000 Fuß fast perpendikulär erheben und mit ewigem Schnee bedeckt sind. Es sind eigentlich 5 Gebirge, aber nur 3 kann man aus der Ferne sehen.

Von dort zogen wir wieder einen der bedeutendsten Nebenflüsse des Heinrich-Flusses hinauf. Jeden Tag bezogen wir kleine Lager, oft nur 9 bis 10 Meilen weit von einander. Auf diesen kleineren Streifzügen kamen wir oft an hohen Abhängen, breiten und reißenden Bächen und gefährlichen Engpässen vorüber, sahen liebliche Thäler mit fetten Weiden, die in einem herrlichen mit Blumen geschmückten Grün prangten, und wo der sogenannte „Gebirgsbalsam", der Thee der Reisenden, reichlich wächst. Derselbe erfüllt mit seinem lieblichen Geruche die Luft weit und breit, selbst dann noch, wenn er von den Hufen mehrerer tausend Pferde niedergetreten ist.

In den Thälern und Pässen, die wir durchreisten, zogen mehrere Berge noch unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich. Einige erhoben sich bis zu einer Höhe von mehreren 1000 Fuß in der Form eines Kegels in einem Winkel von 45—50 Grad und waren mit einem lieblichen Grün bedeckt; andere glichen gewaltigen Kuppeln; wieder andere waren roth wie gut gebrannter Ziegelstein und trugen noch das Gepräge irgend eines großartigen Naturereignisses an sich; die Schlacken und Lavareste waren so porös, daß sie auf dem Wasser schwammen. Man fand sie nach allen Richtungen hin zerstreut und an mehreren Stellen in solcher

Masse, daß sie ganze Thäler angefüllt zu haben scheinen. An mehreren Punkten konnte man noch die Oeffnungen älterer Krater deutlich unterscheiden. Die Thonlager der Gebirge sind im Allgemeinen horizontal, aber an mehreren Stellen auch senkrecht oder auch gekrümmt oder wellenförmig, so daß man sie oft für Kunstwerke ansehen könnte.

Am 22. Juli machte der Zug sich auf den Weg zum Lac Henry, einem der bedeutendsten Zuflüsse des Columbiaflusses; er beträgt ungefähr 10 Meilen im Umfange. Von dort bestiegen wir zu Pferd das Gebirge, welches den Missouri vom Columbia trennt. Von einem erhabenen Punkte aus, auf dem ich mich befand, unterschied ich deutlich den See Maringouins, die Quelle eines der Hauptnebenflüsse des nördlichen Missouri-Armes, Jeffersonfluß genannt. Diese beiden Seen sind mehr als 8 Meilen von einander entfernt. Um besser die Entfernung der Quellen auszufinden, denen jene beiden großen Flüsse ihre Entstehung verdanken, suchte ich die Spitze eines hohen Berges zu ersteigen. Dort sah ich sie in Bogen von gewaltiger Höhe von Fels zu Fels mit Getöse herabfallen, und sogar bei ihrer Quelle bildeten sie schon zwei gewaltige Bachströme, die kaum 100 Fuß von einander entfernt waren. Ich wollte absolut den Gipfel erreichen; aber nach sechs Stunden mühsamer Anstrengung war ich erschöpft. Schon hatte ich 5000 Fuß zurückgelegt, war über Schneemassen gegangen, die mehr als 20 Fuß tief aufeinander gehäuft lagen, und doch war der Gipfel des Berges noch so hoch über mir. So sah ich mich gezwungen, mein Vorhaben aufzugeben und setzte mich. Da kamen mir die Väter der Gesellschaft in den Sinn, welche die Missionen an den Ufern des Mississippi und seiner Nebenflüsse versehen, vom Council-Bluff bis zum Golf von Mexico. Ich weinte vor Freude bei den angenehmen Erinnerungen, die in mir aufstiegen und dankte dem Herrn, daß er die Arbeit seiner in diesem großen Weinberge zerstreuten Diener so gesegnet, indem ich zugleich seine Gnade anflehte für alle Stämme des Oregon-Gebietes, besonders für die Plattköpfe und Pondéras, die so jüngst noch kamen und so bereitwillig unter die Fahne Jesu Christi sich schaarten. Ich schrieb dann in großen Lettern auf eine

weiche Felsplatte die Worte,: „Stus. Ignatius Patronus montium die Julii 23., 1840."

Am Fuße dieses Berges las ich dann die h. Messe zur Danksagung, umgeben von meinen Wilden, die ihre Lobgesänge Gottes ertönen ließen, und installirte mich so in diesem Lande im Namen unseres h. Stifters. Ja, erflehen wir uns seinen Beistand, daß durch seine Fürsprache bei Gott diese große Wüste, die zu so herrlichen Hoffnungen berechtigt, bald voll werde von würdigen und unermüdlichen Arbeitern. Jetzt gerade ist die günstigste Zeit, dort das Evangelium den verschiedenen Stämmen zu predigen. Die Sendboten des Protestantismus fangen schon an, sich haufenweise dahin zu begeben und die besten Punkte auszuwählen, und bald wird der Geiz und die Habsucht der sogenannten civilisirten Welt hier dieselben Verwüstungen anrichten, wie im Osten; der verderbliche Einfluß der Laster, die man an der Grenze antrifft, wird dieselben Hindernisse der Einführung des Evangeliums entgegenstellen, dessen Kenntniß jetzt alle Wilden so sehr zu wünschen scheinen und dessen Lehren sie ebenso wie die guten Plattköpfe und Pondéras aufrichtig folgen würden. Während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes unter ihnen las ich die h. Messe gewöhnlich an Sonn- und Festtagen, ebenso an den Tagen, wo des Morgens das Lager nicht abgebrochen wurde. Der Altar war dabei von Weiden geflochten und seine vordere Seite bedeckte mein Beitüberzug. Das ganze Zelt war mit Bildern und Blumen geschmückt. Die Wilden knieten draußen in einem Kreise von ungefähr 200 Fuß unter kleinen Fichten und Cedernbäumen, die man zu dem Zwecke dort gepflanzt hatte. Sie wohnten dem Gottesdienste stets mit der größten Sittsamkeit, Aufmerksamkeit und Andacht bei und, weil mehrere Stämme vertreten waren, so hörte man das Lob Gottes bald in der Sprache der Plattköpfe, bald in der der Nez-Percés, bald in der der irokesischen Sprache singen. Die Canadier, mein alter Flammländer und ich, wir sangen französische, englische und lateinische Lieder.—Die Plattköpfe hatten schon seit mehreren Jahren die Gewohnheit, nie das Lager am Sonntag abzubrechen und diesen Tag in Andachtsübungen zuzubringen. Am 24. Juli ging der Zug über einen Berg, und

man transportirte das Lager vom See Henry zum See Maringouins. Bis zum 8. August sahen wir noch manche verschiedene Gegenden. Bald waren wir in offenen lachenden Thälern, bald in ganz unfruchtbaren Landstrichen zwischen hohen Bergen und engen Schluchten, bisweilen in weiten Ebenen, überall hin mit Resten von Granit bedeckt.

Am 10. campirten wir am Jeffersonflusse. Die Tiefebene ist reich an guten Weiden und mit kleinem Gestrüpp bewachsen. Wir folgten seinem Lauf und legten täglich 12 — 15 Meilen zurück. Am 15. desselben Monats kamen wir zu dem Punkte, wo die drei Arme des Missouri zusammen kommen und wo der Fluß erst seinen Namen erhält. Wir schlugen unser Lager am mittlern auf. In dieser herrlichen und großen Ebene gab es Büffel in unzähligen Heerden. Vom Grünflusse an bis dahin hatten unsere Wilden sich blos von Wurzeln und dem Fleisch der erlegten Thiere, als des Rehes, des Elenthieres, der Gazelle, des Gebirgsschaafes, des Hasen, des schwarzen und grauen Bären ernährt, wobei sie von Zeit zu Zeit auch Geflügel erlegten, wie den Steinhahn, das Prairienhuhn, eine Art Fasane, den Schwan, die Gans, die Kraniche und Ente. Auch Fische lieferten die Flüsse in Ueberfluß, namentlich die Lachsforelle. Indessen kein Fleisch gefällt dem Jäger so gut wie Büffelfleisch, und so lange er dieses findet, macht er keine Jagd auf andere Thiere. Weil man dieses nun gerade in Ueberfluß bekommen konnte, schickten sich die Plattköpfe an, ihre Winterprovision zu besorgen. Um ihre Zelte herum wurden allerhand Zurüstungen getroffen, das Fleisch zu trocknen, und Jeder machte seine Feuerwaffen oder Pfeil und Bogen fertig. Vierhundert Reiter, Alt und Jung durcheinander mit ihren besten Rossen, brachen lustig auf zur großen Jagd. Auch ich wollte mitmachen, um dieses seltene Schauspiel ganz in der Nähe zu betrachten. Auf ein gegebenes Zeichen stürzten sie Alle im vollsten Galopp unter die Heerden, und in einem Augenblicke war Alles in der ganzen Ebene in Verwirrung und Flucht. Die Jäger verfolgten namentlich die fettesten, feuerten, schleuderten ihre Pfeile und in Zeit von drei Stunden tödteten sie über 500 Stück. Dann kamen die Frauen, Greise und Kinder heran, um mit Hilfe ihrer

Rosse Haut und Fleisch wegzuholen und bald waren alle Gerüste voll, so daß das Lager einem großen Schlachthause glich. Die Büffel sind schwer zu tödten; die Kugel, welche die Stirn eines Büffelochsen trifft, bewirkt nur eine Betäubung und eine noch größere Wuth; trifft sie hingegen die einer Büffelkuh, so dringt sie durch. Mehrere Büffel, die tödtlich verwundet waren, vertheidigten sich mit der größten Wuth.

Ich will jetzt einige Worte über Sitten und Gebräuche der indischen Stämme sagen, die westlich wohnen. Unter allen Gebirgsstämmen ist die Kleidung beinahe dieselbe. Die Männer tragen ein langes Oberkleid, das aus dem Felle der Gazelle oder des Großhorn verfertigt ist; dann eine Art Gamasche von dem Felle des Rehes oder der Hirschkuh, Schuhe von demselben Stoffe, eine Büffelhaut als Mantel oder auch eine wollene Decke, die bald roth, bald grün, blau oder weiß ist. Die Nähte ihrer Kleider sind mit langen Fransen geziert, von denen sie die Spitze mit Weißerde reiben (das ist die Seife der Indianer). Der Indianer liebt nämlich das Bunte. In seinem langen Haupthaare bringt er Federn aller Art an. Die Adlerfeder aber nimmt die vordere Stelle ein. Das ist der große Vogel der Heilkunst, der Manito oder der Schutzgeist des großen Kriegers. Außerdem hat er noch allerhand Zierrath, als Bänder in allen Farben, Ringe, Knöchelchen und Muscheln. Um den Nacken trägt er Halsbänder von Perlen und einer Art länglichter Muscheln, die sie an den Ufern des stillen Meeres aufsuchen.

Am Morgeu waschen sich Alle, aber anstatt des Handtuches bedienen sie sich des Zipfels ihrer Kleider. Dann geht Jeder in sein Zelt, um die Toilette zu machen, nämlich um sich mit Bärenfett zu beschmieren, nicht nur Gesicht, sondern auch Haare, Arme und Brust; darüber wird dann eine gehörige Masse Schminke gestrichen und dieses gibt ihnen ein wildes und abschreckendes Aeußere. Oft, wenn ich sie in der Weise antraf, glaubte ich die aufgeschwollenen Gesichter vor mir zu sehen, die man im Belgischen Va gevuers Gezichter (Fegfeuer-Gesichter) zu nennen pflegt. Die Knaben tragen vom 7ten bis zum 10ten Jahre eine Art Dalmatika von Fell, die an beiden Seiten offen ist, ein Umstand, der diesen kleinen

Ohnehosen und Ohnehemden ein ganz eigenthümliches Aussehen gibt. Bis zu einem Alter von 7 Jahren haben sie während der Sommerzeit gar nichts an. Ganze Tage bringen sie dann zu mit Spielen im Wasser oder in Pfützen; im Winter hüllt man sie in ein Stück Fell ein. Die Frauen bedecken sich mit einem großen Pelze, der mit Zähnen des Elenthieres und Perlen verschiedener Farben verbrämt ist. Diese Kleidung nimmt sich gut aus, wenn die Haut weiß und sauber ist. Der Wilde ist aber auch ebenso besorgt, seinen Renner aufzuschmücken, als sich selbst. Kopf, Brust und Seiten des Thieres sind belegt mit scharlachrothen Decken, die mit Perlen verbrämt und mit langen Fransen besetzt sind, woran sie kleine Schellen befestigen. Man kann im Allgemeinen sagen, daß die Sauberkeit selten eine Tugend des Wilden ist. Es kostete mich geraume Zeit, ihre Unreinlichkeit zu überwinden, und wird noch mehr Zeit kosten, sie zu bessern. Erlauben Sie mir, wenn ich hier in Einzelnheiten eingehe, die Ihnen widerlich vorkommen könnten; Derjenige, der sich für diese Mission berufen hält, muß wissen, was er dort findet. Ich sah die Sheyennes, die Serpents, die Youts rc., Einer des Andern Ungeziefer von den vollen Kämmen essen. Oft nahmen Häuptlinge in meiner Gegenwart, während sie mit mir sprachen, ohne viele Umstände und unter gemüthlichem Plaudern ihr Kleid und machten Jagd darauf in den Falten, und dieses sonderbare Wildpret verzehrten sie mit solchem Appetit, wie der civilisirte Mund die Mandeln und Haselnüsse, die Scheeren der Krebse und Krabben. Auf Kochkessel, Töpfe und Teller kommt nie Wasser, um gewaschen zu werden; es sei denn, daß sie zufällig in dieses Element fallen. Die Frauen tragen eine Art Strohhüte, die ohne Rand, sehr dicht und mit Baumharz überstrichen sind; diese nun dienen in ihren Hütten als Trinkgefäße, Suppenteller und, was Ihnen vielleicht unglaublich scheint, sogar zum Fleischkochen, indem man mit Hülfe warmer Steine das Wasser in dieser Art Töpfe zum Kochen bringt.

Der größte Ehrgeiz eines Wilden und sein ganzer Reichthum besteht darin, Pferde, eine schöne Hütte, eine gute Decke und ein gutes Gewehr zu haben. Darüber hinaus gibt's kaum etwas, was ihn noch versuchen könnte und der einzige Vortheil, den die

Pferde ihm bringen, besteht darin, daß er damit zur Zeit der Jagd so viele Büffel tödten und so viel Fleisch, als er Lust hat, heimtragen kann.

Sehr geschickt sind sie in Bereitung von Thierfellen. Das Fleisch wird mit einem zackigen Eisen, und die Haare mit einer kleinen Steinhacke weggeschafft; dann wird das Fell mit dem Gehirn des Thieres bestrichen, und dadurch sehr weich und gut zum Gebrauche. Mit nicht weniger Geschichlichkeit machen sie aus einer sehr elastischen Holzart oder dem Hirschgeweih ihre Bogen. Ihre Pfeile sind aus einem festen Holz gemacht; die Spitze trägt ein Eisen oder einen Stein, ähnlich einer Lanzenspitze; die Wirkung dieser Waffe ist großartig. Das Büffelhorn dient ihnen zur Bearbeitung von [illegible]schalen, Tellern und herrlichen Löffeln. Man macht es weich in warmer Asche und gibt ihm dann eine beliebige Form; wird es wieder kalt, so nimmt es seine frühere Härte an. Auch machen sie gute Körbe von Weiden, Rinde oder Häuten.

Im Allgemeinen nehmen, wenigstens die Wilden auf dem Felsengebirge, die Existenz eines höchsten Wesens an, den großen Geist, den Erschaffer aller Dinge; dann auch die Unsterblichkeit der Seele und ein zukünftiges Leben, wo der Mensch belohnt oder bestraft wird, je nachdem er es verdient. Das sind die Hauptpunkte ihres Glaubens. Ihre religiösen Begriffe sind sehr beschränkt. Sie glauben, daß der große Geist alle wichtigen Ereignisse leitet, daß er der Urheber alles Guten und darum allein der Anbetung werth ist; daß sie durch ein schlechtes Leben sein Mißfallen und seinen Zorn sich zuziehen, und daß er zu ihrer Strafe Unglück schickt. Sie glauben auch noch, daß die Seele in derselben Gestalt in die andere Welt übergeht, die der Körper auf Erden hatte. Sie bilden sich ein, daß ihr Glück dann in reichlichem Genusse alles dessen bestehen wird, was sie während ihres Lebens am meisten schätzten, und daß dann ihr Glück vollkommen sein wird. Hingegen besteht die Strafe der Bösen in der Beraubung alles Glückes, indem der Dämon sie mit Elend aller Art quält. Dieser Glaube an eine glückselige oder unglückselige Ewigkeit ist verschieden nach den Verhältnissen, unter denen sie leben.

Die Wilden, welche im Westen der Gebirge wohnen, sind

sehr friedliebend und bekriegen sich selten; nie schlagen sie sich, als zur Vertheidigung. Nur mit den Schwarzfüßen, die im Osten wohnen, haben sie oft blutige Kämpfe. Dieses Lumpengesindel geht immer herum, raubt und tödtet Alle, die ihm begegnen. Sobald sie diesen Feind bemerken, vermeiden sie ihn wo möglich; sind sie aber zum Kampfe gezwungen, zeigen sie unbeugsamen und unüberwindlichen Muth, während jene nur durch wildes Ungestüm etwas vermögen. Sie stürzen bunt durch einander auf ihren Feind, entladen unter Kampfgeschrei ihre Gewehre und Bogen, schlagen dann mit einer Art kleiner Lanzen oder Säbel, ziehen sich zurück, um wieder von Neuem zu laden, rücken von Neuem vor und trotzen dem Tod mit der größten Kaltblütigkeit, indem sie ihre Angriffe so lange erneuern, bis der Sieg vollständig entschieden ist. Darum heißt es auch allgemein, ein Plattkopf nimmt's mit vier Schwarzfüßen auf. Wenn eine Abtheilung dieser Letzteren Plattköpfen begegnet von gleicher oder größerer Anzahl, zeigt sich der Schwarzfuß gleich zum Frieden bereit, entfaltet seine Friedensfahne und zeigt seine Friedenspfeife. Der Häuptling der Plattköpfe nimmt dieselbe stets an, aber unterläßt es nie, ihm zu verstehen zu geben, was er von seiner Friedensabsicht hält.

„Schwarzfuß,“ sagt er dann, „ich nehme zwar deine Frie„denspfeife an, aber wisse, daß ich es recht wohl weiß, daß dein „Herz den Krieg will und daß deine Hand mit Mord befleckt ist! „Ich liebe den Frieden. Komm, wir wollen rauchen, weil du mir „die Friedenspfeife anbietest; obschon ich sicher bin, daß es nicht „lange dauern wird, und Blut wird von Neuem vergossen.“

Wettrennen mit den Pferden und Glücksspiele sind die stärksten Leidenschaften der Wilden. Ich habe schon oben davon gesprochen. Die Stämme, welche am Columbia Flusse wohnen insbesondere, treiben diese Glücksspiele bis zum Aeußersten. Nachdem sie Alles verloren haben, was sie besitzen, setzen sie sich selbst auf's Spiel; erst eine Hand, dann die andere, darauf die Arme und so der Reihe nach alle Glieder des Körpers bis auf den Kopf; wenn der verloren ist, werden sie Sklaven für immer mit Frauen und Kindern.

Die Regierung unter den Wilden liegt in den Händen der Häuptlinge, die solche Würde durch ihre Verdienste oder Helden-

haten erworben haben. Ihre ganze Macht beruht einzig auf dem moralischen Einflusse, den sie ausüben, der groß oder gering ist, je nach der Klugheit, dem Wohlwollen und dem Muthe, den sie zeigen. Der oberste Häuptling erreicht Alles durch bloße Ueberredung. Er erhebt niemals Steuern; im Gegentheil, oft pflegt er noch seine eigenen Güter zu vertheilen, sei es nun, Jemanden in der Noth zu unterstützen, sei es das allgemeine Wohl zu befördern. Nichts desto weniger ist sein Ansehen groß; sein Wunsch wird erfüllt, sobald er bekannt geworden und seiner Ansicht folgt man allenthalben. Wenn Einer ohne vernünftigen Grund sich ihm widersetzt, bringt ihn die Stimme der ganzen Nation bald zum Schweigen. Ich kenne keine Regierung, die so viele persönliche Freiheiten gestattet und wo es so wenig Anarchie und eine solche Subordination und Ergebung gibt. Hier muß ich noch Einiges von den indianischen Stämmen sagen, die in der Nähe der Plattköpfe und Ponderas wohnen.

Nördlich von diesen Letzteren wohnen am Flusse Mac-Gillevray die Kootenays, ein sehr interessantes Volk. Ihre Sprache ist von der ihrer Nachbarn sehr verschieden, sehr wohlklingend, einfach und frei von allen Gaumenlauten. Sie sind wohl gestaltet, ehrlich und zuvorkommend und ihre Zahl beträgt ungefähr 1000.

Am nordöstlichen Arme des Columbia Flusses wohnen noch verschiedene andere Stämme, die sich in Sitten, Gebräuchen und Sprache nicht viel unterscheiden; so im Norden von den Kootenays die Porteurs, ungefähr 4000 Seelen; im Süden von diesen die „Wilden der kleinen Seen“, 500; an den Seen mehr südlich wohnen die Chaudieres, ungefähr 600 Seelen; westlich davon die Siepavelisten, 1000 an der Zahl; noch tiefer die Shoopshaps, 600 Seelen; westnordwestlich die Okanagans, ungefähr 1100. Ueber andere noch mehr westlich lebende Stämme konnte ich keine näheren Angaben erhalten.

Den 27. August hatte ich zum Tage meiner Abreise bestimmt. Siebzehn Krieger, die Elite aus den Tapfersten beider Nationen, fanden sich in aller Frühe vor meinem Zelte mit drei Häuptlingen ein. Der Rath der Alten hatte sie ausgesucht zu meiner Eskorte, so lange die Reise durch das Gebiet der Schwarzfüße und der Cor-

beaux ging, zweier Stämme, die den Weißen so feindlich gesinnt sind, daß sie ihnen nicht einmal ein Lager einräumen und wo immer sie mit ihnen zusammentreffen, sie auf die grausamste Weise niedermetzeln. Sie pflegen ihnen Alles zu nehmen, was sie besitzen, bis auf's Hemd, und überlassen sie dann wehrlos dem Hunger und dem Elend. Bisweilen lassen sie ihnen das Leben, aber machen sie zu Sklaven.

Noch lange vor Sonnenaufgang war die ganze Nation um mein Zelt versammelt; Niemand sprach ein Wort, aber der Schmerz war auf allen Gesichtern zu lesen. Nur das feierlichste Versprechen, im nächsten Frühjahr wiederzukommen und mehrere Missionäre mitzubringen, vermochte sie zu trösten. Unter dem Weinen und Schluchzen dieser armen Wilden verrichtete ich dann zum letzten Male mit ihnen das Morgengebet, und in diesem Augenblicke konnte ich mich der Thränen kaum enthalten, obwohl ich mir Gewalt anthat, sie zu unterdrücken. Ich bat sie dann, mit Eifer auszuharren im Dienste des großen Geistes und Alles fern zu halten, was irgendwie Aergerniß geben könnte, und wiederholte nochmals die Hauptwahrheiten unserer h. Religion. Dann gab ich ihnen zum geistlichen Führer einen sehr talentvollen Indianer, den ich mühsam dazu unterrichtet hatte. Er sollte in meiner Abwesenheit meine Stelle vertreten, des Abends und des Morgens und ebenso des Sonntags sie versammeln, die Gebete sagen, sie zur Tugend ermahnen, den Sterbenden und im Falle der Nothwendigkeit auch den Kindern die Noth-Taufe ertheilen. Einstimmig versprachen Alle, meine Wünsche zu erfüllen und Alles zu beobachten, was ich ihnen anbefohlen habe. Mit Thränen in den Augen richtete dann der Häuptling noch folgende Worte an mich: „Schwarzrock, der große Geist möge dich geleiten auf der „langen und gefahrvollen Reise. Wir wollen beten, daß du „wohlbehalten unter deinen Brüdern in St. Louis ankommen „mögest, und fortfahren zu beten, bis du glücklich wieder zu deinen „Kindern in den Gebirgen zurückgekehrt bist. Wenn der Schnee „im Thale schmilzt, der Winter vorbei ist, und das Grün wieder „aufsproßt, werden hoffentlich unsere Herzen, die jetzt so traurig „sind, wieder aufleben. Wie das Moos sich erhebt, wird unsere

„Freude dann größer werden, und wenn die Pflanzen wieder auf„blühen, kommen wir dir entgegen. Lebe wohl!“

Voll Vertrauen auf den Herrn, der mich bisher beschützt, reiste ich ab in Begleitung der kleinen Eskorte und meines braven Flamländers, der alle Gefahren und Mühen mit mir theilen wollte. Zwei Tage lang zogen wir den Gallatine Fluß, den südlichen Arm des Missouri hinauf, um zum riviere jaune (Gelben Flusse) zu gelangen, dem andern der großen Nebenflüsse des Missouri. Dort mußten wir mit der größten Behutsamkeit voran gehen, denn unsere Anzahl war gering. Wir hatten endlose Ebenen, dürre, unfruchtbare, von tiefen Bächen durchschnittene Strecken zu durchwandern, wo man jeden Augenblick auf einen Hinterhalt der Feinde stoßen konnte. Vorposten wurden nach allen Richtungen hin ausgesandt, das Terrain zu untersuchen; und alle Spuren, seien es die Fußtritte von Menschen oder von Thieren, wurden auf's Sorgfältigste besichtigt. Bei dieser Gelegenheit konnte ich nicht umhin, den Scharfsinn des Wilden zu bewundern; er ist im Stande, genau den Tag zu sagen, an welchem der Indianer vorbeizog; dort wo er die Fußtritte desselben sieht, berechnet er ziemlich genau die Zahl der Menschen und Pferde, sagt, ob es eine Anzahl Krieger oder Jäger war, ja er erkennt sogar an dem Eindruck des Fußes den Stamm, der in der Gegend herumstreifte. Jeden Abend suchten wir einen geeigneten Platz auf, um unser Lager aufzuschlagen und errichteten in Eile eine kleine Festung von gehauenen Baumstämmen, um auf einen etwaigen unverhofften Angriff vorbereitet zu sein. Diese Gegend ist auch der Aufenthalt des grauen Bären, des am meisten zu fürchtenden Bewohners dieser Wüste. Bei jedem Schritte konnten wir seine Spuren wahrnehmen. Einer unser Jäger tödtete einen und brachte ihn zum Lager; seine Tatzen waren 13 Zoll lang und jede Klaue 7 Zoll. Das Thier ist ungewöhnlich stark. Ein Indianer versicherte mich, mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie ein solcher einmal mit einem Schlage einen Büffel todt zu seinen Füßen geworfen habe. Ein anderer aus unserer Reisegesellschaft galoppirte einst an einem sehr dichten Weidenwäldchen (dem gewöhnlichen Aufenthaltsorte des Bären, wenn er Junge hat) vorbei.

Plötzlich stürzte sich ein Bär in voller Wuth auf sein Pferd, schlug seine Tatzen um den Hals des Rosses und stürzte so Roß und Reiter nieder. Glücklicher Weise war dieser in einem Nu wieder auf, ergriff die Büchse und hatte die Freude zu sehen, wie sein furchtbarer Gegner sich ebenso schnell in den Wald zurückzog, als er herausgekommen war. Es ist indessen selten, daß ein Bär einen Menschen angreift, zum wenigsten nicht plötzlich. Wenn man ihn ruhig gehen läßt, zieht er sich zurück; ein Zeichen, daß auch er, wie alle anderen Thiere, Furcht vor den Menschen hat.

Mehrere Tage hindurch nahmen wir unsern Weg durch die Tiefebenen des „gelben Felsen" (roche jaune). Der Büffel war dort selten; denn wenige Tage vorher hatte eine Abtheilung Krieger diese Ebenen schon durchstreift, die außerdem auch sehr steinigt und mit runden Kieseln allenthalben bedeckt ist. Nur hie und da bemerkt man in der Ferne unbedeutendes Gehölz an den Ufern der Flüsse. Oberhalb der Mündung des Clark-Flusses streift der Roche jaune an hohen Felsen vorbei. Wir bestiegen dieselben auf einem ganz engen Pfade, um die Hochgegenden zu gewinnen, die wir sechs Tage lang durchziehen mußten. Auf dieser Tour plagte uns der Durst gewaltig. Alle Quellen fanden wir versiegt und die Bäche trocken. Die ganze Gegend war bedeckt mit losgerissenen Felsstücken, und keine Spur von Vegetation war zu sehen. Hier und da stieß man auf kleine Anhöhen und Sandbänke, die mit kleinen Cederbäumen spärlich besetzt waren, sonst aber sah man keine andere Pflanze als eine Art Unkraut (Manteläpfel, eine Art Stechapfel) und einige andere Pflanzarten, die wie der Cactus am besten auf trockenem und dürrem Boden gedeihen. Ueberreste von Felssteinen lagen allenthalben am Boden aufgehäuft wie Eisschollen an den Ufern der Flüsse; oft erheben sich dieselben pyramidenförmig oder wie Obelisken in den verschiedensten Formen.

Den 5. September kamen wir zu einer Stelle, wo eine Stunde vorher eine zahlreiche Reiterbande passirt war. Alle waren gespannt zu wissen, ob es Freunde oder Feinde gewesen. Es ist wahr, in diesen Wüsteneien ist das Heulen der Wölfe, das Zischen giftiger Schlangen, das Brüllen des grauen Bären und des Ti-

gers im Stande, den Menschen zu erschrecken. Aber es ist Nichts im Vergleiche zu dem Schrecken, der sich seines Geistes bemächtigt, wenn er frische Menschen- oder Pferdespuren oder Rauchwolken wahrnimmt, die sich in der Nähe erheben. So war es auch mit uns. Sogleich versammelte sich unsere Bande zur Berathung; Jeder untersuchte seine Waffen, wetzte Messer und Pfeilspitze und traf alle Vorbereitungen zum Widerstand auf Leben und Tod; denn sich in solchem Kampfe ergeben, hieße nur, sich den folterndsten Qualen aussetzen. Wir beschlossen auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu gehen, um ausfindig zu machen, wer uns vorangegangen sei. Bald gelangten wir zu einem Felsstück auf einer kleinen Anhöhe. Dort zeigten sich neue Anzeichen. Die Felsen waren mit frisch vergossenem Blute bestrichen. Unsere Indianer untersuchten sie mit einer schweigenden Aufmerksamkeit.

Alsbald sagte mir der erste Führer: „Mein Vater, ich glaube „Ihnen Aufschluß geben zu können über das, was Sie hier sehen. „Die Corbeaux sind nicht weit von hier; in Zeit von zwei Stunden „werden wir sie einholen. Wenn ich mich nicht irre, sind wir hier „auf einem Schlachtfelde, wo ihre Nation eine große Niederlage „erlitten haben muß. Dieses Felsstück muß aufgerichtet worden „sein als eine Art Monument zur Erinnernng an ihre gefallenen „Krieger. Die Mütter, Bräute, Schwestern und Kinder der „Gestorbenen sind nun hierher gekommen, um an ihren Gräbern „zu weinen; denn es ist Sitte unter ihnen, ihr Angesicht zu entstellen, Arme und Beine aufzuschneiden und ihr Blut auf den „Steinen zu vergießen, während sie zugleich die Lüfte mit ihrem „Heulen und Wehklagen erfüllen.“

Der Mann hatte sich darin nicht getäuscht; denn bald bemerkten wir in der Entfernung von einer Meile einen Haufen Indianer. Es waren wirklich die Corbeaux, die zu ihrem Lager zurückkehrten, nachdem sie das Blutopfer für 40 ihrer gefallenen Krieger gebracht hatten, die dort zwei Jahre vorher von den Schwarzfüßen gemordet waren. Da dieselben augenblicklich mit den Plattköpfen Frieden hatten, wurden wir von ihnen mit einem wahren Jubel empfangen. Wir bemerkten darunter Haufen von

Frauen mit Blut bedeckt und so entstellt, daß sie zugleich Furcht und Mitleid einflößten. Diese wiederholten schon mehrere Jahre diese Schreckensscene, so oft sie an den Grabstätten ihrer Angehörigen vorbeikamen; und so lange nur der geringste Blutfleck an ihrem Körper bleibt, können sie sich auch nicht waschen.

Die Führer der Corbeaux empfingen uns in einer herzlichen Weise und gaben uns ein Festmahl. Die Unterhaltung war sehr heiter. Da die Sprache beider Stämme verschieden ist, so mußte sie durch Zeichen geführt werden. Alle Stämme dieser Gegend correspondiren nämlich mittelst dieser Zeichensprache und sie verstehen sich vollständig. Bald wurden die Corbeaux auf die Pferde der Plattköpfe eifersüchtig und siehe, unter meinen Augen wurde ein Kauf abgeschlossen. Ein junger Chef der Corbeaux, eine riesenartige Figur mit seinem schönsten Schmucke angethan, kam heran und führte sein Pferd am Zaume bis in die Mitte unserer Versammlung vor den Plattkopf, als ob er es ihm zum Tausche für das seinige anbiete. Dieser wollte nicht viel davon wissen; der Corbeau legte ihm das Gewehr hin, dann seinen Mantel, darauf alle seine Schmucksachen, eins nach dem andern, dann seine Gamaschen und zuletzt seine Stiefeln. Der Plattkopf nahm dann das Pferd beim Zügel, packte den ganzen Plunder zusammen und der Kauf war fertig, ohne daß ein Wort gewechselt war. Der Chef der Corbeaux, ganz entblößt von seiner schönen Kleidung und ihren schönen Federn, schwang sich nun voller Freude auf seinen neuen Renner, machte mehrmals die Runde durch's Lager, während er ein Freudengeschrei ausstieß und das Pferd in allerlei Schwenkungen versuchte.

Den größten Reichthum setzt der Wilde in Pferde; jeder Häuptling sowohl wie jeder Krieger hat eine große Anzahl, die man haufenweise um das Lager herum grasen sieht. Im Frieden treibt er Handel damit; im Krieg sind sie der Gegenstand der Beute, so daß dieselben von einem Stamm zum andern bis auf die größte Entfernung kommen. Die Pferde der Corbeaux sind meistens von der Race der braunen Prairieenpferde; mehrere haben sie von den Sciour, den Sheyennes und einigen andern Stämmen des Südwestens gestohlen. Diese hatten sie den Spaniern auf

ihren Streifzügen im mexikanischen Gebiet geraubt. Die Corbeaux betrachtet man allgemein als das größte Raubgesindel der Ebene. Sie durchstreifen die Gebirge in allen Richtungen, indem sie das, was sie an einem Ende gestohlen haben, zum andern Ende mitschleppen; deshalb haben sie auch den Namen Absharoko d. i. Corbeaux (Raben) erhalten. Von Jugend auf üben sie sich in diesem Raubgeschäfte und erhalten nach und nach eine Gewandtheit darin, die man bewundern muß. Je mehr sie rauben, desto größer der Ruhm unter den Stammesgenossen, und ein vollkommener Räuber ist in ihren Augen ein Held. Ihr Gebiet scheint sich von den „Schwarzfelsen" (côtes noires) bis zum Felsengebirge zu erstrecken; alle Ebenen und Thäler und alle Gebirge mit einbegriffen, durch die der Wind-Fluß, der Gelbstein und der Staub-Fluß und die hoch gelegenen Nebenflüsse des La Plata Stromes fließen. Der Boden und das Klima dieser Gegend ist sehr verschieden; es gibt weite Sand- und Thonstrecken; man findet dort warme Wasserquellen und Kohlenminen. Wildpret gibt es im Ueberfluß. Diese Indianer waren die wohlgestaltetsten, die ich noch auf meinen Zügen antraf.

Zwei Tage lang zog ich mit diesem Stamme. Sie hatten Alles im Ueberfluß und brachten nach ihrer Gewohnheit die Zeit in Vergnügen und Festmählern zu. Da ich nicht nöthig habe, Ihnen etwas zu verbergen, so werden Sie hoffentlich kein Aergerniß daran nehmen, wenn ich Ihnen sage, daß ich an einem einzigen Nachmittag zwanzig verschiedenen Banquets beiwohnte. Kaum hatte ich mich in einer Loge niedergelassen und schon erhielt ich eine Einladung zu einem andern. Weil aber mein Magen nicht so willfährig war, wie der der Indianer, so mußte ich mich damit begnügen, ihre Ragouts nur zu schmecken, und für ein Stückchen Tabak, das ich zur Vorsorge mitgenommen, waren die Esser (um nicht zu sagen Fresser) besorgt, den Teller für mich auszuleeren.

Von da nahmen wir unsere Richtung zum Großhorn, dem größten Nebenflusse des Gelbsteinflusses. Es ist dieses ein schöner und breiter Fluß, und sein Wasser rein wie Krystall. Er durchfließt weit ausgedehnte Ebenen, die mit Holz sehr gut bewachsen sind und derrliche Viehweiden bieten. Wir kamen hier zu einem an-

deren Lager der Corbeaux von 1000 Mann. Auch sie empfingen uns mit großer Freundlichkeit und wiederum mußte der Tag zugebracht werden mit einem Festmahl nach dem andern. Ich benützte den günstigen Augenblick, um über verschiedene Punkte der Religion zu ihnen zu reden. Als ich ihnen nun recht lebendig die Qualen der Hölle vormalte und ihnen sagte, daß der große Geist dieselben für alle Uebertreter seines Gesetzes bestimmt habe, erhob einer der Häuptlinge ein Geschrei, das ich Ihnen nicht beschreiben kann und sagte: „Ich glaube, daß es nur zwei im Stamme der Corbeaux „gibt, die nicht zu dieser Hölle fahren, von der du sprichst; das „ist die „Fischotter“ und „das Wiesel“; es sind die Ein„zigen, von denen ich weiß, die noch nicht gemordet oder geraubt „noch etwas Anderes gethan haben, was dein Gesetz verbietet. „Ich könnte mich aber täuschen; in diesem Falle werden wir Alle „sammt und sonders zur Hölle fahren.“

Am folgenden Tage reiste ich ab. Einer der Häuptlinge des Stammes beschenkte mich mit einer schönen Schelle und hing sie um den Hals meines Pferdes. Dann lud er mich ein, mit ihm die Runde durch's Lager zu machen; ich that es und so mußte mein Pferd seine Schelle klingeln. Er begleitete mich dann aus Höflichkeit sechs Meilen weit von seinem Dorfe.

Nach einer mühsamen Reise von mehreren Tagen über dürre, oft durchbrochene Abhänge kamen wir endlich im ersten Fort der Pelzwerk-Compagnie an. Man nennt es das Fort der Corbeaux. Die Amerikaner, die darin wohnen, empfingen uns mit großer Freundlichkeit, und ich erholte mich bald von meinen Strapatzen. Hier erst verließ mich das Fieber vollständig. Die Plattköpfe erbauten hier Alle durch ihre Frömmigkeit. Im Fort sowohl wie im Lager und ebenso auf der Reise unterließen wir es nie, des Morgens und Abends uns zum gemeinschaftlichen Gebet zu versammeln und die Lobgesänge Gottes zu singen.

Den 13. September hatte ich zum Tage meiner Abreise vom Fort festgesetzt und entließ dann meine braven Plattköpfe, indem ich ihnen sagte, daß die Strecke, wodurch meine Reise gehe, noch viel gefahrvoller sei als die, welche wir gemeinsam zurückgelegt, weil der Weg unaufhörlich durch das Gebiet der kriegerischen

Schwarzfüße, Assiniboins, der Gross ventres (Dickbäuche), Arikaras und der Sciour gehe, Stämme, die ihnen immer feindlich gewesen seien, und daß ich ihr Leben nicht dieser Gefahr aussetzen möchte. Meine Erhaltung lege ich in die Hände der göttlichen Vorsehung, und unter ihrem Schutze brauche ich Nichts zu fürchten. Zu gleicher Zeit ermahnte ich sie, mit Eifer im Dienste des großen Geistes auszuharren, und nachdem ich dann nochmals das Versprechen gegeben, pünktlich wiederzukommen, umarmte ich Alle und wünschte ihnen eine glückliche Reise. Mein Flamländer und ich begannen nun muthig die einsame und gefahrvolle Reise von mehreren tausend Meilen mitten durch eine unbekannte Wüste, wo der Compaß der einzige Führer war. Eine Zeitlang folgten wir dem Laufe des Roche jaune. Nur bisweilen mußten wir unsere Richtung ändern, wenn Felsen unsern Weg durchkreuzten und uns nöthigten, große Umwege über holperige Felsabhänge von 4—500 Fuß hoch zu machen. Jeden Augenblick stießen wir auf eine Art Festung, welche kriegerische Stämme zur Zeit ihrer Raub- und Plünderungszüge errichtet hatten. Vielleicht lagen noch Feinde dort im Hinterhalte, als wir daran vorbeikamen. Eine solche Einöde mit ihren Schrecken und Gefahren hat indessen oft wirkliche Vortheile. Man hat beständig den Tod vor sich, und die Phantasie malt ihn immer in seiner furchtbarsten Gestalt. Auf eine ganz eigenthümliche Weise fühlt man in dieser Lage, daß man ganz und gar nur in der Hand Gottes sicher ist. Dann ist es auch leicht, Ihm das Leben zum Opfer zu bringen und die großmüthigsten Entschlüsse zu fassen, deren nur ein Mensch fähig ist. Ich glaube, dort war es, wo ich die beste retreat in meinem Leben gemacht habe. Mein einziger Trost war der Zweck, wozu ich meine Reise unternommen, und mein Führer, mein Erhalter, meine Zuflucht war die göttliche Vorsehung.

Am 12. Tage bemerkte ich in der Frühe auf eine Entfernung von einer Viertelmeile Rauch. Nur eine kleine Felsspitze trennte uns von einer Schaar indianischer Krieger. Ohne Zeit zu verlieren, sattelten wir unsere Pferde und sprengten im vollsten Galopp davon; wir erreichten bald ein trockenes Flußbett, ohne bemerkt zu werden.

An diesem Tage machten wir 40—50 Meilen ohne Rast, und erst zwei Stunden nach Sonnenuntergang schlugen wir ein Lager auf, aus Furcht, es möchten die Wilden unsere Fährte merken und uns verfolgen. Eben deshalb machten wir auch kein Feuer an, und das Abendessen mußte deshalb unterbleiben. Ich hüllte mich darum bald in meine Decke ein und empfahl mich dem Schutze Gottes. Mein Grenadier, muthiger als ich, schnarchte wie eine Dampfmaschine, die in voller Bewegung ist, wobei er alle Töne der chromatischen Tonleiter durchlief und mit einem tiefen Seufzer schloß. Ich für meine Person drehte mich bald rechts bald links und brachte eine höchst elende Nacht zu. Am folgenden Morgen bei Tagesanbruch waren wir schon wieder reisefertig; denn es war nothwendig, hier mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, weil die Gegend voller Gefahren war. Da auf einmal gegen Mittag bot sich plötzlich ein Grund zur Furcht dar. Ein Büffel war kaum zwei Stunden vorher getödtet, an einer Stelle, wo wir vorbeikamen. Man hatte ihm die Zunge, das Knochenmark und einige andere gute Stücke ausgenommen. Wir zitterten bei dem Gedanken, daß der Feind nicht mehr fern sein könne; obwohl wir andererseits dem Herrn noch hätten danken sollen, der so für unser Abendessen gesorgt hatte. Wir nahmen aber gleich eine entgegengesetzte Richtung und brachten die folgende Nacht zwischen Felsen zu, die den Tigern und den Bären zum Aufenthalte dienen. Dort schlief ich prächtig und die schnarchende Musik meines Kameraden störte mich nicht im Geringsten.

In aller Frühe begaben wir uns auf den Weg, aber jedesmal, um neuen Gefahren entgegen zu gehen. Gegen 10 Uhr stießen wir plötzlich auf ein verlassenes Lager von 40 Logen; die Feuer waren noch nicht einmal ausgelöscht; glücklicher Weise entdeckten wir aber Niemanden darin. Dann endlich sahen wir den Missouri wieder, aber an einer Stelle, wo eine Stunde früher 100 Logen der Assiniboins übergesetzt hatten.

Dieses sei denn nun eine schwache Skizze der gefahrvollen Reise, die ich vom Fort der Corbeaux bis zum Union-Fort, das an der Mündung des Roche jaune liegt, zurücklegte.

Eines Tages erzählte ich diese Einzelheiten einem Indianer-

Chef und erhielt von ihm zur Antwort: „Der große Geist hat „seine manitous (Schutzgeister), die hat er dir überall vorhergeschickt, um die Feinde, die dir schaden könnten, in die Flucht zu „schlagen.“ Ein Christ hätte mich nicht besser an die Worte des Psalmisten erinnern können: Angelis suis mandavit de te, ut custodiant te in omnibus viis tuis. (Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen bewahren.) Und wirklich habe ich niemals in meinem Leben mehr als damals erfahren, daß eine besondere weise Vorsehung über den Missionär wacht.

Die Gegend am Roche jaune hat Ueberfluß an Wildpret, und ich glaube nicht, daß es in ganz Amerika eine günstigere Gegend für die Jagd gibt als diese. Während sieben Tagen befand ich mich in der Mitte von unzähligen Büffelheerden. Jeden Augenblick sprangen Schaaren von Elenthieren auf, während Gazellen in großer Menge mit der Schnelligkeit einer Lokomotive vor uns dahinflohen. Das Ashata oder das grosse corne allein schien sich nicht vor uns zu fürchten. In ganzen Schaaren ruhten oder grasten sie an den Abhängen der Felsen in Schußweite.

Auch das Reh ist hier zu Hause, insbesondere das mit schwarzem Schwanze; man findet es nur in felsigen Gegenden. Es ist ein schönes Thier mit braunem Pelze; man sieht es oft 14 Fuß weit springen. Alle seine Bewegungen sind so lebhaft, daß es kaum die Erde zu berühren scheint.

Alle Bäche und Flüsse, die wir auf unserer Reise passirten, gaben deutliche Anzeichen, daß fleißige Biber, die Otter und die Natter noch die friedlichen Bewohner dieser einsamen Gewässer waren. Auch an Enten, Gänsen und Kranichen hat es keinen Mangel. Die Gegend ist auch reich an Kohlen- und Eisenminen. Der Roche jaune schien mir voll Wasserfälle zu sein. Er ist nur in der Mitte des Sommers schiffbar, wenn das Schneewasser von den Bergen kommt.

Das Union-Fort ist das größte und schönste, das die Pelzwerk-Compagnie von Missouri besitzt. Es liegt 2200 Meilen von St. Louis. Die Herren, die dort ihre Residenz haben, überhäuften uns mit Artigkeiten, und während unseres Aufenthalts ver-

sahen sie uns mit Allem, was nothwendig war, und ebenso freigebig verproviantirten sie uns mit Allem, was zur Weiterreise zum Städtchen der Mandans erforderlich war. Ich werde sie mein ganzes Leben hindurch in freundlicher Erinnerung halten.

Nachdem ich einige Mestizenkinder getauft, reiste ich am 23. September vom Fort weg. Die Reise bis zum Mandans Städtchen nahm 20 Tage. Der Boden, den der große Fluß bewässert, ist viel fruchtbarer als der des Roche jaune; die Flußbetten der vielen Gewässer, die diese von Hügeln durchbrochenen Präriеen durchkreuzen, sind eine geraume Zeit des Jahres trocken; schwellen aber an zur Regenzeit bis zu einer unglaublichen Höhe. An den Abhängen der Hügel und in den Tiefebenen der Flüsse findet man hier und da einzelne schöne Wälder; aber im Allgemeinen bietet die ganze Gegend dem Auge nur eine wellenförmige Ebene, mit Gras und verschiedenen Kräutern bedeckt. Der Boden ist durchfeuchtet mit schwefelartigen Substanzen, Vitriol, Alaun und Glaubersalz, und gibt dem Wasser in den Flüssen, das ohnehin schlammig ist, eine eigenthümliche Farbe. Einige Stellen gibt es, die voll von Naturmerkwürdigkeiten sind. Ich bemerkte ganz große versteinerte Baumstämme, sowie Knochen verschiedener Thiere; unter andern einen großen Büffelzahn, der roth versteinert war und wie Porphyr aussah. Eine große Strecke trug ich ich ihn mit mir. Die Müdigkeit meiner Pferde indeß, die kaum das nothwendigste Futter in dieser Gegend finden konnten, bestimmte mich, ihn zurückzulassen; und so erging es mir schon oft mit solchen Naturmerkwürdigkeiten.

Auf unserm Wege trafen wir mit einer Abtheilung von 14 Assiniboins-Krieger zusammen, die von einer erfolgreichen Expedition gegen die Grosventres (Dickbäuche) zurückkehrten. Bei solcher Gelegenheit ist das Zusammentreffen mit Indianern besonders gefährlich. Zurückkehren ohne Pferde, ohne Gefangene, ohne Hauptchaare, das ist für sie die höchste Schmach. Auch uns gegenüber zeigten sie große Unzufriedenheit. Ich hatte drei Mann vom Fort bei mir, die sich mit einem Haufen Pferde zu den Arikaras begaben, und obwohl wir nur fünf Mann ausmachten, nahm doch jeder seine Waffe zur Hand, wobei wir eine ganz entschlossene Miene

aufsetzten. Nach einer kurzen Unterhaltung mit ihnen, zogen wir indeß weiter ohne belästigt zu werden.

Am folgenden Tage zogen wir durch einen Wald am Ufer des Missouri, der 1835 das Winterquartier der Grosventres, der Arikaras und der Mandans gewesen war. Es herrschte damals unter diesen unglücklichen Stämmen eine Art Lustseuche, die mehrere Tausend wegraffte. Im Vorbeigehen bemerkten wir ihre Leichname, die in Büffelfelle gewickelt, auf den Aesten der größten Bäume ihren Todesschlaf schliefen. Dieser indianische Friedhof bot einen gar traurigen Anblick dar und gab meinen Gefährten Veranlassung zur Erzählung mancher Vorfälle, ebenso traurig als tragisch. Nach zwei Tagereisen stießen wir auf die letzten Ueberreste dieser drei unglücklichen Stämme. Die Mandans, die gegenwärtig nur noch ein Dutzend Familien zählen, haben sich mit den Grosventres vereinigt, die wiederum sich mit den Arikaras verbunden haben und so ungefähr ein Volk von 3000 Seelen ausmachen. Einige junge Leute hatten uns von ferne beobachtet und gleich den Häuptlingen mitgetheilt, daß Fremdlinge sich näherten. Bald stürzten etwa 100 von ihnen auf uns zu; aber die drei Männer aus dem Fort machten sich bekannt und stellten mich dem Häuptling in der Eigenschaft eines „Schwarzrock" vor. Sie empfingen uns sehr freundlich und nöthigten uns, den Nachmittag und die Nacht in ihrem Lager zuzubringen. Die Fleischtöpfe waren bald in allen Logen gefüllt, und es wurde gekocht und gebraten, um unsere Ankunft festlich zu begehen. Auch hier mußten wir, wie bei den Corbeaux, ein Fest nach dem andern mitmachen. Es ausschlagen, wäre die größte Unhöflichkeit gewesen. Auch glaubten sie, wir wären ebenso fähig, wie sie über alle Maßen und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht zu essen. Der Wilde ist in dieser Beziehung ein sonderbares Geschöpf; er ist unersättlich und unermüdlich; man findet ihn immer bereit, wenn es zum Essen geht; aber auch in der Noth zeigt er staunenswerthe Geduld und beobachtet das rigoröseste Fasten mehrere Wochen hindurch. Am folgenden Morgen halfen sie uns in ihren Büffelcanoes über den Missouri. Diese Canoes haben die Form eines runden Korbes, sind aus Weiden gemacht, die ein Zoll dick durchflochten und dann mit einem Büffelfelle bedeckt sind.

Die Frauen lenkten dieses ihr Fabrikat mit vieler Geschicklichkeit. Unsere Pferde, die uns nachgeschwommen waren, geriethen am andern Ufer bis an den Hals in Morast, und es nahm einen halben Tag Arbeit, sie wieder herauszuziehen.

An demselben Abend kamen wir noch zur ersten bleibenden Niederlassung der Arikaras. Ihre Wohnungen sind sehr geräumig und bequem eingerichtet. Sie sind aus großen Baumstämmen gebaut, die mit Gabeln versehen sind, welche die Balken zu tragen haben, und die äußere Wand ist von geflochtenen Weiden. Das Ganze ist mit Erde bedeckt. Ein Loch, das in der Mitte der Loge gegraben, dient als Feuerheerd und eine Oeffnung, die oben angebracht ist, dient als Fenster und zugleich als Rauchfang. Im Innern ist dasselbe voll Gemächer, ähnlich den Hängematten eines Schiffes, die mit Fellen als Verhängen bedeckt sind. Am Ende jeder Loge bemerkt man eine Art Jagd- oder Kriegstrophäe, bestehend aus zwei oder mehreren Büffelzähnen, die auf ganz komische Weise bemalt sind; darüber Bogen, Köcher und andere Waffen. — In der Regel tragen sie keine andere Bekleidung als eine Art Gürtel; an Festtagen aber tragen sie ein schönes Oberkleid, Kamaschen und Stiefeln von den Fellen der Gazellen, die mit allerhand grellen Farben überstrichen sind. Dann werfen sie eine Art Mantel von einer Büffelhaut über, der voller Verzierungen ist, legen über die linke Schulter ihren Köcher mit Pfeilen und bedecken den Kopf mit einer Mütze, die voll von Adlerfedern ist. Derjenige, welcher seinen Feind auf seinem eigenen Boden tödtet, trägt zur Auszeichnung Thierschwänze an den Beinen; Derjenige, welcher einen grauen Bären erlegt, trägt die Klauen des erlegten Thieres wie ein Halsband, und das ist die größte Trophäe eines indianischen Jägers. Der Krieger, der vom Feinde zurückkehrt mit einigen oder mehreren Hauptharen, malt eine rothe Hand über dem Munde, zum Zeichen, daß er das Blut seines Feindes getrunken hat.

Die Krieger der Arikaras und der Grosventres beobachten, bevor sie in den Krieg ziehen, ein rigoröses Fasten, und enthalten sich aller Nahrung vier Tage lang. In diesem Zeitraum gerathen sie oft in eine Art Delirium; sei es in Folge der Schwäche ihres Organismus, sei es ein natürlicher Erfolg der kriegerischen Hoff-

nung, womit sie sich unterhalten, und sie geben vor, dabei sonderbare Erscheinungen zu haben. Die Aelteren und Verständigen des Stammes werden dann herbeigeholt, eine Erklärung über ihre Träume zu geben. Diese dann ziehen daraus Vorzeichen, bald mehr, bald weniger günstig für den Erfolg des Unternehmens, und diese ihre Erklärungen werden wie Orakel aufgenommen, nach welchen die Expedition ganz geordnet werden muß. So lange das Vorfasten dauert, machen sich die Krieger allerhand Einschnitte in den Körper, schlagen Stücke Holz in das Fleisch auf dem Schulterblatte, nehmen lederne Riemen und hängen sich daran an einem Pfahl auf, der horizontal über den Rand eines Abhanges angebracht und wenigstens 150 Fuß tief ist; oft schneiden sie sich auch einen oder zwei Finger ab, die sie dem großen Geiste als Opfer bringen, damit er ihnen doch einige Hauptthaare in dem Kampfe geben möge, den sie im Begriffe stehen zu unternehmen. In einem ihrer letzten Streifzüge gegen die Sciour tödteten die Arikaras zwanzig Feinde, brachten die Leichname in die Mitte ihres Dorfes und dann begann der große Kriegestanz und Männer, Frauen, Kinder, Alles half dabei. Nachdem sie dann lange genug die Großthaten ihrer Tapfern gefeiert hatten, stürzten sie sich wie wilde Thiere auf die entseelten Leichen, hieben sie in Stücke und banden dieselbe dann auf die Spitzen langer Pfähle, die sie tanzend herumtrugen, bis sie mehrmals die Tour durch's Dorf gemacht hatten.

Man kann sich keinen Begriff von der Grausamkeit einer großen Anzahl dieser wilden Stämme machen in den Kriegen, die sie fortwährend mit ihren Nachbarn führen. Sobald sie wissen, daß die Krieger eines feindlichen Stammes auf der Jagd sind, gehen sie unvermuthet in ihre Dörfer, massacriren Kinder, Frauen und Greise und führen Jeden als Gefangenen mit, den sie mitnehmen können. Bisweilen verbergen sie sich auch in einem Hinterhalte, lassen ruhig eine Abtheilung derselben vorbeiziehen, erheben plötzlich ein furchtbares Geschrei und schleudern einen Hagel von Kugeln und Pfeilen auf den Feind. Dann beginnt ein Kampf auf Leben und Tod. Sie stürzen sich aufeinander — die Art in der Hand, und richten oft die furchtbarsten Metzeleien an und rühmen sich ihrer Tapferkeit mit einem Strom von Fluch-

wörtern, die sie gegen die Unglücklichen ausstoßen, welche von ihnen besiegt sind. Der Tod zeigt sich bei solcher Gelegenheit in tausend schrecklichen Gestalten. Es gewährt einen Anblick, vor welchem der civilisirte Mensch zurückschreckt, der den Wilden aber zu noch größerer Wuth entflammt. Sie mißhandeln die verstümmelten Leichen, treten sie unter ihre Füße, ziehen ihnen die Hauptaare aus und wälzen sich in ihrem Blute herum wie wilde Thiere. Ja, oft verschlingen sie die noch zitternden Glieder. Die Sieger kehren dann mit den Gefangenen, die zum Tode bestimmt sind, zum Lager zurück. Dort kommen die Weiber ihnen entgegen unter furchtbarem Geheul, in der Voraussicht, daß sie über den Tod ihrer Gatten oder Brüder zu weinen haben. Bald erscheint ein Herold und verkündet laut die Einzelheiten des Kampfes, nennt die Namen der Krieger, die ausgezogen sind, und ihre Abwesenheit zeigt, daß sie gefallen. Dann erneuert sich das Schreien der Weiber, und ihre Verzweiflung gewährt einen Anblick von Wuth und Schmerz, der alle Begriffe übersteigt. Zuletzt erfolgt dann die Verkündigung des errungenen Sieges. Doch vergessen sie nun ihr eigenes Unglück und beeilen sich, die Sieger ihres Stammes zu feiern; so gehen sie in einem Augenblicke vom größten Schmerze zur ausgelassensten Freude über. Ich kann nicht Worte genug finden, Ihnen die Qualen zu beschreiben, die der arme Gefangene, der zum Tode verurtheilt ist, zu erdulden hat. Einer reißt ihm die Nägel bis zur Wurzel aus, ein Anderer beißt ihm das Fleisch an den Fingern weg, läßt ihn dann die Finger in seinen Pfeifenkopf stecken und saugt das Blut aus; dann zerschmettert man die Fußzehen zwischen zwei Steinen, zwickt mit glühenden Eisen alle Theile des Körpers, zieht das Fell ab und ergötzt sich an dem Anblicke der zitternden Stücke. Diese Grausamkeiten dauern mehrere Stunden, bisweilen einen ganzen Tag, bis das Opfer den Qualen unterliegt. Die Weiber übertreffen dabei wie wahre Furien ihre Männer an Grausamkeit. Während dieses abschreckende Schauspiel vor sich geht, sitzen die Häuptlinge des Stammes ganz ruhig um den Pfahl herum, wo das unglückliche Opfer zappelt, rauchen ihre Pfeifen und schauen mit einer stoischen Gleichgiltigkeit zu. Oft wagt es der Gefangene

mit einer wahrhaft stoischen Kälte allen diesen Qualen noch Trotz zu bieten. „Ich fürchte den Tod nicht,“ ruft er dann aus; „die, „welche sich vor eurer Folter fürchten, sind Feiglinge, weniger „wie Weiber. O möchten meine Feinde beschämt werden, daß „sie mir keine Klage auspressen können! Seht, wie sie rasen! „wie sie verzweifeln! Ach, ich wollte, ich könnte sie verschlingen, „ihr Blut bis zum letzten Tropfen aus ihrem Schädel trinken!“

Endlich kamen wir zu einem großen Städtchen der Arikaras, das nicht mehr als 10 Meilen von Mandans entfernt ist. Die Pelzwerk-Compagnie hat auch dort ein Fort errichtet. Es war eine angenehme Ueberraschung für mich, hier um die Hütten herum schöne und sorgfältig bebaute Maisfelder zu sehen. Diese Indianer machen irdene Töpfe, wie man sie noch wohl in den alten Grabhügeln der Indianer findet, die man in den Vereinigten Staaten aufgefunden hat, und von denen die Alterthumsforscher behaupten, daß sie einer viel ältern Race angehören. Die Zauberer der Arikaras stehen in hohem Ansehen unter den Indianern. Sie geben vor, mit dem Geiste der Unterwelt in Verkehr zu stehen. Sie tauchen bisweilen ihre Arme, die sie mit dem Safte einer gewissen Wurzel eingerieben haben, bis zum Ellbogen in siedendes Wasser ein und essen Feuer. Ein Kunststück überraschte mich sehr, obwohl der Wilde sagte, meine Medizin (Religion) wäre stärker als die seinige. Er umwickelte und knebelte Hände, Füße, Arme durch Gott weiß wie viele Bänder zusammen; dann schloß man ihn in ein großes Netz und zuletzt in ein Büffelfell ein. Der, welcher ihm die Bänder umgewunden, hatte ihm sein Pferd versprochen, wenn er sich aus diesen Banden loswickeln würde; und siehe! keine Minute nachher stand er zur größten Ueberraschung seiner Zuschauer frei von allen Fesseln da. Der Kommandant des Forts bot ihm ein neues Pferd an, wenn er ihm sein Geheimniß mittheilen wollte; er nahm ihn gleich auf's Wort: „Lasse dich nur umwickeln,“ sagte der Zauberer; „ich habe zehn unsichtbare Geister, welche mir zu Diensten stehen; ich will drei davon für dich beordern. Sie werden dich losbinden; bleibe nur ohne Furcht, denn sie werden dir stets helfen.“ Der Kom-

mandant wurde durch dieses Anerbieten außer Fassung gebracht und weigerte sich es anzunehmen.

Am 6. Oktober begab ich mich auf den Weg zum Fort des kleinen Missouri oder dem Fort Pierre. Es ist das große Waarenlager der Gesellschaft für die Bedürfnisse der Wilden, die am Flusse wohnen. Wie am Roche jaune war ich auch hier zehn Tage lang ohne Führer auf meiner Reise. Ein Kanadier, der denselben Weg zu machen hatte, begleitete uns. Indeß gewöhnt man sich allmählig daran, Gefahren zu trotzen. Voll Vertrauen auf den Schutz Gottes suchten wir den Weg in einem Lande, wo es keinen einzigen gebahnten Weg gibt; mitten durch diese öden Strecken war unser einziger Führer der Kompaß. Die Bewohner des Forts hatten uns dringend anbefohlen, die Jantonnais, die Santées, die Ampapas, die Ogallalas, die Schwarzfüße und die Sciour zu meiden; doch mußten wir durch Gegenden, die auch sie durchstreiften. Am dritten Tage überraschte uns plötzlich eine Schaar der Jantonnais und der Santées, die sich hinter einer Hütte verborgen hielten; aber weit entfernt, uns etwas anhaben zu wollen, überhäuften sie uns mit Freundlichkeiten, und nachdem wir zusammen die Friedenspfeife geraucht, gaben sie uns hinlänglichen Reisevorrath. Am folgenden Tage trafen wir noch mehrere andere Haufen, die uns alle dieselbe Freundlichkeit und dieselbe Aufmerksamkeit erwiesen; sie gaben uns die Hand und wir rauchten mit ihnen. Am 5. Tage befanden wir uns in der Nähe der Sciour-Schwarzfüße, eines Stammes, der sich von den Schwarfüßen des Gebirges getrennt hat. Der bloße Name und der Stamm, von dem sie herrühren, erschreckte uns; wir gingen so viel als möglich durch Hohlwege, um uns vor den Augen der Wilden zu verbergen, welche in den Ebenen herumstreichen. Gegen Mittag machten wir Rast nahe bei einer schönen Quelle, um etwas auszuruhen und zu speisen. Während wir uns noch glücklich fühlten, an diesen gefährlichen Schwarzfüßen vorbeigekommen zu sein, läßt sich plötzlich ein furchtbares Geschrei von dem Abhange vernehmen, der den Platz, wo wir ruhten, beherrschte; eine Abtheilung Schwarzfüße, die schon mehrere Stunden unserer Fährte durch die Hohlwege gefolgt waren, sprengte im vollen

Galopp heran. Sie waren gut mit Büchsen, Pfeilen und Bogen bewaffnet, beinahe nackt und ganz komisch beschmiert. Ich stand auf und bot die Hand dem, den ich als Chef ansah. Kalt antwortete er mir: „Warum verbirgst du dich in diesen Schlupfwinkeln? Hast du Furcht vor uns?" Ich gab ihm zur Antwort, wir hätten Hunger gehabt und die Quelle habe uns eingeladen, einen Augenblick zu ruhen. Er betrachtete mich dann eine Zeit lang, wandte sich an den Kanadier, der etwas von ihrer Sprache verstand und sagte: „Nie in meinem Leben sah ich einen solchen Menschen. Was ist er?" Mein langer schwarzer Rock und das Kreuz des Missionärs, das ich auf der Brust trug, erregten insbesondere seine Aufmerksamkeit. Der Kanadier antwortete ihm: „Es ist ein Mann, der zum großen Geiste redet; es ist ein Chef oder Schwarzrock der Franzosen." Plötzlich veränderte sich das wilde Auge; er befahl seinen Kriegern, die Waffen zu strecken und Jeder gab mir seine Hand. Ich machte ihm ein großes Stück Tabak zum Geschenke; dann ließen sie sich nieder in einem Kreise und wir rauchten gemüthlich die Friedenspfeife. Dann bat er mich, ihn zu begleiten und die Nacht in seinem Dorfe zuzubringen, das nicht sehr fern war. Ich folgte ihm und im Anblicke des Lagers angekommen, das ungefähr 100 Hütten oder 1000 Seelen enthielt, hielt ich eine Viertel Meile weit davon still und schlug mein Zelt in einer schönen Wiese am Ufer eines Flusses auf und lud den Chef bei mir zum Nachtessen ein. Als ich das Tischgebet sagte, fragte er den Kanadier, was ich thue? Derselbe antwortete, ich rede zum großen Geiste, um ihm zu danken für seine Gaben. Sobald er das gehört, gab er durch Händeklatschen seinen Beifall. Bald kamen nun zwölf Krieger und ihr Führer vor mein Zelt und breiteten dort eine schöne große Büffelhaut aus. Der Häuptling nahm mich beim Arm, führte mich zu derselben und gab mir durch Zeichen zu verstehen, mich zu setzen. Ich begriff nichts von dieser Ceremonie und setzte mich, in der Meinung, es sei eine Einladung, mit ihnen die Friedenspfeife zu rauchen; aber denken Sie sich meine Ueberraschung, als diese 12 Krieger das Fell an den Enden in ihre Hände nahmen, mich aufhoben und mit ihrem Chef an der Spitze im Triumphe durch das Dorf führten,

wo Jedermann im Nu auf den Beinen war, den Schwarzrock zu sehen. Man wies mir im Zelte des ersten Chef den Ehrenplatz an und dort, umgeben von 40 seiner ersten Krieger, redete derselbe mich folgendermaßen an: „Schwarzrock, das ist der glücklichste „Tag unseres Lebens. Heute zum erstenmale sehen wir in unserer „Mitte einen Menschen, der dem großen Geiste so nahe steht; das „sind die Tapfersten meines Stammes; ich habe sie zu dem „Festmahle eingeladen, das ich dir gebe, auf daß sie nie diesen „glücklichen Tag aus dem Gedächtnisse verlieren.“ Er bat mich dann nochmals zum großen Geiste zu reden vor Anfang des Mahles. Ich machte das Zeichen des Kreuzes und sagte mein Gebet. Während desselben hielten alle Gäste nach dem Beispiele ihres Häuptlings die Hände gen Himmel erhoben; in dem Augenblicke, wo ich aufhörte, senkten sie die rechte Hand bis auf die Erde. Ich bat den Chef um eine Erklärung dieser Ceremonie und derselbe antwortete: „Wir erheben die Hand, weil wir ganz und gar vom großen Geiste abhängig sind; seine wohlthuende Hand ist es, die alle unsere Bedürfnisse befriedigt; wir senken dieselbe zur Erde, weil wir elende Geschöpfe sind, Würmer, die vor seinem Angesichte kriechen.“ Dann legte er mir zuerst auf meinen Teller ein Stück Weißapfel (eine Wurzel, womit sie sich nähren) und legte es mir dann in den Mund, mit einem kleinen Stück Büffelfleisch.

Ich wollte zu diesen guten Leuten über die Hauptlehre des Christenthums reden; aber mein Dollmetscher war nicht genug bewandert in ihrer Sprache, um meine Worte alle wiederzugeben. Am folgenden Tage ließ der Chef mich, obwohl wir nur noch fünf Tage vom Fort entfernt waren, durch seinen Sohn und zwei andere junge Leute begleiten, indem er mich zugleich bat, dieselben zu unterrichten. Er wollte durchaus die Worte wissen, sagte er, die ich ihm vom großen Geiste mitzutheilen habe; und zugleich würden diese jungen Leute mir Schutz gewähren gegen etwaige Angriffe böswilliger Indianer.

Zwei Tage nach unserer Abreise begegneten wir einem Wilden, der mit Büffelfleisch beladen war. Als er sah, daß wir ohne Vorrath waren, warf er seine Last zur Erde und bat uns

sie anzunehmen, „denn, sagte er, Ihr kommt jetzt dem Fort schon näher, und da gibt es kein Wild mehr.“

Am 17. October kamen wir im Fort Pierre an. Die Namen der hauptsächlichsten Führer, die mir auf unserer Reise begegneten, sind: „der gute Bär“, „die Hundshand“, „die schwarzen Augen“, „der Mann, der kein Fleisch vom Kalbe ißt“, „der Mann, der mit nackten Füßen marschirt“; der Letztere ist der Häuptling der Schwarzfüße ꝛc.

Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen im Fort Pierre begab ich mich auf den Weg zum Fort Vermillon, in Begleitung von zwei Kanadiern. Die Ebenen, die wir durchstreiften, waren beinahe ganz entblößt von Waldung. Oft waren wir gezwungen unsere Nahrung auf einem Feuer zurecht zu machen, das nur durch Heu unterhalten wurde. Nur sehr wenige Wilden trafen wir auf dieser Tour von 19 Tagen. Wir überschritten den „Medizin-Fluß“ (la riviére de Médecine), den Fluß de la chapelle, den Jaques- und den Vermillon-Fluß. Die Sciour-Nation ist sehr zahlreich und kriegerisch; sie theilt sich in mehrere Stämme. Nach den besten Erkundigungen, die ich einziehen konnte, beträgt die Anzahl der Santees und Jantons 3000, der Jantonnais 4300, der Schwarzfüße 1500, der Anpapas 2000, der Brulées 2500, der Sausares 1000, der Minikanjoas 2000, der Ogallalas 1500, der Deur Chaudiéres 800, der Saoyns 2000, der Unkepatines 2000. Das sind die Sciour, die am Missouri wohnen. Man findet außer diesen noch 8—10,000 am Mississippi in verschiedenen Horden, zwischen dem Moines- und Rothen-Flusse.

Die Gestalt der Wohnungen der Wilden verdient besondere Aufmerksamkeit. Jeder Stamm hat eine besondere Art, die leicht zu erkennen ist. Das Aeußere der Wohnungen bei den Sciour ist recht lebendig. Sie sind roth, wellenförmig angestrichen und mit Figuren von Pferden, Hirschen, Büffel, Sonne, Mond und Sternen bemalt.

Auch unter den Sciour sind die Krieger, die sich zu einer Expedition anschicken, wie unter den Arikares, einem sehr strengen Fasten von mehren Tagen unterworfen. Sie haben zu dem Zwecke ein eigenes Zelt, worin sie eine Büffelhaut ausbreiten und einen

rothgefärbten Pfahl aufstellen. An der obern Decke der Loge ist ein Kalbfell angebracht, das alle Sorten von Wahlsprüchen enthält. Dort durchbohren sie ihre Brust, ziehen ein Haarseil durch, binden sich an den Pfahl fest, machen dann mehrmals die Runde im Zelte nach dem Takte des Tambours und schwingen Keulen über dem Kopfe. Andere machen tiefe Einschnitte ins Schulterblatt, ziehen Stricke durch die Wunde, schleppen große Büffelköpfe nach einer Anhöhe, die ungefähr eine Meile weit vom Dorfe entfernt ist. Dort tanzen sie so lange, bis sie vor Ermattung niederfallen. Ein letztes Opfer vor ihrer Abreise besteht darin, daß sie an allen Stellen des Körpers Stücke Fleisch ausschneiden, die sie der Sonne, der Erde und den vier Himmelsgegenden opfern, um sich die Manitous oder die Schutzgeister der verschiedenen Elemente geneigt zu machen.

Der Sciour, der sich zankt, oder im Zustande der Trunkenheit stirbt, oder der als Opfer der Rache irgend eines Kameraden fällt, erhält nicht die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen des Begräbnisses; man scharrt ihn ohne alle äußere Ceremonie und auch ohne die nothwendigen Vorräthe ein. Im Kampfe gegen die Feinde des Stammes fallen, ist der rühmlichste Tod. Der Leichnam wird in ein Büffelfell eingenäht und auf einem Hügel, nahe bei ihrem Lager, oder an der Hauptstraße, hingelegt.—Ich bin der festen Ueberzeugung nach mehreren Unterredungen, die ich mit den Häuptlingen der verschiedenen Stämme über die Religion hatte, daß eine Mission unter ihnen die herrlichsten Erfolge haben würde.

Bei meiner Ankunft im Fort Vermillon traf ich gerade eine Abtheilung Krieger aus dem Stamme der Jantees, die von einem Streifzuge gegen meine lieben Pottowatomies am Council-Bluff zurückkehrten; sie brachten als Beute ein Haupthaar (chevelure); die Mörder hatten sich vom Kopf bis zu den Füßen mit Kohlen schwarz gemacht; nur die Lippen waren blutroth gefärbt. Stolz über den errungenen Sieg hielten sie ihren Siegestanz mitten im Lager, wobei das Haupthaar auf der Spitze einer langen Stange herumgetragen wurde. Ich erschien plötzlich vor ihnen und lud sie zu einer Versammlung ein. Sie erschienen auch alle und nun

hielt ich ihnen ihre Treulosigkeit vor, weil sie mir so feierlich im vorhergehenden Jahre das Versprechen gegeben, im Frieden mit den Potowatomies zu leben.

Ich ließ sie das Unrecht fühlen, das sie begangen, indem sie eine friedliche Nation angegriffen hatten, die ihnen nur Gutes wollte und die ja sogar ihre eigenen Erbfeinde, die Ottoes, die Pawnees, die Jancs, die Renards und die Aouways stets im Schach gehalten habe. Schließlich empfahl ich ihnen, alle Mittel anzuwenden, eine Genugthuung zu leisten, um furchtbareren Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, denen sie sicher zum Opfer fallen würden, indem ich gewiß war, daß die Potowatomies und die mit ihnen Verbündeten bald Rache an ihnen nehmen würden, wegen ihres Meineids, und daß diese dann ihren ganzen Stamm vernichten könnten. Beschämt über das Vorgefallene, baten sie mich, noch einmal ihr Vermittler zu sein und die Potawatomies, von ihrem aufrichtigen Entschlusse zu versichern, daß sie ihre Todten beerdigen würden.

Am folgenden Morgen (14. November) schiffte ich mich in Begleitung eines Irokesen in einem Canoe auf dem Missouri ein, denn mein Pferd war vor lauter Ermüdung unfähig, mich noch weiter zu tragen, obwohl die Reise auf dem Flusse damals am gefährlichsten war; denn Schnee und Frost traten ein und füllten den Fluß mit Eisschollen, die mit den vielen Baumstämmen, wovon der Fluß voll ist, allenthalben Gefahr für unsere Canoes brachten.

Wir waren noch 300 Meilen von den Council Bluffs entfernt, der ersten Ansiedlung, auf die man stößt nach Vermillon und in einer Gegend, wo alles Gras der Prairieen und die Kräuter des Waldes bis zu den Ufern des Flusses von den Indianern verbrannt sind, und von der sich selbstredend alle Thiere nun weggezogen waren. Wir tödteten indeß noch einen schönen Rehbock, der unbeweglich am Ufer lag und nicht weiter konnte, um von uns den Todesstoß zu erhalten. Fünfmal schwebten wir in Gefahr umzukommen und gegen die zahllosen Baumstämme geworfen zu werden, in deren Mitte die vielen Eisschollen trotz aller Anstrengungen uns getrieben. Zehn Tage

dauerte diese gefährliche Fahrt, während welcher wir die Nächte auf dem Sande des Ufers zubrachten, und nur zweimal des Tages etwas Nahrung zu uns nahmen, in der Frühe des Morgens und spät am Abend; gewöhnlich erfrorene Kartoffeln und etwas frisches Fleisch. Noch in derselben Nacht, als ich bei unsern Patres zu Council Bluffs ankam, setzte sich der Fluß mit Eis. Was ich fühlte, als ich mich wieder in der Mitte meiner Brüder fand, nachdem ich eine Reise von mehr als 2000 deutschen Stunden mitten durch wilde Nationen zurückgelegt, ist leicht zu denken. Leider hatte ich auch dort bald den tiefen Schmerz, die Verwüstungen zu sehen, welche Leute ohne Grundsätze, diese Schnapshändler, in dieser erst im Entstehen begriffenen Mission angerichtet hatten. Die Trunkenheit und von der andern Seite die Angriffe der Sioux hatten eben die Vertreibung meiner armen Wilden beendigt. In Erwartung günstigerer Zeiten arbeiten die guten Väter Verreydt und Hoeken mühsam und unter vielen Sorgen noch für einige 50 Familien, die noch den Muth hatten, jenen beiden Feinden zu widerstehen. Von Seiten der Sciour Nation darf ich indeß hoffen, daß sie in Zukunft nicht mehr belästigt werden. Am 14. December verließ ich Council-Bluffs, um nach Westport, der Grenzstadt Missouri's, zu kommen. Auf dieser ganzen Tour, die mich durch die Gebiete der Ottoes, der Auways, der Sancz, der Kickapour, der Delawares und der Schawanour führte, stieß ich auf gar keine Hindernisse. Am 22. befand ich mich beim Pater Point in Westport. Am folgenden Tage benutzte ich den Schnellzug in der Stadt Independence und die nächste Nacht brachte mich in die Mitte meiner theuren Brüder auf der Universität in St. Louis.

Augenblicklich treffe ich schon Anstalten zur Rückkehr zu diesem großen Weinberge des Herrn. Mit Anfang des Frühlings werde ich in Begleitung von zwei Vätern und drei Brüdern der Gesellschaft zurückkehren. Daß ein solches Unternehmen sich nicht ohne die verhältnißmäßigen Mittel ausführen läßt, ist Ihnen nur zu wohl bekannt, und gerade in dieser Beziehung habe ich nichts Sicheres; meine einzige Hoffnung ist die göttliche Vorsehung und der Eifer meiner Freunde, die mich sicher nicht verlassen werden.

Ich weiß, daß Sie sich sicher für dieses verdienstvolle Werk interessiren, und darum nehme ich mir die Freiheit, dasselbe Ihrer Großmuth und der Ihrer Freunde bestens zu empfehlen. Der geringste Betrag wird eine wirksame Hilfe sein.

Ich empfehle mich und meine Neophyten Ihrem Gebete beim hl. Opfer und bin

Ihr ꝛc.

P. J. de Smet.

Gebete

in der Sprache der Plattköpfe und der Pondéras.

Skest Kyleeyou, Oulskezees, Oulspgpagt. Komieetzegeel.
Im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Amen.

Das Vaterunser.

Kyleeyou, Itchitchemask, askwest, Kowaakshamenshem, ailetzemil-
Unser Vater des Himmels, daß dein Name sei geehrt auf der ganzen
kou yeelskyloog; ntziezie tellétzia spoo aez. Assinteels astskole
Erde; herrsche in allen Herzen. Dein Wille geschehe
yelstoloeg étzageel Itchichemask. Hoogwitzilt yettilgwa lokaitssa
auf der Erde ebensowie im Himmel. Gib uns jetzt alle unsere
petzim. Kowaaksmemiltem Klotaiye Kloitskeyen etzageel
Bedürfnisse. Vergib uns das Böse, was wir begangen haben, wie
Kaitskolgwelem Klotaye Kloistskwen Klielskyloog. Koaxalock
wir vergeben das Böse denen, die uns beleidigt haben. Gewähre uns
Shitem takaakskwentem Klotaiye; Kowaaksgweeltem Klotaye
Beistand, um zu vermeiden das Böse; sondern erlöse uns vom Uebel.
Komieetzegeel.
Amen.

Ave Maria.

Uytchenkuytes Mary, Koinkoitlzeltze loet geest, Kaikolinzoeten
Ich grüße dich Maria, du bist reich in Allem was ist heilig, der große Geist
lanoui Keortzinkwen telletzia telpelpilgkwe Jesus skozees
ist mit dir, du bist gebenedeit unter allen Frauen, Jesus der Sohn
telnowiss ozitzegoey.
deines Leibes ist gebenedeit.
Geest Mary skois Kaikolinzoeten, Kailchaussils Konkoint
Heilige Maria, Mutter des großen Geistes, bitte für uns arme
taietskweets yettilgwa nekaittchil tche-iet glell kaaks tittelil.
Sünder jetzt und im Augenblicke unseres Todes.
Komieetzegeel.
Amen.

Credo.

Noonnegweeneemen Kaikolinzoeten, Kyleeeyou etzia wetskoolz cheiglo
Ich glaube an den großen Geist unsern Vater, den allmächtigen, der hat
epstskool lotchitchemask kwentiestoloog. Noonnegweeneemen
geschaffen den Himmel und die Erde. Ich glaube an
Jesus Christ istchinaakszeouskezees Kyelemigoem Kolintem Pagpagt
Jesus Christus seinen einzigen Sohn unsern Herrn (Häuptling), der empfangen
ist vom heiligen Geiste,
steetschemish Mary ikolintem stoetzemistess skaltemmig neyaw
ist geboren von der Jungfrau Maria, der gelitten
wilsem Ponce Pilate miltchpitpit Komminall Kommintem, eltelillaak-
unter Pontius Pilatus, angeheftet auf einem Kreuze, gestorben, be-
Kentem welgkop Klottchittagye, pototchatlask welgwilgwilt tiltintimnay
graben, abgestiegen zur Hölle, den dritten Tag wieder aufgestanden unter
weltelschy leog; nowistchills lotchitchemask glaaktschills ilstitze
den Todten; der aufgefahren ist zum Himmel, der sitzet zur Rechten
eetch Kolinzoetess leeëous chiimgyst telletzia; nemeltsoey
des großen Geistes, seines Vaters, der ist allmächtig; von wo er kommen wird
ogkeouts louetsgwiltgwilt louets telil. Noonnegweeneemen ouls pagpagt
zu richten die Lebenden und die Todten. Ich glaube an den h. Geist
Kgloultzen Schaaemen catholique estchau stowegwe lopag pagt
die h. Kirche katholische, die Gemeinschaft der Hei-
skyloog, Klotayye istkwen nemeets Kolygwelem nemetzia tckal
ligen, die Vergebung der Sünden, die Auferstehung
ckaltemig eltze ootske telzenilzielis Itchitchemask takeepsoy
von allen Todten, das Leben des Himmels,
lokwengwilgwiltis. Komieetzegeel.
das nicht endigen wird. Amen.

Zweite Reise

(Vom 21. April 1841 bis zum 30. Oktober 1842.)

Erster Brief,

gerichtet

an die Herren Carl de Smet, Präsident des Gerichtshofes von Termonde, und Franz de Smet, Friedensrichter zu Gent.

An den Ufern des La Plata, 2. Juni 1841.

Meine theuren Brüder!

Endlich sind wir wieder auf dem Wege zu unseren Felsengebirgen; schon ziemlich müde von der zurückgelegten Reise, und voll der schönsten Hoffnungen. In diesem Augenblicke (Mittag vorbei) sitzen wir an den Ufern eines Flusses, der, wie ich Euch schon in meinem Schreiben vom letzten Februar sagte, seines Gleichen nicht hat. Die Wilden nennen ihn den Nebraska oder „Hirschfluß", die Reisenden aber La Plata; Froing in seiner Astoria nennt ihn den schönsten und den nutzlosesten der Flüsse. Das Folgende wird zeigen, daß ihm alle diese Benennungen zukommen. Blos um uns an seiner Schönheit und der lieblichen Kühlung seiner Nähe zu ergötzen, haben wir diesen Morgen mehr als 20 Meilen zu Pferde zurückgelegt, und zwar nüchtern mitten durch eine Einöde, wo kaum ein Tropfen Wasser zu finden ist. Auch sagt man uns, daß unsere armselige Equipage nothwendig bis

morgen rasten muß. Mir ist das ganz Recht, denn es gibt mir Zeit und Muße, meine Erzählung anzufangen, die Euch sicher interessiren wird, obwohl ich ein zweites Mal auf verschiedene Gegenstände zurückkommen muß, die ich schon in dem frühern Briefe besprochen habe.

Wie alle Werke Gottes, so hat auch unser Werk die Probe zu bestehen gehabt. Schon im Beginne täuschte man sich nicht darüber, daß wir durch allerhand Hindernisse aufgehalten werden würden, als sich beide Reisegesellschaften, auf die wir ganz sicher gerechnet hatten (die eine bestehend aus Jägern für die amerikanische Pelzwerk-Compagnie, die andere bestehend aus Kundschaftern für die Ver. Staaten, an deren Spitze der bekannte Herr Nicolet sich befinden sollte), unerwarteter Weise die Reise in die Länge zogen.

Zum guten Glücke gab Gott zwei achtungswürdigen Reisenden, von denen ich in der Folge noch weiter spreche, und kurz darauf einigen fünfzig andern den guten Gedanken ein, mit uns dieselbe Richtung einzuschlagen, die Einen für ihre Gesundheit, die Andern zur Belehrung oder zum Vergnügen, der größte Theil aber um sein Glück in dem viel zu viel gepriesenen Californien zu suchen. Die Caravane bildete ein sonderbares Gemisch von Nationen; jedes europäische Ländchen war da vertreten, von der Südspitze Italiens bis zu den kälteren Strichen Rußlands; meine kleine Gesellschaft allein, aus eilf Personen bestehend, zählte deren acht.

Eine Swierigkeit zur Abreise war kaum gehoben, als andere schon folgten. Man bedurfte Vorräthe, Waffen, Werkzeuge aller Art, Transportmittel, Wagentreiber, einige gute Jäger, einen Capitain, kurz Alles, was nothwendig wird, wenn man eine Wüste von beinahe 800 Stunden zurückzulegen hat, wo man nur auf Feinde stößt, die rauben, plündern, morden, wenn immer sich ihnen Gelegenheit dazu bietet; wo Hindernisse aller Art sich häufen, wie eine Menge von Schluchten, Moräste, Flüsse und Gebirge, die einem bisweilen den Weg ganz und gar versperren. Für unsere Bedürfnisse indeß fanden wir bald Unterstützunb. Reichliche Almosen wurden uns geschickt von Philadelphia, Cin-

cinnati, Kentucky, St. Louis und New-Orleans, einer Stadt, die ich persönlich aufgesucht habe, und die immer die erste ist, wenn es gilt, großmüthig zu handeln. Diese Almosen und ein kleiner Theil des Geldes, das der Verein „zur Verbreitung des Glaubens", diese schöne Perle der streitenden Kirche, unserem Pater Provinzial für die Beförderung der Indianer-Mission zur Verfügung gestellt, setzten uns in den Stand, diese lange Reise zu unternehmen.

Der Zweck meiner Reise zu den Plattköpfen im vorigen Jahr war, eine genauere Erkundigung einzuziehen über die Geneigtheit der Wilden in Betreff der Schwarzröcke, die sie schon lange begehrt hatten. Im Monat April 1840 reiste ich von St. Louis ab, und langte am Ufer des Colorado, an dem vorher bezeichneten Sammelplatze gerade in dem Augenblick an, als eine Abtheilung Plattköpfe dort mir entgegenkam. Auf dieser meiner ersten Reise besuchte ich außer den Plattköpfen mehrere andere Stämme, als die Pends-d'oreilles oder Kalispels, die Nez-Percés oder Sapetans, die Sheyennes, die Serpents oder Soshonies, die Corbeaux oder Absharokés, die Gros-ventres oder Minatarées, die Ricaras, die Mandans, die Kants, mehrere Stämme der zahlreichen Sciour oder Dacotas Nation, die Omahas, die Ottoes, die Auways ꝛc., und allenthalben fand ich dieselben so gut disponirt, daß ich in dem Verlangen, die so offenbaren Absichten der Vorsehung in Betreff so vieler unglücklichen Seelen zu unterstützen, mich entschloß, trotz der Nähe des Winters und der häufigen Fieberanfälle mich auf den Weg zu begeben und zwar durch einen andern Theil jener ungeheuren Einöde, die ich eben zurückgelegt hatte, ohne irgend einen andern Führer in der Mitte dieses Oceans von Prärieen und Gebirgen zu haben, als den Compaß, keinen andern Vertheidiger unter zwanzig Völkerstämmen, als einen Flamländer, einen alten Grenadier Napoleons, endlich keinen andern Vorrath in dieser dürren Wüste, als welchen Pulver und Blei und ein großes Vertrauen auf Gott geben konnten.

Ich will hier nicht alle meine einzelnen Abenteuer wiederholen, zumal Euch mein Reisebericht, den ich früher darüber

gemacht habe, aller Wahrscheinlichkeit nach zugekommen ist. Es war ein Wunder, daß ich gesund wieder in St. Louis ankam. Die unerwartet schnelle Rückkehr, der hoffnungsvolle Bericht, den ich dort in Bezug auf die Plattköpfe geben konnte, Alles dieses hatte auf das großmüthige Herz meiner Mitbrüder einen solchen Eindruck gemacht, daß beinahe alle die Patres und Brüder sich für berufen hielten, die Arbeiten meiner Mission zu theilen, die ihrem Eifer ein so weites Feld bot. Nichtsdestoweniger aber wurden nur 5 bestimmt, mich zu begleiten: Pater Nicolas Point aus der Vendée, ebenso eifrig und muthig für das Seelenheil seiner Mitmenschen, wie einst La Roche Jacquelaine, sein Landsmann, in der Sache des Königs; der P. Gregor Mengarini, der kürzlich von Rom angekommen war, und den unser hochw. P. General selbst als den Geeignetsten für diese Mission bestimmt hatte, wegen seines Alters, wegen seiner Frömmigkeit, seiner erstaunlichen Leichtigkeit in Erlernung fremder Sprachen, seiner Kenntniß in der Musik und Medizin; und drei Brüder, von denen zwei Belgier, Br. Wilhelm Claessens, ein Schreiner, Br. F. Carl Huet, ein Blechschmied, das Factotum, und ein Deutscher, Br. Joseph Specht, ein Schmied, alle Drei arbeitsame Männer und dem Werke der Mission ganz und gar ergeben. Schon lange Zeit hatten sie gewünscht, in diesen Missionen zu arbeiten, da sie nicht nur die bedürftigsten waren, sondern man auch die Hoffnung hegte, sie bis zu dem Grade der Vollkommenheit bringen zu können, wie die ältern Missionen in Paraguay. Ich dankte Gott, so würdige Gesellschafter zu haben, und hätte keine bessere Wahl treffen können.

Am 31. April kam ich in Westport an, der Grenzstadt im Westen der Ver. Staaten. Von St. Louis hatten wir sieben Tage nöthig gehabt, um diese Strecke von 500 Meilen auf einem Dampfschiffe zurückzulegen. Das kann Ihnen einen Begriff geben von der Schwierigkeit, die die Schiffahrt auf dem Missouri beim Ausgang des Winters bietet; es ist wahr, das Eis ist dann geschmolzen, aber das Wasser noch so tief, die Baumstämme so zahlreich, daß die Schiffe nur mit der größten Vorsicht vorankommen können. Dieselben Schwierigkeiten zeigen sich gegen Ende des

Herbstes. Später werde ich weiter von diesem Flusse reden. Wir stiegen an's Land am rechten Ufer. Es befand sich dort eine kleine verlassene Hütte, die viele Aehnlichkeit mit den Wohnungen unserer armen belgischen Bauern hatte, und wo einige Tage vorher eine arme Indianerin gestorben war. An diesem Plätzchen, das so viele Aehnlichkeit mit dem Stalle Bethlehems hatte, setzten wir uns; denn für ganze Monate sollten wir kein anderes Obdach mehr haben, als ein einfaches Zelt in der Mitte einer großen Wüste. Ein Wagen, der auf dem Schiffe verbrannt war, ein Pferd, das beim Landen uns entlaufen, um nie wieder zu kommen, ein anderes Pferd so krank, daß wir es zurücklassen mußten, Alles Sachen, die Ersatz und Ausbesserung erheischten, hielten uns an diesem Punkte bis zum 10. Mai auf.

So reisten wir erst am 10. von Westport ab, und nachdem wir das Land der Shawnees und der Delawares passirt, wo wir nichts Bemerkenswerthes fanden, als ein methodistisches College, das in dem schönsten Punkte der Gegend erbaut ist, kamen wir nach 5 Tagereisen zu den Ufern des herrlichen Kantflusses, wo wir diejenigen von unsern Leuten mit einem Theile unserer Bagage wieder trafen, die uns zu Wasser vorausgegangen waren. Zwei Anverwandte des großen Chefs der Kants waren uns auf 20 Meilen Entfernung entgegen gekommen; während der Eine unsere Lastthiere über den Fluß setzen half, indem er vor ihnen herschwamm, theilte der Andere unsere Ankunft den Vornehmsten des Stammes mit, die am jenseitigen Ufer auf uns warteten. Die Bagage, die Wagen und die Mannschaft setzten in einem großen Kahne oder in einem ausgehöhlten Baumstamme über den Fluß, der von Weitem wie eine Gondel aussah, welche auf den Straßen Venedigs schaukelt. Sobald die herbeigeeilten Kants erfuhren, daß wir vorhätten, an den Ufern des „Soldatenflusses" zu campiren, der nur sechs Meilen von ihrem Gebiete entfernt ist, trennten sie sich in vollem Gallopp von der Karawane und verschwanden bald unter dichten Staubwolken. Kaum war unser Zelt etwas ausstaffirt, als der oberste Häuptling selbst mit sechs seiner tapfersten Soldaten ankam, um uns seine indianische Höfichkeit zu bezeigen. Nachdem er mich ersucht, auf einer Matte

mich niederzulassen, zog er mit einer ganz feierlichen Miene ein Portefeuille aus der Tasche und zeigte mir die Ehrentitel, die er vom amerikanischen Kongresse erhalten. Ich las sie, gab ihm dann etwas zum Rauchen, und er als ein Mann, der Manieren verstand, ließ mich zur Bewachung die zwei Tapfern annehmen, die uns entgegen gekommen waren. Beide waren kriegsmäßig bewaffnet; der Eine trug eine Lanze und Schild, der Andere Pfeil und Bogen, ein bloßes Schwert und ein Halsband, das aus den Klauen von vier Bären bestand, die er mit eigener Hand getödtet hatte. Diese beiden Getreuen behaupteten ihre Posten am Eingange meines Zeltes drei Tage und drei Nächte lang, während welcher Zeit wir den Nachtrab unserer Karawane erwarteten. Als wir sie verließen, machten wir ihnen einige kleine Geschenke, die uns vollends ihre Zuneigung gewannen. Am 19. setzten wir unsere Reise fort, ungefähr 70 Personen, von denen mehr als 50 die Waffen zu handhaben verstanden, eine Anzahl, mehr als genug, um mit Klugheit den weiten Weg anzutreten, der noch vor uns lag. Während der größere Theil der Karawane eine westliche Richtung einschlug, wandte P. Point, ein junger Engländer und ich uns zur Linken, um das erste Dorf unserer Wirthe, der Kants, aufzusuchen. Als wir auf eine gewisse Entfernung hin vor ihren Hütten angekommen waren, fanden wir uns überrascht von der Aehnlichkeit, die diese mit jenen großen Weizenschobern haben, welche unsere belgischen Felder nach der Ernte bedecken. Man sah einige zwanzig, die ohne alle Ordnung etwas weit von einander aufgerichtet waren, aber jede bedeckte einen runden Platz von ungefähr 120 Fuß im Umfange, groß genug, um 30 bis 40 Personen ein bequemes Obdach zu geben. Jedes der beiden Dörfer schien 7—800 Seelen zu enthalten. Ihre Zelte, so niedrig sie sind, schienen doch Dauerhaftigkeit mit Bequemlichkeit und Annehmlichkeit zu vereinigen. Von der Rundmauer, die von der Erde manneshoch aufgeführt ist, gehen gewölbte Stangen, die nach der Mitte hin in eine runde Oeffnung auslaufen, welche als Fenster und Schornstein zugleich dient. Die Thüre besteht aus einem unbearbeiteten Fell, und öffnet sich von der Seite, welche am meisten dem Winde ausgesetzt ist; der

Feuerheerd ist in der Mitte von 4 Pfählen angebracht, die zugleich als Säulen dienen, das Dach zu stützen; die Bettstellen sind rings an der Wand herum angebracht, und zwischen ihnen und dem Feuerheerd befinden sich die Gäste der Loge, stehend oder sitzend, oder liegend auf Fellen oder Binsenmatten. Die letztern scheinen besondern Werth in ihren Augen zu haben, denn unter den Ehrenbezeugungen, die man uns beim Eintritt in die Loge erwies, war auch die, daß man uns die Matte anbot.

Es würde mir unmöglich sein Alles niederzuschreiben, was wir Merkwürdiges während der halben Stunde sahen, die wir in der Mitte dieser sonderbaren Figuren zubrachten; ganz gewiß, ein Téniers würde dort Schätze gesehen haben. Mir fielen besonders die ganz eigenthümlichen Physiognomieen dieser Persönlichkeiten auf, diese natürliche Geweckheit, Lebendigkeit der Sprache, die sonderbaren Gebräuche und die verschiedenen Beschäftigungen.

Blos die Frauen hatten eigentlich Arbeit; nur diese scheint es anzugehen, das Brod im Schweiße des Angesichts zu verdienen. Um in ihrer Arbeit nicht von den Kindern, welche noch nicht laufen können, gestört zu werden, so binden sie dieselben an Händen und Füßen auf ein Korkstück oder Brett fest, das groß genug ist, sie vor Wunden zu bewahren, die ihnen die umgebenden Gegenstände verursachen könnten, und dieses Meubel, das ich weder Wiege noch Armstuhl nennen kann, obwohl es die Vortheile beider vereinigt, werfen sie auf's Bett, oder zu ihren Füßen oder in irgend eine Ecke. Sie bedienen sich desselben auch auf ihren Reisen, und tragen es bald auf dem Rücken nach Art der Zigeunerin, bald auf einer Schulter und am häufigsten am Sattelknopf aufgehängt, während sie zugleich für die Lastthiere zu sorgen haben, die mit dem Zelte auch noch die Bagage und oft noch die Waffen ihrer Männer tragen müssen. Mit dieser Sippschaft galloppiren sie ebenso schnell als ihre Männer, und die unschuldigen Würmchen scheinen es zu wissen, daß Schreien und Jammern ihnen Nichts helfen würde, denn es ist selten, daß man ihre Trauertöne hört.

Doch kehren wir zurück zur Loge. Was that man darin? Als wir eintraten, plauderten Einige beim Mahle, Andere rauch-

ten und amüsirten sich damit, den Rauch durch die Nase kommen zu lassen; Andere waren mit ihrer Toilette beschäftigt, und als sie damit begannen, sorgfältig das Barthaar und die Augenbraunen wegzumachen, hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß der Kopfschmuck ihre wichtigste Sorge ist.

Gegen die Sitte der meisten Wilden, die ihre Haare wachsen lassen (unter den Corbeaux gibt es einen Häuptling, dessen Haupthaar 11 Fuß mißt) scheeren sich die Kants ganz kahl mit Ausnahme des vordern Kopftheiles, wo sie einige Haare lassen, um damit den nach ihrer Meinung schönsten Schmuck, den der Kopf eines Mannes tragen kann, nämlich eine Adlerfeder, festzubinden, die sie als das Symbol des Krieges halten. Diese Feder flattert bald auf dem Kopfe wie ein Federbusch, bald wallt sie über den Nacken herab, bald hängt sie über den Schläfen. Während wir mit den Häuptern der Loge die Friedenspfeife rauchten, konnte ich nicht umhin, einen rechten Stutzer zu beobachten, der vor einem Spiegel stand und auf alle mögliche Weise arbeitete und drehte, um seiner Feder eine hübsche Rundung zu geben, ohne daß er seine Absicht erreichen konnte. P. Point wurde bald der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und zugleich des Lachens für die Kinder, weil er so nachlässig rasirt war; denn, wohlverstanden, nach ihrem Begriffe gehört nichts so sehr zum Wesen der Schönheit, als Kinn ohne Bart, Augen ohne Wimpern und Kopf ohne Haare. Aber das Alles ist nur ein Theil ihres Putzes. Die Mühe, die sie sich geben, um in dieser Beziehung zur Vollkommenheit zu gelangen, ist wirklich unbegreiflich. Denken Sie sich denn diesen Kopf ohne Haare mit einem Federbusch, um die Augen einen rothen Kreis, im Gesichte weiße, schwarze oder rothe Streifen, die kreuz und quer gemalt sind, in den Ohren, die von oben bis unten voller Löcher sind, Ohrgehänge von Eisen, Zinn, Stein oder Porzellan, die in einem ganzen Bündel herabhängen und auf den Schultern klingen; um den Hals ein Halsband, das rund auf die Brust herabhängt und in dessen Mitte eine Medaille von Silber oder Kupfer, um die Arme herum messingene Ketten aus Eisendraht, Kupfer oder Blech, um die Lenden einen Gürtel von der grellsten Farbe, woran

sie an einer Seite eine Tasche mit Kinnekenic (das Kraut, mit dem sie den Tabak vermischen) und an der andern Seite eine Messerscheide befestigen, um die Oberbeine Biberfelle und an den Füßen Schuhe und über dem Ganzen, als Mantel, eine Decke von jedweder Farbe, die um den Leib gewickelt wird, je nach Laune oder Bedürfniß des Eigenthümers. Alles dieses denken Sie sich und dann haben Sie die Vorstellung eines Wilden aus dem Kant-Stamme, der stolz auf sich selber und seinen Putz ist. In Kleidung, äußerer Gestalt, Sprache, in der Art und Weise zu beten, Krieg zu führen rc., gleichen die Wilden aus dem Kantstamme viel denen der benachbarten Stämme, mit denen sie seit undenklichen Zeiten auf freundschaftlichem Fuße stehen. Ihr Wuchs ist im Allgemeinen schlank; ihre Physiognomie hat, wie ich schon oben bemerkte, etwas Männliches; ihre Sprache, unregelmäßig und voll Zungenbuchstaben, ist noch bemerkenswerth durch die Länge und starke Accentuation ihrer Endungen, weßhalb es auch nichts Einförmigeres gibt, als ihre Gesänge. Was die Eigenschaften anbetrifft, die den Menschen vom Thiere unterscheiden, so sind sie deren durchaus nicht baar. Sie verbinden Muth und Kraft, guten Verstand und eine Geschicklichkeit, die man nicht bei allen Wilden antrifft. In ihren Kriegen und auch auf der Jagd bedienen sie sich der Carabiner-Büchse, wodurch sie ihren Feinden weit überlegen sind.

Unter den Häuptlingen dieser Völkerschaft trifft man an Männer, die in mancher Beziehung sich auszeichnen. Der Berühmteste unter ihnen (weil Booneville in seinen Memoiren von ihm redet), nennt sich die „weiße Feder". Der Verfasser der Belagerung von Granada stellt ihn als einen wirklich ritterlichen Charakter dar; Thatsache ist, daß er einen Scharfsinn, Feinheit, Muth und Entschlossenheit besaß, die wirklich selten sind. Er hatte den Hochw. H. de la Croix sehr gut gekannt, den ersten kath. Missionär, der diesen Theil des Westens besuchte, und hatte für ihn und durch ihn für alle Schwarzröcke eine große Verehrung. Den protestantischen Predigern gegenüber war er ganz anders, verachtete ihre Persönlichkeit und ihre Reformen. Als eines Tages einer derselben zu ihm von Bekehrung sprach, antwortete

dieser indianische Philosoph: „Sich bekehren, ja, das ist schon „hübsch, wenn man seine Religion mit einer bessern vertauscht. „Was mich angeht, so kenne ich keine bessere als die, welche von „den Schwarzröcken gepredigt und geübt wird. Wenn du mich „bekehren willst, mußt du zunächst mal dein Weib daheim lassen, „dann das Kleid anlegen, was ich dir zeigen werde; dann wollen „wir mal sehen.“ Er meinte mit diesem Kleide eine Soutane, wie sie früher von jenem Missionär getragen wurde und die er dort mit der Erinnerung an seine Legenden zurückgelassen hatte; sie wurde bald herbeigeschafft, aber was der Herr Prediger that oder antwortete, muß ich noch hören.

Obwohl diese Antwort etwas drollig war, so wäre es doch gefehlt, daraus den Schluß zu ziehen, als ob dieser Wilde nur gleichgiltig in Bezug auf Religion gewesen wäre; weit entfernt! Wie alle Indianerstämme in dieser Beziehung, sind die Kants immer im Ernst, wenn sie von Religion reden oder reden hören. Man braucht sie nur oberflächlich zu beobachten, so überzeugt man sich bald, daß das Gefühl, welches am tiefsten in ihre Herzen eingewurzelt ist und sich am häufigsten bei ihnen kund thut, religiöser Geist und Sinn ist. Sie werden z. B. nie die Friedenspfeife nehmen, ohne den ersten Dampf der Gottheit zu opfern; nie gehen sie dem Feinde entgegen, ohne den großen Geist zuvor um Rath gefragt zu haben. Mitten im Zustande der wildesten Leidenschaft werden sie ihm plötzlich ihre Bitten vortragen; wenn sie ein Weib oder hilfloses Kind morden, rufen sie zuerst den Herrn des Lebens an. Dem Feinde viele Haare zu nehmen, viele Pferde zu rauben, der einzige Gegenstand ihrer Wünsche, ist auch der Gegenstand ihrer feurigsten Gebete; dazu nehme man das öftere Fasten, die Geißelungen und Opfer. Im Laufe des letzten Winters was thaten sie nicht, um sich den Himmel geneigt zu machen? und warum? Um die Gnade zu erlangen, Frauen und Kinder, die sie im ersten Dorfe der benachbarten Pawnees finden würden, in Abwesenheit ihrer Männer glücklich zu massakriren. Und wirklich brachten sie das Hauptaar von mehr als 90 Opfern heim und machten die zu Gefangenen, die sie zum Schlachten nicht geeignet hielten. In ihren Augen ist zur Rache Alles erlaubt;

die grausamsten Metzeleien, weit entfernt sie als Verbrechen anzusehen, sind für sie religiöse Handlungen, deren nur erhabene Geister fähig sind. Der Kante rächt sich, weil in seinen Augen nur eine niederträchtige Seele Beleidigung verzeihen kann, und er nährt seinen Groll, weil nur Rache ihm die Schmach vergessen macht, die ihm angethan ist. Ohne das Evangelium Jesu Christi ihm begreiflich machen zu wollen, daß es gar kein Verdienst, kein Ruhm sein könne, einen wehrlosen Feind zu ermorden, würde verlorne Mühe sein. Nur eine Ausnahme gibt es von diesem barbarischen Gesetze, wenn nämlich der Feind frei in ihr Dorf sich flüchtet. So lange er da bleibt, ist sein Asyl unverletzlich, ja, sein Leben ist sicherer dort, als in seiner eigenen Hütte; aber wehe ihm, wenn er nur einen Schritt weit sich entfernt; denn kaum ist er fort, und alle eingebildeten Rechte der Privatrache treten in Kraft.

Aber obwohl die Kants grausam gegen ihre Feinde sind, so sind ihnen doch die edleren Gefühle des Mitleids und der Freundschaft nicht fremd. Beim Verluste ihrer nächsten Anverwandten sind sie oft untröstlich und lassen das Haupthaar wachsen, um ihren Schmerz auszudrücken. Der Oberchef entschuldigte sich vor uns, daß er lange Haare trage, indem er mit einer Trauermiene sagte, daß er seinen Sohn verloren habe. Ja, Sie hätten den Ausdruck eines ehrfurchtvollen Staunens und sanften Mitleidens sehen sollen, das sich auf dem Antlitze dreier Kants abspiegelte, die zu unserer Kapelle in Westport gekommen waren, als man ihnen ein „Ecce homo" und ein Bild der schmerzenreichen Gottes-Mutter zeigte, namentlich als der Dollmetscher ihnen begreiflich machte, daß dieses Haupt mit Dornen gekrönt und mit Blutstropfen überronnen, das Bild des Heilands der Welt, und das mit sieben Schwertern durchbohrte Herz das seiner göttlichen Mutter sei. Diese beiden Umstände, mit dem was ich später mittheilen werde—sollten sie nicht geeignet sein, den schönen Gedanken zu unterstützen, daß die Seele des Menschen von Natur christlich ist und daß, wenn man nur anfange den Saamen des reinen Glaubens und der Liebe Gottes hineinzustreuen, es mit der Gnade Gottes, die nicht fehlen würde, leicht sei, die rohesten Herzen zum größten

Mitleiden für ihre Mitmenschen zu gewinnen? Was waren die Irokesen vor ihrer Bekehrung und was sind sie seitdem geworden? Warum sind die Kants und so viele andere Wilden an den Grenzen der amerikanischen Civilisation so verschieden von den vielen Völkerstämmen des fernen Westens? Warum behalten sie ihre wilden, rohen Sitten? Warum hat der Aufwand, den die protestantische Philantropie für sie gemacht, noch zu keinem günstigen Resultate geführt? Warum sind die Keime der Civilisation, welche die Hand ihrer klugen Gesellschaften mitten unter diese Völker so reichlich gestreut, wie mit Unfruchtbarkeit geschlagen? Ach! um den Menschen zum Menschen zu machen, ihn zu civilisiren, überhaupt, um den Wilden zu bekehren, ist etwas mehr nöthig, als menschliche Politik und protestantischer Bekehrungseifer. Möge doch der gütige Gott, auf den wir alle unser Vertrauen setzen, unser Unternehmen und unsere Schweißtropfen mit dem Thau des Himmels segnen, um den Boden zu befruchten, daß er etwas anderes hervorbringen möge, als Dornen und Disteln!

Als wir das Dorf der Kants verließen, kamen zwei ihrer Krieger (der Eine, der erste Soldat des Stammes, der Andere, dem sie den Titel eines Capitains geben), um uns das Geleit zu geben. Unser Weg führte uns über ein weites ödes Feld, das einige Jahre vorher auf Kosten der Vereinigten Staaten urbar gemacht und bebaut war, leider aber jetzt ein trauriger Beweis dessen war, was ich eben von den Mitteln sagte, welche der Protestantismus zur Civilisation der Völker anwendet.

Unsere Begleiter blieben bei uns bis zum folgenden Tage und würden noch länger geblieben sein, wenn sie nicht die grausamsten Gewaltthätigkeiten von Seiten der Pawnees gefürchtet hätten, wegen der Metzeleien, von denen ich oben gesprochen. Nachdem sie nun unsern Dank und etwas Rauchtabak erhalten für die Mühe, die sie sich gegeben, kehrten sie auf dem kürzesten Wege nach ihrem Dorfe zurück. Zu ihrem Glücke! denn kaum waren wir zwei Tage marschirt, als einige unserer Leute einer Abtheilung Pawnees begegneten, die nach Rache dürsteten.

Die Pawnees sind in vier Stämme getheilt, die in der fruchtbaren La Plata Ebene und an den obern Quellen des Kantflusses

leben. Obwohl sechsmal so zahlreich als die Kants, sind sie doch fast immer von den letztern in ihren Kriegen geschlagen worden, weil sie weder die Waffen, noch die Gewandtheit, noch den Muth dieser ihrer Gegner hatten. Dennoch war uns allen, als die besagte Abtheilung, die ihre Vorbereitungen zum Kampfe getroffen hatte und der Rachedurst durch die frische Erinnerung an die Ermordung ihrer Mütter, Frauen und Kinder aufs Höchste gestiegen war, wegen der Ermordung der Kants bange, und wir glaubten schon die Pawnees im Blute ihrer Feinde sich baden zu sehen, als wir sie zwei Tage darauf glücklich auf ihrer Rückkehr antrafen. Die beiden ersten, die sich uns näherten, machten sich uns bemerklich, der Eine durch Menschenhaare, die er an der Mähne seines Pferdes hängen hatte, der Andere durch eine amerikanische Fahne, die er wie einen Mantel um seine Schultern geworfen hatte, Siegeszeichen, die uns nichts Gutes vom Schicksal unserer Gastwirthe hoffen ließen. Allein durch den Führer unserer Karawane, der sie über ihre Expedition befragt, erfuhren wir, daß sie den Feind nicht einmal gesehen hätten und sehr an Hunger litten. Wir gaben ihnen deßhalb und den 50 andern, die noch folgten, nicht blos etwas zu essen, sondern auch zu rauchen. Sie aßen gehörig aber rauchten nicht, und ganz gegen die Gewohnheit der Wilden, die nach einer Mahlzeit fast immer noch eine andere erwarten, zogen sie ab mit einer Miene, die nur die höchste Unzufriedenheit ankündigte. Ihr grobes Benehmen, als sie wegzogen, die auf die Seite geworfene Friedenspfeife, die schnelle Rückkehr, die Nähe ihres Stammes, ihre wohlbekannte Liebe für eine kleine Raubparthie, Alles dieses ließ uns einige Versuche, wenn auch nicht gerade gegen unsere Person, so doch wenigstens gegen unsere Pferde und Baggage befürchten; aber Gott sei Dank, unsere Befürchtungen waren eitel; sie zogen ruhig ab und Keiner ließ sich wieder sehen.

Obwohl zum Lügen und Stehlen geneigt, kann man die Pawnees doch merkwürdiger Weise in Bezug auf ein zukünftiges Leben wahre Gläubige nennen; mehr als pharisäisch sind sie in Beobachtung ihrer abergläubischen Gebräuche. Tanz, Musik, ebenso gut wie Fasten, Gebet und Opfer sind wesentliche Theile

ihres Cultus; der allergewöhnlichste ist der, den man einem ausgestopften Vogel gibt, der mit Kräutern und Wurzeln, denen sie eine übernatürliche Kraft zuschreiben, aufgefüllt ist. Sie erzählen, daß dieser Manitoe (Schutzgeist) ihren Vätern durch den Morgenstern gesandt sei, um als Vermittler zu dienen, so oft sie einer Gnade vom Himmel bedürftig seien. Darum wird auch dieser vermittelnde Vogel zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt, so oft es sich darum handelt, eine wichtige Sache zu unternehmen oder Landplagen abzuwenden, und um sich demselben, sowie dem großen Manitoe, dessen Gesandter er ist, geneigt zu machen, raucht man die Friedenspfeife und der erste Rauch wird nach der Gegend hingeblasen, wo ihr Schutzstern glänzt.

Bei Darbringung der Friedenspfeife verbinden die Pawnees bei feierlicher Gelegenheit ein Blutopfer und nach den Aussagen des Vogels und des Sternes, wie sie vorgeben, ist das Opfer eines auf möglichst grausame Weise getödteten Feindes dem großen Geiste das Angenehmste. Nicht ohne Schauder kann man die Umstände hören, welche die Opferung eines jungen Sciox-Mädchens im Jahre 1837 begleiteten. Es war gerade Erndtezeit und hatte den Zweck, eine gute Erndte zu erhalten. Ich will einige Umstände kurz hier anführen. Das Kind (denn es war nicht mehr als 14 Jahre alt) wurde ein halbes Jahr lang gefüttert und in dem Glauben erhalten, man bereite ihm ein Fest zur Rückkehr im Frühling. Es freute sich ungemein, als die letzten Tage des Winters vorbeigingen. Abends vor dem zum Feste bestimmten Tage errichtete man im Walde einen großen Haufen Holz und erzählte dem Kinde, daß es helfen müsse Bäume zu hauen und Pfähle zu schärfen. Am nächsten Morgen wurden ihm nun die schönsten Kleider angezogen und dann wurde es in die Mitte der Krieger des Stammes hingestellt, die sich den Anschein gaben, als ob sie es nur begleiten wollten. Als der Zug sich in Bewegung setzte, trug jeder Krieger außer seinen Waffen, die er sorgfältig verborgen hielt, zwei Stücke Holz, die er aus der Hand des Opfers erhalten hatte. Sie selbst trug drei Pfähle, aber in dem Wahne, es sei ein Triumphzug ihr zu Ehren, ging sie voll fröhlicher Gedanken zum Platze, wo sie geopfert werden sollte.

Hier aber mischten sich Furcht und Freude, wie es einem Kinde so natürlich ist, das sich plötzlich von so vielen Ehrenbezeugungen überhäuft sieht. Während des Zuges, der ziemlich lang dauerte, wurde die Stille durch religiöse Gesänge und Gebete zum Herrn des Lebens unterbrochen, so daß alles Aeußere nur dazu diente, die schmeichelhafte Täuschung zu unterhalten, die man bis dahin verborgen hatte. Sobald man aber zu dem Platze gekommen war und das Kind nichts sah als Feuer, Fackeln und Folterwerkzeuge, da erst gingen ihm die Augen auf über das traurige Schicksal, das ihm bevorstand. Welche Bestürzung! Wer konnte die Herzensangst des Kindes schildern! Thränenströme drangen aus seinen Augen; es schrie und weinte, erhob seine flehenden Hände zum Himmel, bat, beschwor seine Mörder, doch Mitleid mit seiner Unschuld, seiner Jugend und seinen Eltern zu haben, aber vergebens. Weder seine Thränen, noch sein Flehen, noch das freiwillige Geld-Anerbieten eines Kaufmannes, der dabei zugegen war, nichts war im Stande, diese Barbaren zu besänftigen. Trotz des Widerstrebens des jungen Mädchens, banden sie es unbarmherzig an den Zweigen zweier Bäume und an drei Pfählen auf, die es selbst im Triumphe getragen. Dann wurden die zarten Theile des Körpers mit brennenden Fackeln, die von demselben Holze gemacht waren, welches das Kind den Kriegern ihrer Begleitung ertheilt hatte, geröstet. Als die Marter nun lange genug gedauert hatte, den Rachedurst und die Wuth dieser grausamen Herzen zu stillen, schleuderte der Chef ihr einen Pfeil durchs Herz, und ihm folgte nun ein Hagel von Pfeilen, die dann wieder aus den Wunden herausgerissen wurden und zwar auf eine Weise, daß nur noch Fetzen Fleisch übrig blieben, aus denen das Blut allenthalben herausrann. Als dieses zu fließen aufhörte, näherte sich der oberste Opferpriester und riß, um diesen Abscheulichkeiten die Krone aufzusetzen, das noch zuckende Herz aus dem Leibe, steckte es unter tausend Flüchen gegen die Sciour in seinen Mund und verschlang es unter dem Zujauchzen der Krieger, Weiber und Kinder des Stammes. Den Leichnam ließ man den Thieren zur Beute und das Blut goß man auf die Saat, um sie zu befruchten; dann zog sich Jeder selbstzufrieden in seine

Loge zurück, voll der Hoffnung, jetzt einer guten Erndte sicher zu sein.

Diese Gewaltthätigkeiten waren nur zu sehr geeignet, die schrecklichsten Gewaltthätigkeiten auf sich herabzubeschwören. Kaum waren sie daher bekannt geworden, als die Sciour brennend vor Rachedurst sich verschworen, nicht eher zu ruhen, bis sie so viele Pawnees getödtet haben würden, als ihr Schlachtopfer Knöchel an den Fingern und Gelenken in jedem Gliede gehabt habe. Und leider ging diese Drohung nur zu bald in Erfüllung. Denn schon mehr als 100 Pawnees sind seit der Zeit unter den Schlägen der Sciour gefallen und die Niedermetzelung ihrer Weiber und Kinder durch die Kants Indianer letzten Winter, hatte das Unglück voll gemacht.

Wer kann beim Anblick solcher Gräuel den unsichtbaren Einfluß des Feindes des Menschengeschlechtes läugnen, und wer möchte nicht gern zu Allem bereit sein, diesen armen Völkern die frohe Botschaft des Versöhners und des wahren Opfers zu bringen, ohne welche es unmöglich ist, die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen?

Auf ewig Euer ergebenster Bruder

P. J. de Smet.

Zweiter Brief.

Am Zuckerflusse, 14. Juli 1841.

Meine theuren Brüder!

Schon zwei volle Monate sind wir auf der Reise, aber endlich schauen wir von Ferne die lieben Berge, wohin sich unser Sehnen so lange gerichtet. Man nennt sie Felsengebirge, weil ihre ganze Composition nur Granit und Feuerstein ist. Die

Ausdehnung, der Zug und die Höhe dieser imposanten Gebirgskette haben ihnen den Beinamen „Rücken der neuen Welt“ gegeben. Es zieht sich von Norden nach Süden fast durch ganz Nord-Amerika, umschließt die Quellen der schönsten und größten Flüsse des Weltalls und hat als Arme von der Westseite die Cordilleras, die sich bis in das Gebiet von Mexiko erstrecken, und von der Ostseite die vielleicht wenig bekannten, aber nicht weniger herrlichen Gebirgszüge des „Sturmflusses“ (rivière aux vents.) Auf diesen letztern entspringen verschiedene große Flüsse, von denen einige sich in den stillen Ocean, andere in den großen Fluß ergießen, der seine Wasser dem atlantischen Ocean zuführt. Die „schwarzen Berge (black hills), welche die Quellen des obern Missouri von denen des Mississippi trennen, und die man den „Prärienberg“ nennt; die Ozark- und die Massernes-Gebirge können als Arme der Felsengebirge betrachtet werden.

Nach den Beobachtungen, die man mit Hilfe des Barometers angestellt hat, geben die Briefe Booneville's in Uebereinstimmung mit den Berechnungen der Trigonometrie die Höhen einiger Spitzen als 25,000′ über der Meeresfläche gelegen an, eine Höhe, die mehr als übertrieben scheinen würde, wenn man sich blos auf das Zeugniß der Augen verlassen wollte; aber Jedermann weiß, daß Berge, in Mitte großer Ebenen gelegen, fahrenden Schiffen auf dem Meere gleichen; sie scheinen alle weniger hoch zu sein, als sie wirklich sind. Nun, was auch immer ihre wirkliche Höhe sein mag, am Fuße dieser Säulen des Weltalls hoffen wir unsere lieben Neubekehrten wiederzufinden; augenblicklich bringt ein Bote, den wir abgesandt hatten, ihnen unsere Ankunft anzuzeigen, die Nachricht, daß die Wilden, die dort campirten, vor ungefähr 14 Tagen mehr südlich auf die Büffeljagd gezogen seien. Ob diese Wilden dem Stamme der Plattköpfe oder einem andern angehören, wissen wir nicht; ein zweiter Bote wurde zur Erkundigung ausgeschickt, und indem ich auf seine Rückkehr warte, setze ich meine Erzählung fort. Die außergewöhnliche Langsamkeit unserer Reise gestattete uns zahlreiche Notizen über diese Gegenden aufzuzeichnen, und zwar sorgfältig, die um so mehr erwünscht sind, da man sie nicht immer in den Berichten findet, die über diese

Gegenden veröffentlicht werden. Um indeß die Grenzen eines sehr langen Briefes nicht zu überschreiten, will ich nur einige Worte über Perspective, Blumen, Vögel, Thiere, Wilde und Abenteuer unserer Reise sagen. Mit Ausnahme der Höhen, die sich parallel von beiden Seiten des La Plata bis zu den Schwarzhügeln hinziehen, und der „Schwarzhügel" selbst, welche an die Felsgebirge stoßen, könnte man es einen Prärie-Ocean von 1400 Meilen nennen, die wir von Westport bis zu den Quellen des Zuckerflusses zurückgelegt haben; die ganze Gegend bietet allenthalben dieselbe Abwechselung, die den wellenförmigen Bewegungen des Meeres gleichen, wenn es von Stürmen aufgewühlt ist. Wir fanden auf den Spitzen einer Anhöhe Versteinerungen und Muscheln, wie man sie auf gewissen Bergen Europa's wiederfindet. Ich bin ganz gewiß, daß zuverlässige Geologen hier wie auch sonst unwiderlegliche Spuren der Sündfluth vorfinden würden. Ein Stück Felsen, das ich aufbewahre, scheint allein deren mehrere zu enthalten.

Je weiter man sich vom Missouri entfernt, kommt man immer tiefer in die westliche Gegend, verlieren die Wälder an Dichte, Höhe und Ausdehnung, beinahe in geradem Verhältnisse zu der geringern Quantität Wasser, von denen sie bewässert werden. Bald sieht man an den Ufern der Ströme nur noch den Rand des Gehölzes und selten findet man Bäume von hohem schlankem Wuchse. In der Nähe der Ströme wächst nur der Weidenbaum und dort, wo das Wasser mangelt, würde man vergebens noch nach Pflanzen suchen, nicht einmal in der fruchtbaren Ebene zwischen Westport bis zum La Plata. Dieses innige Verhältniß zwischen dem Wasser und dem Holze ist so sichtbar, daß unsere Lastthiere, die seit acht Tagen in dieser Wüste fast nicht voran wollten, aufsprangen und ihre Schritte verdoppelten, sobald sie die Bäume wahrnahmen, die sich in der Ferne erhoben. Diese Seltenheit der Bäume in den westlichen Gegenden, so ganz verschieden von dem, was man in den andern Theilen Amerika's antrifft, rührt hauptsächlich von zwei Ursachen her. In den Ebenen diesseits des La Plata ist es Folge der Sitte, welche die Indianer in dieser Gegend haben, ihre Prärieen gegen das Ende des

Herbstes anzuzünden, um beim Frühlingsanfang bessere Weiden zu haben. Im fernern Westen, wo die Wilden sich sehr in Acht nehmen, so zu handeln, sei es um nicht die Thiere zu vertreiben, die zu ihrer Erhaltung nothwendig sind, sei es um nicht von den Feinden entdeckt zu werden, ist die Natur des Bodens daran Schuld. Derselbe ist dort in der That wie Sand so leicht und dürr, daß er mit Ausnahme des Wermuths, der die Ebene bedeckt, und des dunklen Grüns der Harzbäume, welche die Gebirge beschatten, die ganze Vegetation eine Zuflucht in den Krümmungen der Bäche suchen muß, was die Reisen im fernen Westen sehr lang und einförmig macht. Von Zeit zu Zeit findet man, namentlich zwischen dem Kant und La Plata Flusse, Granitblöcke von verschiedener Größe und Farbe, am meisten aber den röthlichen Granit oder den Porphyrstein. Auch sieht man in einigen Steinlagern der „Schwarzfelsen" eine unendliche Menge kleiner Kiesel. Ich sah welche, die sich so zusammengebildet hatten, daß sie nur eine Masse bildeten. Gut polirt würden diese Blöcke herrliches Mosaik geben. Die berühmte Säulenhalle des Congreßzimmers in Washington, welche für eine der reichhaltigsten in dieser Beziehung gilt, die existiren, ist hieraus bearbeitet.

Am 29. Juni, dem Festtage des h. Petrus, fanden wir eine Steingrube, die nicht wenig interessant zu sein schien, so daß wir sie anfangs für weißen Marmor hielten. Bald aber merkten wir, daß es etwas Besseres sei. Ueberrascht von der Leichtigkeit, womit es sich handhaben ließ, fingen alle Reisenden an, sich Pfeifen daraus zu machen (ich selbst machte mehrere, in der Absicht, sie den Chefs zum Geschenke zu machen), so daß man während zwei Tagen nichts als Steinarbeiter unter uns wahrnahm. Aber leider, alle unsere Pfeifen brachen, sobald nur Feuer daran kam. Es war eine schöne Alabastergrube. Der erste Felsen, der mit Recht den Namen trägt, auf den wir stießen, und gleichsam die erste Stufe der ungeheuren Kette, die wir im Begriffe sind zu ersteigen, ist der Independence (Unabhängigkeitsfelsen). Seine Bildung ist ganz dieselbe, wie die der Felsengebirge. Anfangs glaubte ich, daß dieser großartige Titel ihm zukam von der vereinsamten Stellung, die er von den andern hat und von der außer-

ordentlichen Festigkeit seiner Schichten, aber bald erfuhr ich, daß er so genannt sei, weil die Reisenden, die zuerst auf den Gedanken kamen ihm diesen Namen zu geben, gerade an dem Tage in seine Nähe kamen, an welchem die Vereinigten Staaten die Gedächtniß-Feier der Trennung von England feierten. Wir kamen Morgens früh dort an und hatten einen jungen Engländer bei uns, der nicht weniger eifersüchtig auf den Ruhm seiner Nation war, als die Amerikaner auf die ihrige, so daß er nicht mitrufen wollte: Es lebe die Unabhängigkeit! Um indessen nicht sagen zu können, daß wir mit Gleichgiltigkeit an diesem großen Denkmal der Wüste vorbeigegangen seien, schrieben wir am folgenden Tage unsere Namen auf die Vorderseite desselben, die nach Süden liegt, unter dem h. Namen Jesus (I. H. S.) und zur Seite eine große Anzahl anderer Namen, von denen mehrere vielleicht nicht verdienten, sich irgendwo zu finden. Dieser Namen und der ihnen beifolgenden Daten wegen, sowie auch wegen des Gekritzels der indianischen Krieger, nannte ich denselben auf meiner ersten Reise das „große Register der Wüste."

Hier ein Wort über die Hügeln, die sich in der Nähe des La Plata befinden. Der merkwürdigste von allen, zum wenigsten der von gewöhnlichen Reisenden am besten gekannte ist der, den man das Cheminée (Schornstein) nennt. Diesen Namen hat er wegen seiner äußern Gestalt. Wollte man aber nur die Aehnlichkeit in Betracht ziehen, hätte man ihn besser „Trichter" nennen können. Nimmt man den ganzen untern Theil, die Unterlage und Säulen zusammen, würde die Höhe wenigstens 4500 Fuß sein, von denen das eigentliche Cheminée nicht mehr als 130—150 Fuß einnehmen würde. Aber es ist nicht seine großartige Ausdehnung, was ihn bemerkenswerth macht, sondern das — „Wie konnte diese Bergruine von Sand und Thon trotz der heftigen Stürme, die in dieser Gegend herrschen, so lange diese Gestalt behalten? Wie konnte dieser Schornstein sich so bilden? Es ist das wirklich wunderbar. Es ist wahr, daß es, wie alle Erdhügel herum, in seiner Composition horizontale und perpendikuläre Lage bietet, und daß es, wie alle diese Hügel halb, bis zur Mitte, eine Art Thonverband haben, der in einem Zustande der

Versteinerung ist, oder die Mitte zwischen Erde und Stein hält. Wenn man aus diesen beiden Thatsachen schließen könnte, daß diese Art Boden bis zu einer gewissen Höhe nach dem Verhältnisse der horizontalen und perpendikulären Lager sich so verhärten könne, daß er dem Steine nahe kommt, vielleicht könnte es etwas dazu beitragen, die wunderbare Bildung dieses isolirten Denkmals zu erklären; aber seine Existenz würde nichtsdestoweniger ein Problem bleiben. Wenn irgend ein Weiser davon die Lösung geben zu können glaubt, dann eile er, jetzt das Cheminée zu besuchen; denn ein Riß, der sich von oben hindurch zieht und der nach meiner Meinung bald bis zum Fuße sich ausdehnen wird, sagt uns voraus, daß in Kurzem nur noch die Erinnerung uns bleiben wird.

Das Cheminée ist aber nicht das einzige Wunder, das in dieser großen Wüste sich befindet. Unter den seltensten ist das eine das „Haus", das andere das „Schloß", ein drittes das „Fort" genannt, und in der That, wenn man nicht wüßte, daß man in einer Wüste reise, wo in Wirklichkeit kein anderes Gebäude existirt, als das Zelt, das man Abends aufschlägt und Morgens abbricht, könnte man sagen, daß alle Hügel, die sich auf einer Strecke von ungefähr 50 Meilen befinden, ebenso viele alte Festungen oder gothische Schlösser seien, und mit etwas Phantasie und ein wenig Anstrich von Geschichte würde man sich in die Mitte der alten Schlösser des fahrenden Ritterthums zurückversetzt glauben. Hier gibt es große Gräben, dort hohe Mauern, Straßen, Gärten, Obstgärten, etwas weiter sieht man den Park, Teiche, Hochwald; kurz, Sie glauben eine jener alten Rittenburgen des Mittelalters zu sehen. Und hat man noch etwas mehr Phantasie, sieht man den Burgvogt auf fernen Zinnen. Er ist es, dessen Stimme Sie hören in dem dumpfen Geräusche der Stürme der Wüste. Aber kommen Sie näher, dann finden Sie statt der eingebildeten Antiquitäten nur trockene Erde, nach allen Richtungen aufgeborsten durch die heftigen Regengüsse, ein Nest unzähliger Klapperschlangen und anderer giftigen Insekten.

Nach dem Missouri sind der Kanzas, der La Plata, der Gelbstein- und der Süßwasserfluß die schönsten Flüsse. Der erstere

ergießt sich unmittelbar in den Missouri und ist besonders merkwürdig wegen seiner vielen Nebenflüsse. Auf der Strecke allein, die ihn vom La Plata trennt, haben wir 18 gezählt, was eine große Anzahl von Quellen, also festen Boden voraussetzt; auch Pflanzen wachsen dort. Ganz das Gegentheil davon findet man in der Nähe des La Plata. Selbst auf den Erdhügeln, die eine Strecke weit mit einem der Flüsse parallel laufen, trifft man nirgends weder Quellen noch Laub an, weil der Boden, der aus Sand besteht, überall so porös ist, daß das Wasser, sobald es fällt, gleich verschwindet und in die tiefern Thäler fließt. Zum Ersatz sind die benachbarten Prairien sehr fruchtbar, weil das Wasser der Flüsse, deren Betten immer voll sind, sie beständig feucht erhält. Namentlich im Frühling sind sie sehr schön, wegen der mannigfaltigen Blumen, die sie hervorbringen. Abends vor dem Festtage des Allerheiligsten Herzens Jesu pflückten wir von jeder Art eine Blume und es war hinreichend, einen herrlichen Blumenstrauß zu machen. — Ich kann nicht umhin, nochmals zurückzukommen auf die Beschreibung des La Plata, obschon ich schon einmal davon gesprochen habe in dem kurzen Berichte über meine erste Reise. Wenn derselbe trotz seiner Schönheit einen so gewöhnlichen Namen trägt, so erinnere man sich, daß der schönste Hügel nur Schornstein (Cheminée) heißt und verzeihe es den armen Reisenden, die, unfähig einen vergleichenden Ausdruck für das zu finden, was sie nicht kennen, Dingen, die ihnen zu Gesichte kommen, den ersten besten Namen geben, der dieselbe zu charakterisiren scheint. So ist es auch mit dem La Plata-Fluß; derselbe ist oft 6000 Fuß weit, während er oft nicht mehr als 5 bis 6 Fuß tief ist. Dieses ungleiche Verhältniß ist es, wodurch er seinen Werth für den Handel und Verkehr verliert. Man hat noch nie gehört, daß der kleinste Kahn denselben jemals befahren habe. Und wenn Barken, die vom Fort Ramée kommen, bisweilen bis zur Mündung hinabgefahren, so ist das nur, weil es eben Barken sind, die man als Schleppkähne fortziehen kann. Irving sucht in der Beschreibung, die er davon gibt, eins mit dem andern zu vereinigen, indem er, um den Tadel der Uebertreibung zu vermeiden, ihn den großartigsten und zugleich nutzlosesten aller Flüsse nennt. Diese mangelhafte




2.8
2.5
3.2
2.2
3.6
4.0
2.0
1.8
1.0

Seite zugegeben, gibt es aber nichts Großartigeres, nichts Reizvolleres, als die Aussicht, die der La Plata gewährt. An seinen freundlichen Ufern sieht man außer der Waldrose in allen denklichen Farben, die Weinrebe der Prairien und die Ranunkel unserer Gärten. Die Pflanzenwelt scheint eine Zuflucht gesucht zu haben gegen das Herbstfeuer mitten auf den Inseln, welche die Oberfläche des Flusses bedecken. Diese Inseln sind so zahlreich und so sonderbar gruppirt, daß sie mitten in den Wellen wie dichte Blumensträuße aussehen, in allen Farben schimmernd, die dem Auge schmeicheln. Alles athmet Jugendfrische; die Biegsamkeit der Zweige, die dem leisesten Hauche des Windes nachgeben, verleiht dieser Jugendfrische Leben. Mit diesen sanften Bewegungen der Wellen und des Grüns verbinde man eine vollkommene Vertheilung von Licht und Schatten, die jeden Augenblick wechseln, eine harmonische Reichhaltigkeit von Inseln, die amphitheatralisch aufgestellt sind, eine nach der andern, die Ufer des entgegengesetzten Flusses durch die reine Atmosphäre schnell dahinfliehend, endlich die stete Abwechselung dieser Scenen vor den Blicken des Zuschauers,—dann könnt Ihr Euch eine Vorstellung machen von der Empfindung, die der Reisende hat, der diese bezaubernden Ufer besucht. Bei ihrem Anblicke könnte man glauben, man sei Zeuge des Augenblickes, wo die Schöpfung aus der Hand ihres Gottes hervorging.

Unter diesem gemäßigten Klima sind die Tage fortwährend schön. Indessen geschieht es noch wohl, daß Wolken in schnellem Laufe Ströme Regen mit solcher Heftigkeit absetzen, daß sie plötzlich die Luft erkalten und Hagel verursachen, der Alles vernichten kann. Ich sah Hagelkörner von der Größe des Eies einer Truthenne. Wehe dann dem, der sich auf dem freien Felde befindet! Ein Sheyenne wurde von einer Hagelschlosse umgeworfen und blieb eine Stunde ohne Bewegung. Eines Tages, wo eine solche Regenwolke einige Schritte von uns ihre Wuth zeigte, bot sich ein wirklich großartiges Schauspiel unsern Augen dar. Plötzlich sahen wir auf einige Entfernung von uns, wie in der Luft ein weiter Abgrund sich bildete, und die Wolken jagten mit solcher Schnelligkeit hinein, daß sie Alles ringsherum mit ergriffen. An-

dere Wolken, zu weit entfernt oder zu groß, um dieser Anziehungskraft zu unterliegen, thürmten sich in die Höhe und ein gewaltiges Dröhnen ließ sich hören, als ob auf einmal alle Winde von allen Ecken der Welt losgelassen wären. Wären sie noch etwas näher gekommen, die ganze Karawane, Menschen, Pferde, Rinder, Esel 2c. würden eine Fahrt in den Wolken gemacht haben. Aber wie zu den Wogen des Meeres hatte der Herr zu ihnen gesagt: „Bis hieher und nicht weiter!“ Ueber uns wälzte sich der Orkan mit der Wolke majestätisch dahin und ließ sich endlich auf dem La Plata Bette nieder. Hier nun gab es ein neues Schauspiel. Das Wasser, durch die furchtbaren Winde angezogen, bewegte sich unter furchtbarem Rauschen; der ganze Fluß war wie siedend, und in einem Augenblille erhob er sich im Wirbel wie ein großartiges Füllhorn, dessen wellenförmige Bewegungen viele Aehnlichkeit mit denen einer Schlange hatten, die sich in die Höhe richtet. Die Säule war wenigstens einige Meilen hoch. Die Gewalt der Winde war so groß, daß in einem Augenblicke Bäume zerschmettert und bis auf den Boden abgerissen wurden, und die Zweige, die von den Stämmen losgerissen waren, bedeckten weithin die Ebene. Aber was heftig ist, dauert nicht lange. Noch wenige Minuten und die erschreckende Spirale löste sich auf. Der Wirbelwind legte sich so schnell, wie er sich erhoben. Die Sonne trat hervor, Ruhe kehrte zurück und friedlich konnten wir unsern Weg fortsetzen.

Je näher wir den Quellen dieses bezaubernden Flusses kamen, wurde die Farbe der Pflanzen, das Aeußere der Hügel ernster, die Ansicht der Gebirge immer schroffer. Alles bot das Bild zwar nicht der Hinfälligkeit, aber doch des Alters oder vielmehr des ehrwürdigsten Alterthums. Wir hatten die Felsgebirge vor uns und denkt Euch nun unsere Freude, als wir unser Lied anstimmen konnten:

Nein, es ist kein eitel Schattenbild!
Dort in jener azurblauen Ferne
Raget stolz und kühn
Der Felsgebirge hohe Kette.

Ew'ger Schnee deckt blendend weiß
Ihr Riesenhaupt,
Und der Sonne Morgenstrahlen
Vergolden ihre ries'ge Masse.

Warum doch auf ihrem eisigen Gipfel
Fruchtbare Gewässer entspringen?
Sanfte Bäche spielen
In freundliche Thäler herab?

Weil das Banner der Erwählten
Bald von jenem Gipfel flattert
Und der Weltenkönig
Sein Zelt auf jenen Höhen sich baut!

Sei gegrüßt, mächt'ger Riese du!
Zufluchtsstätte des winkenden Glücks!
Bald öffnet dir von seinen Schätzen
Des Meisters Herz die glückliche Quelle.

Drum wozu noch ferner zagen?
Hör' ich doch in dieser Wüste
Bald des ew'gen Friedens Lob erschallen,
Dem der Wilde lauscht und weinet.

Bald im freud'gen Jubel werden
Seine Lieder wiederhallen
Und aus seiner Kinder Munde
Wird des Himmels Güte laut gepriesen werden.

Großer Gott! wie wunderbar
Sind doch die Wege
Auf denen deine Lieb'
Zur ew'gen Heimath die Herzen der Sterblichen ruft?

Nachdem ich über den La Plata gesprochen, wäre es gut, noch ein Wort über den Missouri zu sagen, der sich mit seinem Wasser anschwellt. Gleichwohl kann ich nur einige geographische Bemerkungen machen. Der Missouri ist der Fluß, den ich am besten kenne. In den vier Jahren, die beinahe dahin sind, bin ich auf demselben in allen Richtungen auf- und abgefahren, zu Wasser, zu Land, in Barken und Kanoes von Holz und Fell, in

Dampfschiffen ꝛc. Ich habe die Ebenen durchstreift, die seine beiden größten Nebenströme wohl 800 Meilen durchfließen, und beinahe alle Flüsse habe ich überschritten, die ihre Wasser ihm zuführen von diesseits der Quellen des Roche jaune bis zu dem Punkte, wo er sich mit dem Mississippi vereinigt und seine Wuth dem friedlichen Flusse mittheilt. Ich trank Wasser so rein wie Krystall aus seiner Quelle, und auf eine Entfernung von 3000 Meilen kostete ich das schlammige Wasser seiner Mündung. Sein ungeheure Ausdehnung, sein Wassergehalt, sein Schlamm, sein veränderlicher Charakter, der heftig, wild und verderbenbringend ist, oft mit Gewalt ganze Acker Landes von einem Ufer fortreißt und seinen Schlamm am andern Ufer absetzt, die schönsten Wälder, die ihn beschatten, verschlingt, um sein Bett mit gefährlichen Klippen zu besäen, jeden Augenblick die Physiognomie und Lage seiner bezaubernden Inseln wechselt; dieser wüthende Fluß (wie die Dacotahs ihn nennen), scheint, namentlich auf eine Strecke von 6—7 Meilen weit, mit allen Hindernissen zu spielen, auf die er stößt; denn wo er durch will, geht er durch. Noch Nichts hat ihn aufhalten können. Die einzelnen Landstriche, die er passirt, verleihen ihm einen Zug der Größe, der an Erhabenheit grenzt. So oft man auf ihm reist, bemächtigt sich eine Art Enthusiasmus der Phantasie. Man eilt vorwärts zu jenen ferneren Gegenden, zu jenem Ocean von Prärieen, die er bewässert, bis zum Fuße jener amerikanischen Säulen, denen er sein Entstehen verdankt. Denn aus dem Innern der Felsgebirge kommt er mit so vielen andern großen Flüssen, dem Arkansas, dem rivière rouge und dem Mississippi hervor, die sich zuletzt alle in einem Behälter vermischen, nachdem sie ihre beiden Ufer in ihren gewaltigen Ausdehnungen mit den reichen Ueberresten geschmückt haben, die von den Felsgebirgen losgerissen sind. Der eigentliche Missouri Fluß wird durch drei Flußgabeln gebildet, die sich in einer Schlucht einer der Hauptketten der Felsengebirge vereinigen. Die nördliche Flußgabel heißt „Jefferson", die mittlere „Madison", die südliche „Gallatin" Fluß. Jede einzelne theilt sich wieder in verschiedene kleine Arme, die in allen Richtungen von den Bergen fließen, und sich dann mit dem obern Arme des Columbia und des Rio Colo-

rado vermischen, welche westlich fließen. Ich habe aus den Quellen beider getrunken in einer Entfernung von weniger als 50 Schritte. Nach der Vereinigung von drei Flußgabeln gewährt der Missouri auf eine weite Entfernung hin den Anblick eines wilden schäumenden Flusses. Dann tritt er in ein großes Bett und wird ruhiger. Man sieht dann kleine Inseln und schwarzbraune, schroffe Felsen, die sich bis auf 1000 Fuß hoch über seine Oberfläche erheben. Die Berge, deren Fuß er wäscht, sind mit Terpentinbäumen bedeckt, mit der Tanne, dem Harz- und Cedernbaume, und mit allen verschiedenen Arten der Tamarinde.

In einer Entfernung von 17 Meilen ist der Fluß in fortwährendem Toben, stürzt seine schäumenden Wogen von Katarakt zu Katarakt, mit gewaltigem Geräusche, dessen Echo weithin wiederhallt. Der erste Fall ist 98 Fuß, der zweite 19 Fuß, der dritte 47 Fuß, und der vierte 46 Fuß hoch. Unmittelbar nach seinem letzten Falle nimmt er den schönen Marien-Fluß auf, der friedlich von Norden herkommt. Weiter unten von der entgegengesetzten Seite treten der Dearborn und der Fantasie-Fluß ein, jeder durch eine Mündung, die 100 Schritte breit ist, der Manollis, der Gross Corne, der Coquille, alle durch eine Mündung von 100 Schritt, der Grand Séche durch eine von 400, der Séche von 100 und der Porc-épic von 112 Schritten. Nach diesen kommt der Roche jaune. Was die Größe dieses letztern anbetrifft, so ist er von allen Nebenflüssen des Missouri der zweite. Er gleicht diesem in vieler Beziehung und beginnt seinen Lauf mit ihm auf demselben Gebirge. Sein Bett ist weit, sein Lauf schnell, seine Ufer sind auf 200 Meilen weit mit Holz bewachsen und seine Tiefebenen groß und fruchtbar. Der graue und schwarze Bär, der Hirsch, das Elenthier, das gewöhnliche Eichhörnchen, das schwarze Eichhörnchen, die Gazelle und der Büffel sind in diesen Strichen heimisch. Eisen- und Kohlenminen scheinen dort sehr reichhaltig zu sein. Würde man nachgraben, so gäben sie vielleicht einer großen Anzahl Dampfmaschinen Beschäftigung. Der Roche jaune ergießt sich in den Missouri nach einem Laufe von 1600 Meilen. An seiner Mündung, die 850 Schritte groß ist, erscheint er viel breiter, als der Fluß, der ihn aufnimmt.

Nachdem der Missouri sich mit dem Roche jaune vereinigt hat, beginnt er sich in den Ebenen der Prärieen auszubreiten, die unglücklicher Weise ohne Holz sind, was noch lange die Cultur des sonst so reichen Bodens verzögern wird. Dann nimmt er nördlich den Weißerde-Fluß, südlich den Gänse-Fluß, den kleinen Missouri, den Messer-Fluß, nahe bei den Dörfern der Mandans den Kugel-Fluß, den Winnipentin, den Sawazarna und den Sheyenne auf, der bis auf eine Entfernung von ungefähr 300 Meilen von seiner Mündung, die 400 Schritte beträgt, schiffbar ist. Sein Lauf ist sehr langsam und sein Wasser sehr schlammig. Dann den Tyber-Fluß und den weißen Fluß; dieser letztere erhält seinen Namen von seinem klaren Wasser, das indeß sehr ungesund ist und eine Verstopfung herbeiführt, wenn man es trinkt. Das Hochland, durch das der Fluß fließt, ist dürr und hat Ueberfluß an Versteinerungen aus dem Thier- und Pflanzenreich. Der Lauf des Flusses ist schnell. Von seiner Mündung, die 300 Fuß breit ist, kann man mit einem Dampfschiffe 300 Meilen hinauffahren; der Poncas und der L'eau Court fließen von derselben Seite ein; von der andern Seite kommen der kleine Medizin-Fluß, der Jakobus-Fluß, der seit undenktichen Zeiten ein Sammelplatz für Biberjäger ist, der Pierre Blanche, der Vermillon, der Sciouse, der kleine Sciouse, der Floyd, der Koyer, der Marringouin, der Nishonebathana, der Torquios, der Nodowa; dann kommt der La Plata, der Hauptarm des Missouri. Er beginnt seinen Lauf auf derselben Kette der Felsengebirge, setzt ihn ungefähr 2000 Meilen weit fort und ist bei seiner Mündung ungefähr eine Meile weit, aber so seicht, daß er nicht schiffbar ist; die beiden Newahas kommen südlich, der kleine La Plata nördlich, der Kanzas südlich nach einem Laufe von ungefähr 1000 Meilen und auf eine große Strecke hin schiffbar. Der Blauwasser-Fluß und drei andere kleinere Flüsse kommen von derselben Seite; von der entgegengesetzten Seite kommen dann der „Große Fluß", die beiden Charetoas, der Bonne Femme und der Manitoä Fluß; südllch sind der Mine, der Salée oder Osage, ein schöner großer und 600 Meilen weit fahrbarer Fluß. Näher seiner Quelle zu vereinigt er sich mit dem Arkansas. Drei andere

unbedeutende Flüsse treten von der gegenüberliegenden Seite ein: der Bourbeuse, der Houtre und der Cedar Fluß; der Gasconade Fluß ist 66 Meilen weit fahrbar; er ist wichtig wegen seiner Tannenwälder, die an seinen Ufern liegen, und die St. Louis und die ganze Umgegend mit Holz versehen. Bevor man nach St. Louis kommt, wo der Missouri sich in den Mississippi ergießt, sieht man südlich den Buffalo Fluß, den Saint Jean, den Wald-Fluß, den Bonhomme; nördlich den Chareshe und den La Femme Fluß &c.

Ich übergehe hier manche kleinere Flüsse, die sich unmittelbar in den Missouri ergießen; die genannten werden schon genügen, um Ihnen einen Begriff zu geben von der Wassermasse, die derselbe führt. Von seiner Quelle bis zur Mündung des Roche jaune hat er eine Ausdehnung von 880 Meilen, von dort bis zur Vereinigung mit dem Mississippi beträgt dieselbe 2200 Meilen.

Die größte Flußgabel des obern Mississippi ist der St. Pierre, der in den Ebenen des Nordwestens entspringt, und unterhalb St. Antoine sich mit ihm vereinigt. Der Kaskaskia und Illinois münden in ihn nach einem Laufe von mehreren hundert Meilen, dann kommt der Missouri, der Ohio, gebildet durch den Alleghany, und der Monongahela, der „Weiße Fluß"; weiter unten der Arkansas, der von den Grenzen Mexiko's kommt, und zuletzt der „Rothfluß", der im Gebiete von Mexiko entspringt und nach einem Laufe von 2000 Meilen sich in denselben ergießt. Nachdem so „der Vater der Ströme" (der Mississippi) alles Wasser eines Gebietes von 1,300,000 Meilen aufgenommen, wird sein Bett mehr als eine Meile breit und mehrere Klafter tief. In seiner jährlichen Ueberschwemmung überschreitet er seine Ufer oft 30 bis 40 Meilen weit in das Innere des Landes und setzt eine Zeitlang Alles unter Wasser. Nach seiner Vereinigung mit dem Roth-Fluß ist ein Bette zu klein für ihn; er theilt sich wie der Nil und ergießt sich durch drei verschiedene Mündungen in den Ocean.

Ein Schriftsteller der Neuzeit macht, wo er von den Vortheilen spricht, die der Mississippi dem Handel gewährt, folgende schöne Bemerkung: „Wenn vier Barken von ganz entgegengesetz-

„ten Punkten Nord-Amerika's aus abfahren, die eine vom See „Chataque im Staate New-York, die andere von Virginien, die „dritte vom Riz See, der Hauptquelle des Mississippi im 47. Grad „nördlich, und eine vierte von den Quellen des Missouri auf den „Felsengebirgen, so werden sich alle an der Ohio Mündung treffen „und zusammen dem Ocean zufahren."

Ich habe meine Reiseerzählung unterbrochen an der Stelle, wo wir die nördliche Flußgabel des La Plata verließen, um zu den Ufern des Zuckerflusses (l'eau sucrée) zu kommen. Aber es ist Zeit, einige Erholung zu haben. Auch muß ich die guten Neuigkeiten hören, die man uns bringt.

Ich bin Euer ergebener Bruder

P. J. de Smet.

Dritter Brief.

Fort Hall, 16. August 1841.

Meine theuren Brüder!

Gestern Abend, am Feste Mariä Himmelfahrt, begegneten wir dem Vortrab der Plattköpfe. Unter welchen günstigen Auspicien fand diese Begegnung statt! Welche Freude von beiden Seiten! Die Freude des Indianers ist nie eine ungezügelte, —so war auch die unserer Neubekehrten eine ruhige; aber nach der Heiterkeit ihrer Blicke zu schließen und der herzlichen Art und Weise, wie sie uns die Hand drückten, war es leicht zu sehen, daß sie aufrichtig war wie die Freude, welche ihre Quelle in der Tugend hat. Was hatten sie nicht Alles gethan, um Schwarzröcke zu bekommen? Seit 20 Jahren hatten sie nicht nachgelassen, zum Vater der Barmherzigkeit zu flehen, während dieser ganzen Zeit

hatten sie nach dem Rathe einiger armen Irokesen, die unter ihnen sich niedergelassen, so viel als eben möglich unsere Glaubenslehren, unsere Sitten und selbst auch unsere religiösen Gebräuche einzuführen gesucht. In dem Zeitraume der sechs letzten Jahre hatten vier verschiedene Deputationen den Muth gehabt, von den Ufern des Racine amère (Bitterwurzelflusses), wo sie sich gewöhnlich versammelten, bis nach St. Louis die Reise zu unternehmen, d. h. also 3000 Meilen weit über Berge und Thäler zu ziehen, die voller Feinde ihrer Nation waren. Die 5 Indianer, aus denen die dritte Deputation bestand, die im Jahre 1837 abreisten, waren auf eine ganz unbarmherzige Weise von den Scioux massakrirt worden. Im Jahre 1839 sandten sie von Neuem eine Deputation, aus zwei Irokesen bestehend (Peter und dem kleinen Ignatz), und trugen diesen auf, noch inständiger um einen Schwarzrock nachzusuchen, der sie zum Himmel führen möge. Dieses Mal wurden ihre Bitten erhört und zwar gegen Erwartung; ein Missionär ward beauftragt, sie zu besuchen, und mehrere hatte n[illegible] ihnen versprochen, wenn sie nothwendig sein sollten. Wäh[illegible] Peter zurückeilte, um dem Stamme die frohe Botschaft von dem Erfolge ihrer Mission mitzutheilen, blieb Ignaz zu Westport, um dem Missionär als Führer zu dienen. Ich hatte das Glück, für diesen h. Zweck ausgesucht zu werden; ich besuchte sie, erkundigte mich nach ihren Bedürfnissen, ihrem guten Willen und den Bedürfnissen der benachbarten Stämme, und kehrte dann nach St. Louis zurück, um Anstalten für die Befriedigung dieser Bedürfnisse zu treffen; und jetzt nach einer Abwesenheit von einem Jahre kam ich in ihre Mitte zurück, nicht mehr allein, wie voriges Jahr, sondern mit zwei Vätern und den Handwerkern mit Allem, was nothwendig war, ihre schönsten Hoffnungen zu verwirklichen. Sie ihrerseits hatten mehr als 300 Meilen gemacht, um uns zuvorzukommen, voller Freude und Hoffnungen. Ja, welche Freude mußten diese guten Wilden nicht empfinden! Nicht wissend, wie sie dieselbe an den Tag legen sollten, blieben sie stumm vor uns stehen, und in der That, ihr Schweigen rührte weder von Mangel an Verstand, noch von Mangel an Gefühl her; die Plattköpfe

sind sehr gefühlvoll und größtentheils geistreich, und die Deputation bestand aus der Elite des Volkes (wenn ich so sagen darf.)

Der Häuptling der kleinen Gesandtschaft hieß Wistilpo. In der folgenden Anrede, die er einige Tage nachher an seine Kameraden richtete, als er den Plan der ersten Reduction sah, worin er sich selbst gehörig hernahm, sprach er: „Meine Kinder, ich bin „nichts als ein unwissender und roher Mensch; doch danke ich dem „großen Geist, für das was Er an uns gethan.“ Und indem er dann eine herrliche Beschreibung vieler Einzelheiten gab, schloß er mit folgenden Worten: „Ja, meine theuren Freunde, mein „Herz ist zufrieden und trotz meiner Schlechtigkeit verzweifle ich „nicht an der Güte Gottes; ich will nur leben um zu beten; nie „werde ich das Gebet mehr unterlassen; ich will bis zum Tode „beten, und wenn meine letzte Stunde kommt, übergebe ich mich „in die Hände meines Schöpfers. Will Er mich vernichten, unterwerfe ich mich Seinem h. Willen; denn ich habe es verdient. „Will Er mich retten, will ich Ihn segnen; noch einmal mein Herz „ist zufrieden. Was sollen wir denn nun thun, um unsern Vätern „zu beweisen, daß wir sie lieben?“—Hier folgten dann practische Vorsätze, aber ich muß mich einschränken. —

Simon, der älteste aus der Nation der Plattköpfe, so niedergebeugt unter der Last der Jahre, daß er selbst sitzend noch Mühe hatte, sich mit seinem Stabe zu halten, — war einer jener Erwachsenen, die ich letztes Jahr getauft hatte. Kaum hatte er es gehört, daß wir auf dem Wege seien, stieg er zu Pferde und schloß sich den jungen Kriegern an, die uns entgegenziehen wollten. „Meine „Kinder, sagte er ihnen, wenn ich auf dem Wege sterbe, dann „sollen unsere Väter wenigstens doch wissen, warum ich gestorben „bin.“ Während der Reise ermunterte er die andern oft mit den Worten: „Muth Kinder, bald sind wir bei unsern Vätern,“ und in seiner Begleitung machten sie 50 Meilen per Tag.

Franz, ein Kind von 6—7 Jahren, Enkel von Simon, Waise von der Wiege an, hatte voriges Jahr am Altare gedient. Er wollte durchaus seinen Großvater begleiten. Sein Herz sagte ihm, daß er bei den Schwarzröcken das Glück wieder finden würde, was er kaum hatte kosten können in den Armen seiner Eltern.

Ignaz, der den Rath zu einer vierten Deputation gegeben und selbst daran Theil genommen; der in seiner Sendung so glücklichen Erfolg gehabt hatte und zuerst den Schwarzrock in den Stamm einführte, der noch ganz jüngst sich neuen Gefahren ausgesetzt hatte, um unsere Reise zu einer glücklichen zu machen, Ignaz hatte ohne Essen und Trinken vier Tage gelaufen, um uns nur eher wiederzusehen.

Pilchimoe, ein Begleiter von Ignaz und Bruder einer der Martyrer, die bei der dritten Gesandtschaft gefallen, war ein junger Krieger, schon als ein Tapferer unter Tapfern bekannt. Voriges Jahr hatte er durch seine Geistesgegenwart und durch seinen Muth 70 Waffenbrüder von der Wuth von beinahe 1500 Schwarzfüßen gerettet.

Franz Xaver, Sohn des großen Ignaz, der Führer der zweiten und dritten Deputatation, mit welch' letzterer er zu Grunde ging, als ein Opfer für seine Religion und seine Brüder. In einem Alter von 10 Jahren war dieser Knabe in Begleitung seines muthigen Vaters nach St. Louis gekommen, blos um das Glück zu haben, dort die Taufe zu erhalten. Er schloß sich uns in der Folge ganz an und trug jeden Tag die Erfolge seiner Fischerei auf unsern Tisch.

Gabriel, ein Mestize, aber adoptirt von der Nation, und Dollmetscher der Missionäre war der Erste, der uns an den Ufern des „Grünflusses" traf; er verdiente auch den Titel des Vorläufers der Plattköpfe. Er war stark und auch eifrig genug, um es dreimal unseretwegen zu unternehmen, eine Strecke von 400 Meilen zurückzulegen, die wir vom großen Lager getrennt waren. Das waren die Neubekehrten, die uns entgegengekommen waren; und was hatten sie uns mitzutheilen? Mögen sie selbst reden: sie sagten uns, daß sie nicht nachgelassen hätten, täglich zu beten für meine glückliche Reise und Rückkehr; daß ihre Brüder es gerade so gethan hätten; daß der größere Theil der Greise und die kleinen Kinder die Gebete auswendig wüßten, in denen ich sie letztes Jahr unterrichtet hätte; daß zweimal an gewöhnlichen und dreimal an Sonntagen der ganze Stamm gemeinschaftlich bete; daß die Kiste mit Schmucksachen für die Kirche, die ihnen zur

Aufbewahrung übergeben waren, wie eine Bundeslade überall hingetragen sei, wo man das Lager aufgeschlagen habe, daß 5 oder 6 Kinder, aus der Zahl derjenigen, die voriges Jahr getauft wären, während meiner Abwesenheit zum Himmel gegangen; daß Tags nach meiner Abreise ein junger Krieger, den ich Abends vorher getauft, gestorben sei in Folge einer tödtlichen Wunde, die er drei Monate vorher von den Schwarzfüßen erhalten; daß ein Anderer, der mich bis zum Fort der Corbeaux begleitet habe, und der noch erst Catechumene war, an einer Krankheit gestorben sei gleich nach seiner Rückkehr zum Stamme, aber so gut vorbereitet, daß seine Mutter ganz getröstet war über den Verlust, im Gedanken, daß er im Himmel sei; daß ein kleines Mädchen von 12 Jahren, als es gesehen habe, daß der Augenblick des Todes herannahe, dringend um die Taufe gebeten habe, und daß sie, nachdem Peter (der Irokese) sie mit dem Namen „Maria" getauft, dreimal zu den Umstehenden gesagt habe: Betet für mich, betet für mich, betet für mich! daß sie dann selbst angefangen habe zu beten, und nachdem sie ein Lied mit so kräftiger Stimme gesungen, daß sie alle Umstehenden übertönte, im Augenblick des Scheidens gerufen habe: „O wie schön! Ich sehe Maria, meine „Mutter! Mein Glück ist nicht auf dieser Erde, im Himmel muß „ich es suchen. Höret auf die Lehren der Schwarzröcke; denn sie sagen die Wahrheit", und gleich darauf gab sie ihren Geist auf. — Aus diesem schließet Ihr auf die Gesinnungen dieser Wilden! Solche Gunstbezeugungen des Heils mußten aber den Neid der Hölle anfachen, und wirklich versuchte der Menschenfeind es auch mehrere Male Unkraut unter den Waizen zu säen, indem er den Vornehmsten des Stammes vorspiegelte, daß es mit mir, wie mit so vielen Andern sei, — einmal weg, würde ich nicht wiederkehren. Aber der oberste Chef wagte es ihnen zu antworten. „Ihr täuscht euch! ich kenne unsern Vater, seine Sprache ist „gar nicht zweideutig. Er hat gesagt: Ich werde wiederkom„men, und darum wird er auch wiederkommen, des bin ich sicher." Der Dollmetscher erzählte, daß der ehrwürdige Greis trotz des hohen Alters sich selbst an die Spitze der 40 Personen stellen wollte, die uns bis zum „Grünflusse" entgegenziehen wollten. So fest

war seine Ueberzeugung. Am 1. Juli, als dem bezeichneten Tage kamen sie dort an und blieben bis zum 16; und sie würden noch da sein, wenn nicht Mangel an Lebensmittel sie gezwungen hätte, weiter zu ziehen. Daß auch sonst der ganze Stamm einstimmig beschlossen habe an einem festen Platze sich zu vereinigen, daß man deßhalb schon zwei passende Plätze ausgewählt habe, und daß man nur unsere Anwesenheit erwarte, einen letzten Beschluß zu fassen, und daß man dieses bei unserer nächsten Ankunft vorhabe; daß der Chef bei seiner Abreise vom Grünflusse dort drei Mann zurückgelassen habe, auf uns zu warten, indem er ihnen besonders empfahl, sich so gut als möglich zu verhalten. Und wie viel des Erbauenden und Interessanten könnte ich hier noch hinzufügen! Aber bevor ich diesen Gegenstand wieder aufnehme, muß ich einen Augenblick von meinen Reisegefährten, die uns in Fort Hall verließen, mich verabschieden und dem Herrn Ermatinger, dem Commandanten des Forts, den Tribut der Erkenntlichkeit zollen, den wir ihm schulden. Obwohl Protestant von Geburt, empfing uns dieser Engländer auf das Freundlichste. Mehrere Male lud er uns zu seiner Tafel ein, und ließ uns alle nothwendige Waaren nicht nur für Einkaufspreis, d. h. zu einem Drittel ihres Werthes im Lande, sondern gab uns noch Manches als Geschenk, von dem er glaubte, es könnte uns Freude machen. Ja er that noch mehr, er versprach, uns dem Wohlwollen des Gouverneurs der englischen Hudsonsbai-Compagnie, die schon zu unseren Gunsten eingenommen war, besonders zu empfehlen, und, was noch mehr Lob verdient, unsere Mission bei dem Stamme der Serpents, mit denen er in freundschaftlicher Beziehung stand, zu unterstützen. Dieser Eifer und diese Großmuth geben ihm ein Recht auf unsere Achtung und Erkenntlichkeit. Möge der Himmel ihm hundertfach vergelten, was er an uns gethan hat.

Im Fort Hall trennten wir uns von der amerikanischen Colonie, die bis dahin, vom Kant-Flusse an, dieselbe Richtung mit uns genommen. Schon am Grünflusse waren die, welche nur des Vergnügens wegen mitgegangen waren, mit einigen Täuschungen weniger zurückgekehrt, sechs an der Zahl, unter denen sich auch der junge Engländer befand, der von St. Louis an unser

Tischgenosse gewesen war. Als er sich von uns trennte, versicherte uns dieser achtungswerthe junge Mann, daß er uns, wenn die Vorsehung uns noch einmal wieder zusammenbringen sollte, mit dem größten Vergnügen wiedersehen würde, und wo auch immer er uns begegnen möge, würde er es für ein Glück anrechnen, uns nützlich zu sein.

Er war aus einer wohlhabenden Familie Englands und, wie die meisten Engländer, ein großer Liebhaber vom Reisen; denn vier Welttheile hatte er schon gesehen. Gegen die katholische Kirche hatte er indeß so starke Vorurtheile eingesogen, daß es uns trotz unserer frommen Wünsche ganz und gar unmöglich war, ihm in dieser wichtigsten Angelegenheit irgend einen Dienst zu leisten. Einen schönen Gedanken habe ich von ihm noch behalten. „Man muß in der Wüste reisen, um einzusehen, wie eine göttliche „Vorsehung für die Bedürfnisse des Menschen sorgt."

Diejenigen aus unserer Gesellschaft, welche die Reise blos in der Absicht unternommen hatten, ihr Glück in Californien zu machen, hatten uns schon einige Tage vor unserer Ankunft in Fort Hall, in der Nähe der warmen Quellen, die in den „Bärenfluß" fließen, verlassen. So blieben nur noch wenige mit uns zurück, die zum Fort gekommen waren, sich zu verproviantiren. Unter diesen war Colonel B . . ., der Aufseher der Colonie, und Mr. W. . . ., sogenannter Diakon der methodistisch-episkopälischen Kirche. Beide waren ziemlich friedlichen Charakters, und bewiesen uns alle Achtung. Der Eine, ganz gleichgiltig in Sachen des Glaubens, hatte den Grundsatz, die beste Religion ist die, keine zu haben, oder der Landesreligion zu folgen, und um dieses sein Paradoxum zu beweisen, citirte er als vorgeblichen Text aus den Briefen des h. Paulus das alte Sprichwort: "Si fueris Romae, romano vivito more." Der Diakon hatte dieselbe Ansicht in diesem letzteren Punkte, aber er wollte eine Religion, und wohl gemerkt, die seinige, als die beste haben. Ich sage die seinige, denn er hatte eine für sich allein, die weder methodistisch, noch protestantisch, noch katholisch, nicht einmal christlich war, da nach seiner Ansicht Juden, Türken und Heiden ebenso wohlgefällig in den Augen Gottes sein könnten, wie jeder Andere. Um seine Behaup-

tung zu beweisen, stützte er sich (wer könnte es glauben!) auf den h. Paulus und insbesondere auf die Worte: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Mit diesen Worten begrüßte er uns auch, als er uns das erste Mal sah, und nahm sie ebenfalls als Textworte für eine lange Abschiedsrede, die er vor seiner Abreise in einer der Filialkirchen Westports hielt. Sein Eifer brachte ihn oft dazu, mit uns zu disputiren, aber es hielt nicht schwer, ihn zu widerlegen, da seine Ideen mit Ausnahme der einen nicht sehr fest waren. Er sprang von Einem auf's Andere, und in die Enge getrieben, war das Ende immer: die Liebe Gottes ist die erste Pflicht, und um Gott zu lieben, muß man tolerant sein. Das Wort „katholisch" hieß bei ihm so viel als Menschenliebe. Die Absurditäten und Widersprüche, in die er sich verwickelte, erregten oft die Heiterkeit des ganzen Lagers. Seine Offenherzigkeit war aber noch größer als seine Toleranz. So kommt er eines Tages zu mir und sagt: „Gestern gab mir Jemand unseres Glaubens „ein Buch zurück, das ich ihm mit dem Bedeuten gegeben hatte, es „enthalte die katholische Glaubenslehre, während das Buch über „die methodistische Lehre handelte. Ich fragte ihn: nun was denken Sie davon? worauf er mir erwiederte, es sei voll Irrlehren. „Sehen Sie nun, sprach der Diakon zu mir gewandt, was doch „das Vorurtheil thut!"

Täglich hatte ich Conferenzen mit dem Einen oder dem Andern aus der Reisegesellschaft, oft auch mit Mehreren auf einmal, und obwohl der Amerikaner nur langsam seine Ueberzeugungen in dieser Beziehung ändert, so hatten wir doch den Trost zu sehen, wie unsere Reisegefährten eine ganze Last Vorurtheile gegen die heilige Kirche ablegten. Bei ihrer Abreise gaben sie die größten Beweise der Hochachtung und Verehrung gegen die katholische Lehre, von der Viele nicht weit entfernt waren, denen nur der Muth fehlte, menschliche Rücksichten zu uberwinden und sie öffentlich zu bekennen. Diese Conferenzen beschäftigten mich derartig, daß ich an den Ufern des „Schlangenflusses" war, ohne es zu wissen. Dort erwartete uns eine große Gefahr. Bevor ich aber u r Erzählung dieser Reiseabenteuer übergehe, will ich erst noch Einiges sagen über den zurückgelegten Weg.

Am Ende meines letzten Briefes waren wir bis zu den Ufern des Süßwasserflusses gekommen; es ist ein Nebenfluß des La Plata und zwar einer der schönsten. Seinen Namen verdankt er seinem Wasser, das im Verhältniß zu dem schlammigen, ungesunden der Umgegend ziemlich rein ist. Was ihn ebenfalls von andern Flüssen unterscheidet, sind die zahlreichen Krümmungen seines Laufes, ein Beweis, daß sein Bett wenig Fall hat. Bald aber verändert er seinen Lauf und man sieht oder hört ihn vielmehr mit Gewalt sich durch eine lange, enge Felsschlucht stürzen, die mit dem Sturzbach zusammen eine wahrhaft malerische Scene bietet. Die Reisenden haben diese Schlucht „Eingang zum Teufel" genannt; sie würden aber besser gethan haben, wenn sie dieselbe „Weg zum Himmel" genannt hätten. Denn wenn sie auch einige Aehnlichkeit mit der Hölle hat durch die große Verwirrung und das Schauderhafte, das sie dem Auge bietet, so ist es doch nur ein Durchgang, und auch sonst gleicht sie viel besser dem Weg zum Himmel durch das schöne Ziel, zu dem sie führt. Man denke sich in der That zwei große Felswände, die sich steil bis zu einer unglaublichen Höhe erheben; am Fuße derselben das schlangenförmige Flußbett, voll von Baumstämmen und Felsblöcken jeder Größe, und mitten in diesem Chaos von Hindernissen schäumende Wogen, die sich einen Lauf suchen und darum bald mit Gewalt dahin stürzen, bald ruhig in majestätischem Laufe dahin fließen, je nachdem sie in ihrem Laufe einen engen oder weiten Durchgang finden. Ueber diesen stürmischen und geräuschvollen Scenen ruht dann ein magischer Schatten, der bald heller ist durch Lichtstrahlen, die von oben hereinfallen, bald düsterer wird durch das dichte Laubwerk einiger Cedern oder Tannen. Im Hintergrunde endlich ist eine Perspektive, so wohlthuend dem Auge, daß es fast unmöglich ist, dieselbe zu betrachten, ohne nicht auch zugleich eine Sehnsucht darnach zu haben. Dort war es, wo wir in der Frühe des 6. Juli ruhten von Bewunderung voll. Ich glaube kaum, daß die Einsamkeit der großen Karthause, von der man sich so viele Wunderdinge erzählt, (wenigstens für den ersten Anfang) mehr Reiz zu einem beschaulichen Leben haben könnte, als dieser Platz. Ich für meine Person bin nicht ausschließlich

dazu berufen, und so beeilte ich mich nach einer ganz natürlichen Entzückung von einer halben Stunde, daran vorbeizukommen, wobei mir der Spruch des Karthäusers ziemlich klar wurde: Pulchrum transeuntibus.

Von dort ging unser Zug immer mehr den Höhen des „fernen Westens" zu, bis wir endlich den höchsten Punkt erreichten, von wo man eine neue Welt erblickt. Am 7. Juli hatten wir das große Oregongebiet vor uns. Man hat so viele pompöse Beschreibungen des Schauspiels gegeben, das wir hier genossen, daß ich wohl nichts mehr hinzuzufügen habe. Ich werde deshalb nicht weiter sprechen von der Höhe, noch von der Zahl, noch von der Mannigfaltigkeit dieser mit ewigem Schnee bedeckten Bergspitzen, noch von den schönen Quellen, die auf ihnen entspringen, von der plötzlichen Veränderung ihres Laufes, noch von der großen Verdünnung der Luft und den Wirkungen, die dieselbe hervorbringt. Nur das will ich zum Ruhme unseres Herrn Jesu Christi sagen, daß ich das Bedürfniß fühlte, Seinen heiligen Namen auf einem Felsen einzugraben, der über alle andern hervorragte. Möge denn dieser ewig anbetungswürdige Name für Alle, die nach uns kommen, ein Denkmal unserer Dankbarkeit und ein Unterpfand des H iles sein!

Darauf stiegen wir hinab dem stillen Meere zu, eine Zeitlang dem Laufe des Petite Sableuse und des Grande Sableuse folgend; später setzten wir über. In der Nähe dieses letzteren Flusses nahm unser Führer eine verkehrte Richtung und drei Tage lang irrte der Zug auf's Gerathewohl herum. Während dieser Zeit verirrte ich mich eines schönen Abends mehr als irgend einer aus dem Zuge. Ich fand mich plötzlich allein vom Zuge getrennt und verloren; was konnte ich thun? Ich that, was Jeder Andere in meiner Lage gethan hätte; ich betete, spornte dann meinen Gaul und sprengte in vollem Galopp mehrere Meilen weit voran, als mir auf einmal der Gedanke in den Sinn kömmt, umzukehren. Gesagt, gethan, und zwar zum guten Glücke; denn der Zug hatte weit hinter mir schon das Lager aufgeschlagen, freilich ohne zu wissen wo, und auf einem so dürren Boden, daß unsere armen Thiere genöthigt waren, die Strapazen des Tages mit einem Fa-

sten zu beschließen. Aber wie ein Tag dem andern folgt, ohne sich zu gleichen, so waren auch wir zwei Tage nachher wieder im Ueberfluß, in voller Freude, in einer großen Gesellschaft und an den Ufern eines Flusses, der den Jägern des Westens nicht weniger bekannt ist, als die Ufer des La Plata. Dieser Fluß, der Ihnen bekannt ist, ohne daß ich ihn nenne, verläuft sich nicht weit davon in Felsklüfte, die, wie man sagt, nicht weniger als 200 Meilen Ausdehnung haben, in denen es von Bibern wimmelt. Aber noch kein Jäger hat seinen Fuß hineingewagt, so gefährlich scheint das Unternehmen zu sein. Alljährlich zu einer gewissen Zeit kommen die verschiedenen Indianerstämme mit den Jägern hier zusammen, um ihre Waaren auszutauschen. Der Name des Flusses ist Rio Colorado, in den Gebirgen unter dem Namen „Grünfluß" bekannt. Zwei Tage machten wir an seinen Ufern Halt in Gesellschaft des Capitain Frab und einiger Anderer, die von Californien zurückkehrten. Durch ihre Berichte von dem „fernen Goldlande" verschwand manche Illusion, die wir uns davon gemacht, und diejenigen aus der Karawane, welche blos des Vergnügens halber die Reise unternommen hatten, änderten ihren Entschluß und kehrten ruhig heim.

Am 26. Juli hatten wir vor, unsere Reise fortzusetzen. Es war allerdings ein gefährliches Unternehmen für einen Reisezug wie der unsrige, und die Erinnerung an die Booneville'sche Expedition war noch ganz frisch. Allein der Zweck, weshalb wir die Reise unternahmen, gab uns Muth. Wir hatten nur die allernothwendigsten Gegenstände bei uns, die ganz bequem in den Wagen transportirt werden konnten. So ging's denn im Vertrauen auf Gott vorwärts. Die Wagentreiber peitschten ihre Maulesel, diese thaten ihre Schuldigkeit und bald war unsere Wagenreihe in Bewegung nach allen Richtungen hin, wie es eben ging in diesem Labyrinthe von Bergen und Thälern. Gezwungen, uns erst einen Weg zu suchen, standen wir bald vor tiefen Schluchten, bald am Abhange eines steilen Felsen, bald ging's mitten durch's Gebüsch. So gab's denn jeden Augenblick was Neues. Hier mußte man die Esel ausspannen, dort das Gespann verdoppeln, etwas weiter verlangte man Hilfe, einen Wagen zu

unterstützen, der am Rande eines Abhanges nicht weiter konnte oder ihn aufzuhalten, wenn es zu jäh bergab ging, um das zu vermeiden, was man hier nicht immer vermeiden konnte; denn wie oft waren wir nicht Augenzeuge, daß Alles kopfüber ging? Wie oft waren nicht unsere guten Brüder, die mehr aus Noth als Beruf Wagentreiber geworden waren, erschrocken, wenn sie sahen, wie hier Einer auf dem Kreuz, dort ein Anderer auf dem Hals, ein Dritter zwischen den Ketten seiner Maulesel sich abmühte, ohne zu wissen, wie sie dahin gekommen waren, und immer noch dem lieben Gott dankend, so leichten Kaufs davon zu kommen. Mit den Reitern war es gerade so: der Pater Mengarini fiel sechsmal, Pater Point nicht weniger oft. Ich machte einmal einen Burzelbaum über den Kopf des Pferdes hinweg, das im Galopp gefallen war, ohne eine Schramme zu bekommen. In dieser Weise zogen wir voran während zehn Tage bis zum „Bärenflusse", der mitten durch ein trockenes und schönes Thal fließt, das umgeben ist von beinahe unübersteiglichen Bergen. Der Lauf des Flusses gleicht viel der Gestalt eines Hufeisens und ergießt sich in den großen Salé-See, der ungefähr 300 Meilen Umfang hat, ohne irgend einen Abzug zum Meere zu haben. Auf unserem Wege begegneten wir mehreren Familien aus dem Stamme der Soshonies oder Serpents und aus dem der Soshoros oder Wurzelgräber. Sie sind von demselben Stamme, reden dieselbe Sprache und zeigen sich den Weißen geneigt. Der einzige Unterschied, den man unter ihnen bemerken kann, ist der, daß die Letzteren die ärmsten sind. Von Zeit zu Zeit sahen wir unter ihnen das wirklich possirliche Treiben der Indianer, das man anderswo vergeblich suchen würde. Denken Sie sich einen Haufen Pferde oder vielmehr von elenden Schindmähren, ungestaltet in jeder Beziehung, bepackt mit Gegenständen aller Art, oft bis zur doppelten Höhe des Pferdes selbst, und oben drauf menschliche Gestalten, alte und junge, Männer und Frauen, so bunt gruppirt, daß die Pinsel eines Cruykland, oder eines Breugel Mühe haben würden, sie treu wiederzugeben. Die Last eines dieser Thiere, das kaum 4 Fuß hoch war, bestand aus vier großen Ballen Fleisch, von denen zwei an jeder Seite herabhingen. Oben darauf lagen andere Paketchen und

auf der Spitze des ganzen Gerüstes in einer etwas gefährlichen Höhe saß eine sehr alte Person auf einer Bärenhaut, die Friedenspfeife rauchend. An seiner Seite gewahrte man auf einer ähnlichen Schindmähre eine alte Einäugige, wahrscheinlich seine Frau, niedergehockt in derselben Lage auf Ballen von Wurzeln und Beeren mit dem ganzen Hausrath und allen Produkten, welche ihnen ihre unfruchtbaren Berge und lachenden Thäler als Wintervorrath gewähren. Bisweilen sahen wir ganze Familien, alle auf einem Pferde niedergehockt vom Kopf bis zum Schwanz, die Kinder und Frauen vorn, die Männer hinten. Zweimal zählte ich so fünf Personen, von denen sicher zwei, jede für sich allein, ebenso gut im Stande waren, das arme Thier zu tragen, als dieses ihr Gewicht aushalten konnte.

Manche Stellen am „Bärenflusse" enthalten für die Naturgeschichte viel Interessantes. Eine Ebene von einigen Quadratmorgen hatte eine ganz weiße Oberfläche, worin auch nicht ein Flecken zu finden ist; sie gleicht einem Stück weißen Marmors oder einem Feld, das ganz mit blendendem Schnee bedeckt ist. In der Nähe befinden sich eine große Anzahl von Quellen verschiedener Größe und Temperatur; einige davon haben einen kleinen Sodageschmack; diese letzteren sind kalt, andere sind wärmer, wie frisch gemolkene Milch. Eine von diesen ist besonders merkwürdig. Sie bildet eine kleine Erhöhung, die aus Stein und Schwefelsubstanzen besteht und die Form eines umgekehrten Kessels hat, auf dessen Spitze eine ganz kleine Oeffnung ist, kaum eine Handbreit weit. Aus dieser Oeffnung kommt abwechselnd bald ein Wasserstrahl bald wieder Dampf hervor; das Wasser soll, wie man sagt, sehr gesund sein. Vielleicht stehen sie den berühmten Heilquellen von Spa und denen von Chaux-Fontaines in Belgien nicht nach. Alles was ich davon weiß, ist dieses, daß sie sich zwischen den Bergen befinden, wo es uns so große Mühe kostete, wieder herauszukommen. Auch will ich Niemanden dahin einladen, um den Versuch zu machen, weder Gesunde noch Kranke.

An dieser bemerkenswerthen Stelle nun verließen wir den „Bärenfluß." Am 14. August kam unser Zug von Wagen nach einem Marsch von zehn vollen Stunden am Ende einer Berg-

schlucht an, die das Ende der Welt zu sein schien. Rechts und links unübersteigliche Berge, hinter uns ein Weg, auf dem man wenig Lust hatte zurückzukehren, vor uns ein Engpaß, durch den ein Gießbach brauste, so schmal, daß kaum das Wasser hindurch kommen konnte. Die Lastthiere konnten nicht mehr fort und hier war es das erste Mal, daß man gegen den Capitain laut murrte. Aber dieser, der vor keiner Schwierigkeit zurückbebte, wagte sich allein voraus, um das Terrain zu untersuchen. Nach einer Weile macht er das Zeichen heranzukommen, und in einer Stunde waren alle Hindernisse überwunden, die höchste Kette der Felsengebirge überstiegen und man hatte Fort Hall vor sich. Ich hatte mich Abends vorher, als die Wagen von den „Sodaquellen" weggezogen, auf den Weg begeben, um im Fort einige nothwendige Anordnungen zu treffen, begleitet von dem jungen Franz Xaver. Es dauerte nicht lange, so fanden wir uns in einem Labyrinthe von Bergen. Gegen Mitternacht erreichten wir indessen den Gipfel der höchsten Kette. Der Mond verbarg sich mehr und mehr und bei seinem matten Scheine gewahrten wir nichts als schreckliche Abhänge. Mein armer Führer war so verlegen, daß er sich wie eine Wetterfahne herumdrehte und sich für verloren hielt. Es war weder der Ort noch die Zeit, hier auf's Gerathewohl umherzuirren, und so blieb nichts Anderes übrig, als das Pferd abzusatteln und ruhig den Tag abzuwarten. Nachdem ich mich dem lieben Gott empfohlen, hüllte ich mich in meine Decke ein, nahm den Sattel zum Kopfkissen und schlief herrlich. Am andern Morgen stiegen wir in aller Frühe zu Pferd und gelangten durch eine enge Felsspalte, die wir in der dunklen Nacht nicht bemerkt hatten, in die Ebene, welche der „Pont Neuf" bewässert, ein Nebenfluß des „Schlangenflusses." Die Gegend, durch die wir an diesem Tage kamen, zeigte allenthalben mehr als 50 Meilen Weges deutliche Spuren vulkanischer Erschütterungen, besonders Lavareste. Dem ganzen Flusse entlang sieht man in einer fortlaufenden Reihe Biberhöhlen, die durch eine enge Oeffnung, welche in jedem Damme eingegraben ist, in einander auslaufen und einen Fall von drei bis sechs Fuß hoch bilden. Alle diese Dämme, welche das Wasser (oder nach der Ansicht der Jäger, der Biber) im Laufe

der Zeit gebildet hat, bestehen aus ein und derselben Masse, die viele Aehnlichkeit mit dem Tropfstein hat, den man in einigen Höhlen antrifft.

Gegen Abend gelangten wir bis auf eine halbe Meile weit vom Fort. Weil wir aber nicht mehr sehen konnten und auch nicht wußten, wo wir waren, so campirten wir für diese Nacht im Busch an den Ufern eines kleinen Flusses und unter einem Schwarm von Muskitos.

Ich bin für immer Euer ergebener Bruder

P. J. de Smet.

Vierter Brief.

Lager des „Großen Gesichtes", 1. Sept. 1841.

Meine theuren Brüder!

Nach einer Zwischenzeit von ungefähr vier Monaten, die seit unserer Abreise von Westport verstrichen sind, erreichten wir endlich das Gros des Stammes, zu dem unsere Sendung ging. Die vornehmsten Häupter hatten sich eingefunden. Vier von ihnen waren uns eine Tagereise entgegengekommen; sie trafen uns an einer der Quellen des Missouri, „Biberkopf" genannt, wo wir mit einigen Wilden aus dem Stamme der Ranar, von denen ich später noch sprechen werde, ein Lager aufgeschlagen hatten. Am 30. August gelangten wir unter Anführung dieser neuen Wegweiser zu einer großen Ebene, an deren äußerstem Ende, nach Westen hin, das Lager der „Plattköpfe" sich befand. Erst gegen Abend konnten wir es deutlich sehen; allein schon lange vorher begegneten wir von Zeit zu Zeit zahlreichen Botschaftern,

die uns mittheilten, daß wir nicht mehr weit davon entfernt wären. Aus ihrem Eifer konnte man leicht abnehmen, daß Freude und Zufriedenheit sie beseelte. Ein Krieger mit dem Zunamen „Tapferer der Tapferen" hatte mir schon bis Fort Hall sein bestes Pferd mit der Empfehlung entgegengeschickt, daß noch Niemand es geritten habe. Bald erschien dieser Indianer selbst, mit verhängtem Zügel herankommend. Er zeichnete sich vor allen Andern aus durch die Gewandtheit, womit er sein Pferd lenkte und das rothe Band, das er als Zeichen seiner Tapferkeit trug.

Wir zogen nun in starkem Trabe voran und waren nicht mehr als 2—3 Meilen vom Lager entfernt, als wir in der Ferne einen Reiter von hoher stattlicher Statur wahrnahmen, und bald hörte man von allen Seiten her: Paul! Paul! rufen, und wirklich war es Paul, der erste Häuptling, den man abwesend glaubte, der aber gerade wie durch eine besondere Fügung Gottes ankam, um die Freude zu haben, uns seinem kleinen Volke vorzustellen. Nachdem man sich gegenseitig herzlich begrüßt, wollte der gute Greis durchaus zurückkehren, um unsere Ankunft den Seinigen mitzutheilen. Eine Viertelstunde nachher waren wir mitten unter ihnen; alle Herzen schienen in einem Gedanken vereinigt zu sein. Es war wie eine Heerde Schafe, die sich um ihren Hirten drängt. Alle waren bewegt und auch wir konnten uns kaum der Thränen enthalten. Dieser Abend war für uns einer der schönsten unsers Lebens. Alle Strapazen, alle Gefahren waren vergessen und nur der Gedanke beschäftigte Alle, daß wir hier die schönen Tage der ersten christlichen Kirche wiedersehen würden. Wir dachten nur an einen Gegenstand und der Inhalt aller unserer Gespräche war: „Wie sollen wir zu Werke gehen, um unsern großen Beruf nicht zu verfehlen?" Dem Pater Point, unserem besten Zeichner und Architekten, empfahl ich, einen Plan für die zukünftigen Reductionen zu entwerfen. Daran reihte sich in meinem Herzen als wesentlich damit verbunden der moralische und religiöse Plan, wenn ich so sagen darf. Die Erzählung von Muratori gefiel uns am besten und wir haben sie zu unserem Wegweiser gemacht. Das werden nun die Gegenstände sein, die uns für die Zukunft beschäftigen werden, und die schönen Aussichten, Bäume, Thiere,

Bäume ꝛc. wollen wir bei Seite lassen oder wenigstens nur vorübergehend berühren. Vom Fort Hall stiegen wir dann Alle den „Schlangenfluß“ hinauf bis zur Mündung einer seiner Flußgabeln, Fourche à Henry genannt.

Es ist das unbestreitbar die ödeste Wüste der Gebirge, mit Caktus und allen solchen Pflanzen bedeckt, die gern auf schlechtem Boden wachsen. Zum Unterhalte mußten wir zur Fischerei unsere Zuflucht nehmen. Unsere Lastthiere hatten unterdessen sehr harte Zeiten auszustehen, denn während der acht Tage, wo wir die Wüste durchzogen, fanden sie auch nicht einen Mund voll Gras. In der Ferne nahmen wir die Felsengebirge schon wahr; die drei „Tétons“ waren zu unserer Rechten in einer Entfernung von ungefähr 50 Meilen, und die drei Buttes zu unserer Linken auf einige 30 Meilen.

Von der Mündung der Fourche à Henry zogen wir durch eine sandige Ebene, die von Schluchten durchschnitten und mit Granitblöcken wie besäet war, dem Gebirge zu. Dort waren wir einen Tag und eine Nacht ohne Wasser. Am folgenden Tag gegen Abend erreichten wir einen kleinen Fluß, aber so groß ist die Dürre dieses Bodens, daß derselbe sich gar bald im Sande verliert, ohne eine Spur zurückzulassen. Am dritten Tage dieser wirklich ermüdenden Reise kamen wir zu einem Engpasse, durch den ein zweiter Bach fließt und wo das Gras noch schön und reichlich war. Wir nannten diese Stelle „Engpaß der Väter“ und den Bach, der noch keinen Namen hatte, „Franz Xaver-Fluß.“ Von hier bis zum Orte unserer Bestimmung ist die Gegend gut bewässert. Am Fuße der Gebirge findet man allenthalben Quellen, kleine Seen und Flußgabeln mit so klarem Wasser, daß man den Boden eines Flusses so deutlich sehen kann, als ob nichts dazwischen wäre.

Die bemerkenswertheste Quelle, die wir gesehen, ist die, welche den Namen „das Kuhlager“ trägt. Sie befindet sich an dem Ufer der bedeutendsten Flußgabel des „Bitterwurzel-Flusses“, welche ich „Ignatius-Fluß genannt habe. Die Quelle ist von einem Sumpfe umgeben, und sprudelt von einem Berge herab, der ungefähr 30 Fuß hoch, ziemlich regelmäßig und nur von einer

Seite zugänglich ist. Derselbe ist gebildet aus einer Felskruste, die nach und nach entstand, je nachdem die Quelle stieg. Das Wasser siedet oben auf dem Gipfel und ergießt sich dann durch eine große Anzahl Ausgänge nach allen Richtungen hin wohl 60 Fuß im Umkreise. Auf nur wenige Schritte Entfernung findet man kaltes, laues Wasser; einiges ist so warm, daß man Fleisch darin kochen kann, womit wir den Versuch gemacht haben.

Lebet wohl! Euer ergebener Bruder

P. J. de Smet.

Fünfter Brief,

an A. M. Rollier, Advokat in Opdorp bei Termonde.

Theurer Oheim!

Ohne irgend eine Einleitung, mit einer einfachen Entschuldigung, daß ich so lange geschwiegen, lege ich Ihnen meine Beobachtungen auf dem Felde der Naturgeschichte vor, indem ich weiß, daß Sie an Blumen, Bäumen und Thieren noch wohl Interesse finden.

Blumen. Es war in der Nähe des Cheminée, als der Pater Point sein schönes Bouquet zu Ehren des h. Herzens Jesu machte. Von da an, dem „Schwarzfelsen" zu, wurden die Blumen immer seltener; indessen fanden wir von Zeit zu Zeit einige, die wir nirgends anderswo gesehen hatten. Unter den Doppelblumen sind die gewöhnlichsten: diesseits des La Plata die Wolfsrose, in der Ebene des La Plata bis zum Cheminée, die Präriefichte, eine gelbe Blume mit fünf Blättern, eine Heilpflanze. Jenseits des La Plata trifft man drei verschiedene Arten von Cactus an, in der Botanik unter dem Namen cactus americana bekannt,

die man indeß auch schon in europäische Blumengärten verpflanzt hat. Ich habe selbst in den schönsten Rosen weder das Reine noch das Frische gefunden, das dem Hochrosenroth dieser herrlichen Blumen gleichkäme. Alle Nuancen der Rosenfarbe und des Grüns zieren das Aeußere des Kelches, der sich allmählig ausdehnt, wie der der Lilie. Diese Blume könnte viel besser das Sinnbild irdischer Freude sein, als die Rose; denn sie ist von viel mehr Dornen umgeben und erhebt sich nicht mehr als zwei Zoll von der Erde.

Unter den einfachen Blumen hat die schönste, die man antrifft, viele Aehnlichkeit mit der Glopinie unserer Blumengärten, übertrifft dieselbe aber bedeutend durch ihre anmuthige Form und die feine Farbe, die zwischen hellweiß und dunkelblau variirt. Die „Adamsnadel", die nur auf unfruchtbaren Abhängen wächst, ist die schönste unter den pyramidalförmigen. Der Stengel ist ungefähr drei Fuß hoch; auf ihm erhebt sich eine Pyramide von fest an einander geschlossenen röthlichen Blüthen, die immer enger zusammenlaufen, je mehr sie sich der gemeinsamen Spitze nähern. Der untere Theil wird durch eine Art Blätter geschützt, die sehr hart, länglich und spitz sind; daher der Name Nadel. Die Wurzel ist weiß, gewöhnlich sechs Zoll dick und hat einige Aehnlichkeit mit der Mohrrübe. In Zeiten der Noth gebrauchen die Wilden sie als Nahrung und die Mexikaner machen daraus eine Art Seife.

Außerdem gibt es noch drei andere Klassen bemerkenswerther Blumen; dieselben sind aber selten auch in Amerika, und ihre Namen sind gewöhnlichen Reisenden unbekannt. Die Blätter der ersten sind bronzirt und bilden ungefähr das Kapital einer korinthischen Säule, weshalb wir ihr den Namen „korinthische Blume" gaben; die zweite erinnert durch ihren Stengel, der von eilf Zweigen wie von Trabanten umgeben ist, an den bekannten Traum Josephs; sie wurde deshalb „Josephine" genannt; die dritte wurde „Dominikale" genannt, nicht nur weil sie die erste unter den Blumen dieser Gegend ist, sondern auch weil wir sie an einem Sonntag fanden. Sie ist die schönste Aster, die ich je gesehen; dieselbe trägt um eine gelbe, bald in's Dunkle, bald in's

Rothe überspielende Scheibe sieben bis acht Strahlen, wovon jeder für sich allein eine schöne Blume sein würde.

Sträuche. Solche, die Früchte tragen, gibt es sehr wenige. Am häufigsten sind der Johannisbeerstrauch, der Kirschbaum, der Vogelbeerbaum, die Stechpalme und der Himbeerstrauch. Johannisbeeren gibt es wie in Europa von verschiedenen Farben; man findet weiße, rothe, gelbe und schwarze nach allen Richtungen hin in den Gebirgen, wie in der Ebene, doch sind die, welche in der Ebene wachsen, besser, weil sie der Sonne mehr ausgesetzt sind. Ich habe den Kirschbaum und den Vogelbeerbaum den Sträuchen zugezählt, weil der Stamm, der sie trägt, hier nie die gewöhnlichste Höhe eines Baumes hat. Der letztere trägt eine herrliche Frucht, welche die Reisenden „Bergbirne" nennen, obwohl sie gar Nichts mit einer Birne gemein hat und nicht größer ist, als eine gewöhnliche Kirsche. Der amerikanische Kirschbaum unterscheidet sich von dem europäischen dadurch, daß er Frucht am Stamme selbst bildet, die nicht größer ist, wie unsere „wilde Kirsche." Beide letztere Fruchtarten bilden zum Theil die Nahrung der Wilden in der Jahreszeit, auch trocknen sie dieselben zum Wintervorrath. Die Frucht der Stechpalme ist bald weiß, bald roth. Am Ende meines Briefes finden Sie eine Liste der Früchte, Pflanzen und Wurzeln, die in den verschiedenen Gegenden des Westens von selbst wachsen, und zur Nahrung dienen, wenn nichts Anderes da ist.

Flachs ist ganz gewöhnlich in unsern Thälern und was bemerkenswerth ist, eine und dieselbe Wurzel trägt mehrere Jahre. Wir haben die Probe davon mit eigenen Augen gesehen an einer Wurzel, die einige dreißig Stämme von verschiedenen Jahren trug; Hanf ist indeß viel seltener.

Bäume. Da wir beinahe immer den Flüssen entlang zogen, so war es unmöglich, eine große Mannigfaltigkeit von Bäumen anzutreffen. Man sieht fast nichts als Weiden, Birken, Erlen, Hollünder, die Weißpappel, deren Rinde den Pferden im Winter zur Nahrung dient, die Zitterespe, deren Blatt fortwährend in Bewegung ist. Die Canadier bringen damit die abergläubische Sage in Verbindung, daß der Heiland auf diesem Holz

gekreuzigt sei und daß seit dem Augenblicke das Blatt noch immer zittere. Auf den Gebirgen findet man die Fichte und die weiße und rothe Ceder. Das Holz dieser letzteren wird viel für Meubel gebraucht, weil es nach der Cypresse das dauerhafteste Holz des Westens ist. Von den Tannen gibt es fünf verschiedene Arten: die norwegische, die Harztanne, die Theertanne, die weiße und die elastische Tanne, deren sich die Wilden zur Bearbeitung ihrer Bogen bedienen. Auch den Taxusbaum findet man auf den Bergen, wenn auch selten, ebenso wie den weißen Ahorn; die Tamarinde wächst dort im Ueberfluß. Näher den „Schwarzfelsen“ zu ist die Gewalt der Winde so stark, daß die Baumwollenstaude, die dort ausschließlich wächst, ganz sonderbare Formen annimmt. Ich habe einige gesehen, deren Zweige gewaltsam gekrümmt wieder in den Hauptstamm ausliefen und mit demselben so verwachsen waren, daß man auf einige Entfernung nicht unterscheiden konnte, welcher Theil mit der Wurzel unmittelbar in Berührung steht.

Vögel. Ihre Mannigfaltigkeit ist nicht geringer, wie die der Blumen. Man sieht sie in jeder Form, Größe und in jedem Gefieder vom weißen Pelikan und Schwan herab bis zum Rothkehlchen und Colibri. Muratori in seinen Erzählungen über Paraguay läßt diesen letztern wie eine Nachtigall singen und wundert sich mit Recht, wie aus einem so kleinen Körper so starke Töne hervorkommen könnten. Der gelehrte Verfasser hat hierbei irrthümlicher Weise (es sei denn, daß der Kolibri Südamerika's nicht derselbe ist mit dem auf den Felsengebirgen und in den Vereinigten Staaten) die Schönheit des Gefieders mit der des Gesanges vereinigen wollen. Denn der einzige Ton, den man von diesem Vogel hört, wenn er von einer Blume zur andern flattert, ist eine Art Brummen wie das der Bienen, wenn es anders nicht entsteht durch die Schnelligkeit, womit seine kleinen Flügel die Luft schlagen. Der Noutka ist eine neue Art Colibri, nur in Oregon einheimisch. Der ganze obere Theil des Vogels ist röthlich, der Kopf spielt in's Grüne über, der Hals carmoisinroth und sein Gefieder ist reicher wie das des gewöhnlichen Kolibri, und liegt am untern Theile des Halses wie ein prächtiger Ring fest zusammen, der in allen Farben schillert.

Insekten und Reptile. Diese letztern erwähne ich blos, um Gott zu danken, daß Er uns gegen sie beschützt hat, und insbesondere gegen die gefährliche Klapperschlange. In der That, es war mehr ein Wunder, daß Keiner aus unserer Karawane, nicht einmal ein Pferd oder ein Esel, ein einziges Mal gebissen wurde, da doch unsere Wagentreiber oft an einem Tage, ohne vom Fahrwege abzugehen, mehr als zwölf mit ihren Peitschen tödteten.

Es ist eine Streitfrage unter den Naturforschern, ob das Getreide, das die Ameisen sammeln, ihnen zur Winternahrung oder blos zum Bau ihrer Höhlen diene. Vielleicht könnten einige Bemerkungen hierüber diese Schwierigkeit lösen. Man findet hier in den Ameisenhaufen durchaus kein Getreide und darum auch keinen Wintervorrath dieser Art. Aber an seiner Stelle sind ganz kleine Kieselsteinchen, welche diese arbeitsamen Insekten in Haufen von drei bis vier Fuß im Durchmesser und einen Fuß hoch aufthürmen, woraus man wohl schließen dürfte, daß das Korn, das man sonst in ihren Haufen antrifft, nicht zur Nahrung, sondern nur zum Baue einer Wohnung gebraucht wird. Sonderbar ist es, daß der Floh seine Erscheinung in den Gebirgen noch nicht gemacht hat, obwohl das Ungeziefer die armen Wilden halb auffrißt, und das Traurigste dabei ist, daß sie, weit entfernt daran zu denken, es los zu werden, es durch ihre Unreinlichkeit noch pflegen.

Es ist schon oft von den Muskitos die Rede gewesen Mich haben dieselben auf der Reise so geplagt, daß ich wohl ihre Bosheit veröffentlichen darf. Ich glaube, wenn es gilt, einen Menschen zu plagen, dann gibt es kein Thier, das die Muskitos überträfe. Selbst mitten im Tage läßt er ihm nur Ruh unter der Bedingung, daß er aus dem Schatten geht und sich den brennenden Strahlen der Sonne aussetzt. Des Abends, des Morgens und während der Nacht hört ihr Summen keinen Augenblick auf; immer schwärmen sie herum, setzen sich gierig auf der Haut fest, wie Blutegel, und drücken ihre giftige Zunge in das Fleisch ein. Das einzige Mittel, sich dagegen zu vertheidigen ist, sich von oben bis unten in seine Decke einzuhüllen oder den Kopf mit

einem undurchdringlichen Schleier zu bedecken, auf die Gefahr hin, zu ersticken. Darum sind sie namentlich während der Mahlzeit unbequeme Gäste; um ihrer dann los zu werden, macht man mit Hilfe grüner Kräuter und faulen Holzes einen dicken Rauch, und dieses Mittel ist probat. Aber nur im Verzweiflungsfalle wird es angewandt, denn in den dichten Rauchwolken, von denen man umgeben sein muß, ist's bald zum Ersticken. Jeder macht dabei seine Grimassen und selbst den Hartherzigsten treten dabei die Thränen in die Augen. So lange der Rauch anhält, summen die kleinen Ruhestörer herum, aber sobald er aufhört, stürmen sie von allen Seiten heran, setzen sich auf den entblößten Theilen des Körpers fest, bis ein frischer Haufe faulen Holzes auf die Kohlen geworfen wird, der sie von Neuem zur Flucht zwingt. Beißmücken findet man myriadenweise in der Wüste, und sie sind nicht weniger lästig als die Muskitos. Da sie so klein sind, daß man sie kaum mit dem Auge wahrnehmen kann, setzen sie sich leicht auf der Haut fest und arbeiten sich leicht in die Augen, Nasen- und Ohrlöcher hinein. Um ihrer los zu werden, zieht man Handschuhe an und über den Kopf ein Tuch, das Stirne, Hals und Ohren bedeckt; das Gesicht schützt man durch den Rauch einer kurzen Pfeife.

Die Johanniswürmer der Gebirge sind nicht schädlich; ihre Größe ist ungefähr wie die der Bienen. Wenn man sie des Abends in einer großen Anzahl beisammen sieht, so hat man ein sicheres Zeichen, daß es bald regnet; dann macht es auch nichts, wenn die Nacht noch so dunkel ist, da man mit Hilfe des Lichtes, das sie abwerfen, den Weg deutlich sehen kann. Die Wilden reiben sich oft das ganze Gesicht damit ein und gegen Abend spazieren sie dann in der nächsten Umgebung des Lagers herum, sei es um die Kinder bange zu machen, oder blos aus Spaß.

Da wir selten an Wildpret Mangel hatten, so wurde nur an Fasttagen die Fischerei versucht. Jetzt ist es indessen so weit gekommen, daß die Lebensmittel anfangen auszugehen, und wir genöthigt sind, öfter die Angelschnur als die Büchse zu versuchen. Seebarben, zwei Arten Forellen, Karpfen und zwei oder drei andere unbekannte Fischarten wurden am meisten gefangen. Eines

Tages fing ich an den Ufern des Schlangenflusses in kaum einer Stunde mehr als 100 Fische. Die Sardellen, der Stör und sechs verschiedene Lachsarten findet man in fast allen Flüssen des Oregongebietes. Die letzteren kommen Ende April die Flüsse hinauf und gegen September ziehen nur ihre Jungen wieder dem Meere zu, von denen die Indianer glauben, daß sie erst nach vier Jahren zurückkehren.

Die Arbeiten des Bibers haben wir bereits besprochen; die Gegend, wo wir uns augenblicklich befinden, ist gerade ihr Lieblingsaufenthalt. Jedermann weiß, welchen Gebrauch sie von ihren Zähnen und ihrem Schwanz machen, aber was man vielleicht noch nicht weiß, und was uns von den Biberjägern für gewiß mitgetheilt wurde, ist dieses, daß wenn sie vorhaben, am Ufer einen Baum zu fällen, um ihre Dämme zu bauen, sie gewöhnlich einen Baum wählen, der am meisten zum Wasser hinneigt; findet sich keiner, dann warten sie, bis ein Sturm entsteht, um ihnen dabei behilflich zu sein. Es ist darum kein Wunder, daß die Indianer glauben, die Biber seien eine tief gesunkene Menschenrace, die durch ihre Laster und Verbrechen den großen Geist erzürnten und darum von ihm für eine gewisse Zeit aus Strafe zu Thieren gemacht wurden. Früher oder später aber werden sie ihre ursprüngliche Form wieder erhalten. Selbst in ihrem augenblicklichen Zustande, glauben die Indianer, haben sie eine Sprache. Man könne sie oft sehen, wie sie sich unterhalten und sich berathen über das Loos eines Verbrechers aus ihrer Gemeinschaft. Das hörten wir von allen Jägern, daß die Biber, welche sich weigern zu arbeiten, einstimmig und unter Zähneknirschen ausgestoßen werden, und daß diese so Proscribirten genöthigt werden, einen Winter elendig in einem alten Baumstamme, fern vom Flusse zuzubringen, wo man sie leicht fangen kann. Die Jäger nennen solche Biber „Faullenzer", und behaupten, daß ihr Fell nicht halb so viel werth ist, als das der übrigen. Das Fleisch des Bibers ist fett und wohlschmeckend. Ihre Haut ist sehr gesucht und wird an Ort und Stelle mit 9—10 Piastern bezahlt, aber nur in Waaren, was in hartem Gelde kaum einen Piaster ausmacht. Denn eine einzige Flasche Wachholder z. B., die dem Waaren-

händlern kaum 10 Sous kommt, wird hier für 20 Francs verkauft. Ist es dabei zu verwundern, daß diese Leute in kurzer Zeit große Reichthümer aufhäufen, während Diejenigen, welche die Arbeit verrichten, am Ende des Jahres kaum ein Hemd am Leibe haben? In diese Kategorie gehört aber nicht die Hudsonsbai Compagnie; der Verkauf jeder Art Liquor ist dort streng untersagt.

Die braune und schwarze Fischotter sind nicht weniger zahlreich in den Gebirgsflüssen, werden aber wie der Biber von den Jägern überall verfolgt. Hier auch ein Wort vom Frosch. Der gewöhnlichste ist der, den man auch bei uns in Europa sieht; außerdem gibt es aber auch eine andere Art Frösche, die von diesen ganz und gar verschieden sind, indem sie einen Schwanz und Hörner haben, und nur in trockenem Sandboden sich aufhalten. Reisende nennen diese Art Frösche „Salamander."

Die Holzratte, eine Art Dachs, ist sehr gewöhnlich. Man findet sie an sumpfigen Stellen, wo sie sich von kleinen Krebsen nährt. Um dieses ihr Lieblingsmahl zu erlangen, geht sie folgendermaßen zu Werke. Am Rande eines Teiches liegend, läßt sie ihren langen kahlen Schwanz in's Wasser fallen; die Krebse, begierig, diesen guten Bissen zu bekommen, setzen sich gleich darauf; die Ratte aber, sobald sie die spitzen Scheeren fühlt, schüttelt ihren Schwanz gar heftig, die Krebse lassen ihre Beute los, und weil aus ihrem Elemente, ist es leicht für jene, sich ihrer zu bemächtigen. Sie trägt sie alle eine Strecke weit vom Wasser und frißt sie gierig auf, wobei sie sehr vorsichtig zu Werke geht, um ihren Mund vor den Scheeren sicher zu stellen.

Den eigentlichen Dachs findet man allenthalben in der Wüste, aber er zeigt sich wenig. Er hält sich fortwährend in der Nähe seines Lagers auf, und wenn nur die geringste Gefahr vorhanden ist, zieht er sich zurück. Er ist beinahe so groß wie das Murmelthier; seine Farbe ist silbergrau, seine Tatzen sind kurz, seine Kraft ist erstaunlich. Eines Tages trafen wir auf einen, der weit genug von seiner Höhle war, um ihn davon zurückhalten zu können; er flüchtete sich aber in eine Felsritze, die ziemlich eng

war, wobei ein Canadier seine Hintertatzen ergriff, die er aber nur mit Hilfe eines Kameraden festhalten konnte.

Woher der „Präriehund" seinen Namen hat, konnte uns Niemand sagen. Was Gestalt, Größe, Farbe und Flinke betrifft, gleicht er dem Eichhörnchen. Er lebt in Gütergemeinschaft in Niederlassungen von mehreren tausend Hütten; die Erde, die sie ringsherum um die Höhle aufwerfen, bildet eine Abdachung, um den Regen abzuleiten; sobald sich ein Mensch nähert, stößt das kleine Thier einen durchdringenden Schrei aus und eilt in seine Höhle. Dieser Schrei wird dann von einer Höhle zur andern wiederholt, um die Bevölkerung zu warnen, auf der Hut zu sein. Nach Verlauf einiger Minuten sieht man die kühnsten oder neugierigsten unter ihnen ihren Kopf aus der Oeffnung stecken und diesen Augenblick benützt der Jäger, sein Gewehr abzudrücken, wozu eine große Gewandtheit erfordert wird, da sie nur die Spitze des kleinen Kopfes und zwar nur für einen Augenblick sehen lassen. Bisweilen gehen sie auch alle zusammen heraus, um, wie die Indianer sagen, eine Berathung abzuhalten. Was der Gegenstand ihrer Berathungen ist, ist schwer zu entziffern. Unseres Gleichen gehört zu den Uneingeweihten, deren Gegenwart dabei verpönt ist. Nach den Gästen zu urtheilen, die sie empfaugen, kann man annehmen, daß die Weisheit dabei den Vorsitz führt. Die gewöhnlichen Gäste sind die Taube, das Eichhörnchen und die Klapperschlange—sicher eine sonderbare Sympathie, die man nur daraus erklären kann, daß Jeder seinen eigenen Geschmack hat. Das Thier nährt sich nur vom Thaü und der Mooswurzel. Die Lage ihrer Dörfer, immer eine Strecke weit vom Wasser, und das feine Gras, das darin den Boden schmückt, möchte wohl diese Ansicht bestätigen.

Das Stinkthier (mephitis americana) ist ein hübsches, buntscheckiges Thier von der Größe einer gewöhnlichen Katze. Wenn es v[illegible]lgt wird, trägt es seinen schönen buschigen Schwanz gerade auf und wirft von Zeit zu Zeit eine Flüssigkeit aus, die so stinkend ist, daß weder Mensch noch Thier es aushalten können. Der gute Pater Van Quickenborne machte einst den Versuch damit, als wir zusammen in St. Louis waren. Wir waren gerade

auf dem Heimwege von einer Excursion, als er zwei dieser Thiere bemerkte. Und weil es das erste Mal war, daß er sie sah, glaubte er, zwei junge Bären gefunden zu haben. Bald wandelte ihn die Lust an, sie zu fangen und in seinem großen Hute heimzutragen. Er stieg deshalb vom Pferde, näherte sich langsam und mit der größten Vorsicht; noch hatte er einen Schritt weit und schon streckte er Arme und Hut darnach aus, da auf einmal gibt das Thier die Flüssigkeit von sich und bespritzt ihn ganz damit. Und obwohl noch 100 Schritte von uns, konnten wir dennoch den Geruch kaum aushalten. Mehrere Tage hindurch wollte Keiner ihm nahen; das ganze Haus war wie verpestet und am Ende blieb Nichts übrig, als die Kleider zu verbrennen.

Die Ziege hat die Gestalt und Größe des Rehes. Nur ist das Geweih des Bockes kleiner und hat nur zwei Aeste. Seine Farbe ist der des Hirsches ähnlich, nur auf dem Kreuze und unter dem Bauche spielt sie in weiß über; seine Augen sind durchdringend. Wenn er die Wüste durchwandert, ist sein gewöhnlicher Gang mittelmäßiger Gallopp; von Zeit zu Zeit hält er dann plötzlich still, dreht sich herum, um besser zu sehen, und das ist der günstige Augenblick für den Jäger; verfehlt er diesen, entflieht derselbe wie ein Pfeil. Bisweilen bringt ihn aber doch seine Neugierde dahin, nochmals zu schauen; dann nimmt der Jäger, der seine schwachen Seiten kennt, etwas Grellfarbiges und läßt es in der Luft flattern; darauf nähert er sich und diese seine Dummheit ist oft Grund seines Todes. Diese Ziege ist die Gazelle der Naturforscher. Ihr Fleisch ist gesund, aber nicht so gut wie das des Hirsches oder des Rehes; man sucht es nur, wenn Reh-, Elenthier- oder Büffelfleisch mangelt. Eine große Jagd auf dieses Thier ist sehr interessant und die Wilden betrachten sie immer als eine Erholung. Sie suchen zuerst einen Platz von 50 bis 80 Fuß im Umkreise, den sie mit Pfählen und Baumzweigen umgeben mit nur einer kleinen Oeffnung von 2—3 Fuß. Von beiden Enden dieses Eingangs wie von der Höhe eines spitzen Winkels, gehen in einer geraden Linie zwei dichte Hecken, die sie von Zweigen mehrere Meilen lang machen. Darauf beginnt die Jagd; die Jäger treiben die Thiere so lange vor sich, bis sie dieselben zwischen

beiden Hecken haben; dann wird die Linie immer enger und enger geschlossen und die Thiere stürzen nun Hals über Kopf durch die Oeffnung in den von allen Seiten verschanzten Platz, wo die Indianer sie alle mit Keulenschlägen niedermachen. Man versicherte mich, daß sie so, oft auf einmal zweihundert Stück und darüber tödten.

Das Fleisch der Büffelkuh ist das gesundeste und feinste des Westens und zu gleicher Zeit so gewöhnlich, daß man es das tägliche Brod der Wilden nennen könnte. Sie werden es niemals müde und verschaffen es sich mit der größten Leichtigkeit; es ist gut in allen Theilen, nur daß die Einen die Zunge, Andere die Höcker oder die Brust, wieder Andere die Seiten vorziehen; Jeder hat sein Lieblingsstück. Um das Fleisch aufzubewahren, schneidet man es in kleinere Stücke, die man an der Sonne trocknet, oder hackt es und mischt es dann mit dem Mark der größten Knochen, was ein herrliches Schmalz liefert. Dieses Gehackte, das man wohl auch Stierkäse nennt, wird gewöhnlich roh gegessen; gekocht ist es besser verdaulich und schmackhafter für civilisirte Mägen. Die Gestalt und Größe der Büffel sind bekannt. Diese „Majestät der Wüste“ liebt eine zahlreiche Begleitung und darum findet man sie selten einzeln. Bisweilen kann man mehrere 1000 zusammen sehen, die männlichen auf dieser, die weiblichen auf der andern Seite mit Ausnahme zur Sommerzeit, wo die Paarung vor sich geht. Im Laufe Juni sahen wir sie dem La Plata entlang in solcher Masse, daß sie wohl, wie es mir schien, die Zahl aller Thiere übertrafen, die auf allen Märkten Europa's sich befanden. Bei der großen Büffeljagd stürzen sich die Jäger mit ihren Rennern auf ein gegebenes Zeichen mitten unter die Heerde, die sich augenblicklich zerstreut. Jeder sucht sich nun sein Opfer aus, das er zuerst erlegen will; denn in den Augen des Jägers ist es ein Meisterstück, den ersten Büffel erlegt zu haben. Aber um sicherer zu gehen, muß man erst um das Thier herumflankiren, bis man so nahe gekommen ist, daß man es gleich tödtlich verwunden kann. Denn wehe dem Jäger, wenn die Wunde nicht tödtlich ist! Dann verändert sich seine Furcht in Wuth, er dreht sich kühn um und verfolgt den Jäger auf's Aeußerste. Eines

Tages waren wir Zeuge eines dieser tragischen Fälle, der einen jungen Amerikaner beinahe das Leben gekostet hätte. Er trieb die Unvorsichtigkeit so weit, daß er sich die Kleider auszog und durch den Fluß schwamm ohne irgend eine Waffe als das Messer, in dem Gedanken, es würde genügen, eine verwundete Büffelkuh zu tödten. Aber kaum hatte er das Ufer erreicht, als die Kuh ihn bemerkte und gleich wüthend auf ihn losstürzte. Trotz seiner schnellen Flucht sah er sich so nahe verfolgt, daß er in Gefahr war, das Opfer seiner Verwegenheit zu werden, als der junge Engländer, der uns begleitete, glücklicherweise ihm zu Hilfe eilte; er schoß vom anderen Ufer her auf das Thier und streckte es mit einem Büchsenschuß todt nieder.

Wenn ein Büffel verwundet ist, dann ist es der größte Ruhm für den Jäger, ihn durch eine verstellte Flucht an einen Platz zu bringen, wo er ihn leicht bemeistern kann. In unserer Karawane war ein Jäger, der allgemein als der beste im Gebirge galt, John Gray mit Namen. Er hatte mehr als einmal Beweise seiner Gewandtheit und seines Muthes gegeben, die wirklich zu bewundern waren, indem er z. B. fünf Bären zusammen auf einmal angriff. Eines Tages wollte er uns mit einer Probe seines Handwerks aufwarten, und ließ sich bis mitten in unsere Karawane hinein von einem Büffel verfolgen, der tödtlich verwundet war. Mehr als fünfzig Schüsse wurden auf das Thier abgefeuert, von mehr als zwanzig Kugeln wurde es getroffen, aber es schien Allen Hohn zu sprechen. Dreimal fiel es nieder, aber die Wuth gab ihm neue Kraft; es erhob sich immer wieder, furchtbar drohend mit seinen Hörnern dem, der es wagen würde, sich zu nahen.

Die „kleine Büffeljagd" macht man zu Fuß. Ein gewandter und erfahrener Jäger geht oft einer ganzen Heerde entgegen. Um unbemerkt sich ihnen nähern zu können, muß er gegen den Wind herankommen. Langsam geht er voran, so viel als möglich gebückt, mit einer Mütze von Fell auf dem Kopfe, so daß er einem Thiere ähnlich sieht. Ist er dann bis auf Schußweite nahe gekommen, verbirgt er sich so lang als möglich hinter irgend einem Gegenstande, bis der günstige Augenblick da ist, wo er losdrücken kann. Der Fall eines getroffenen Büffels und der Knall des

Gewehres bringen aber den Rest der Heerde durchaus nicht in Verwirrung. Der Jäger kann ruhig von Neuem laden und so bisweilen fünf, sechs, ja noch mehr tödten, ohne seinen Platz zu verändern. Einer unserer Jäger tödtete eines Tages einige 30 Stück. Die Indianer sind der Meinung, daß bei den Büffeln jede Heerde ihre Königin hat, wie bei den Bienen, und daß im Falle sie getroffen wird, die ganze Heerde sich im Kreise um dieselbe herumstelle, um ihr Hilfe zu leisten. Wenn diese Thatsache wahr ist, so begreift man, daß der Jäger, der das Glück hat, die Königin zu erlegen, leichtes Spiel mit dem Reste der Heerde haben muß. Sobald der Büffel todt ist, zieht man ihm die Haut ab, haut ihn in Stücke und trägt die besten davon heim. Bisweilen nimmt man nur die Zunge und läßt den Rest den Wölfen zum Fraße. Diese bleiben in der Regel auch nicht lange von einem solchen Festmahle zurück, vorausgesetzt, daß es nicht in der nächsten Umgebung des Lagers bereitet ist; in diesem Falle verschieben sie die Partie auf die nächste Nacht. Derjenige, der die Reise noch nicht mitgemacht hat, muß dann auf den Schlaf verzichten. Ihr Heulen dauert in Einem fort, selbst während des Mahles. Nach und nach gewöhnt man sich indeß daran, und in der Mitte aller Wölfe des Landes schläft man so ruhig, wie wenn man allein wäre.

Man hat verschiedene Arten von Wölfen, als graue, schwarze, weiße, blaue. Die grauen Wölfe sind die gewöhnlichsten, wenigstens sieht man sie am häufigsten. Der schwarze ist sehr groß und wild; bisweilen schleicht er sich mitten in eine Büffelheerde hinein mit der friedlichsten Miene von der Welt; dort bemerkt man ihn kaum, aber wehe dem Kalbe, das er in einiger Entfernung von seiner Mutter antrifft; es ist in einem Augenblicke zu Stücken zerrissen. Wenn sie in der Nähe eines steilen Berges einem alten lahmen Bären begegnen, suchen sie ihn erst durch ihre Neckereien zu ermüden und zwingen ihn zuletzt, sich hiaabzustürzen, wo sie ihm bald den Garaus machen. Ihre Zahl ist hier sehr groß, denn die ganze Ebene ist voll Höhlen, in denen sie sich aufhalten, so lange die Noth sie nicht treibt, herum-

zustreichen. Weil dieselben gewöhnlich sehr tief sind, deshalb sind sie sichere Zufluchtsstätten gegen die Jäger.

Ein Wolf, ziemlich klein, mit dem Beinamen „Zauberwolf", gilt bei den Wilden für eine Art Manitou oder Schutzgeist. Sie verbinden mit seinem Geheul, das man des Abends und während der Nacht allenthalben hört, eine abergläubische Bedeutung. Ihre Zauberer behaupten alle Neuigkeiten zu verstehen, die er ihnen durch sein Geheul mittheilen will. Je nachdem es schnell oder langsam, kurz oder lang ist, wird ihre Erklärung eine verschiedene. Es bedeutet bald die Ankunft von Freunden oder von Weißen, die sich in der Nähe aufhalten, oder auch von Feinden, die im Hinterhalte auf sie lauern. Ist dieses Letztere der Fall, dann stellt sich Jeder gleich in Ordnung. Für eine Wahrheit, die der Wolf mittheilt, vergessen die Wilden aber, wie alle Narren, hundert Lügen.

Man findet auf den Gebirgen vier verschiedene Arten von Bären, den grauen, den weißen, den schwarzen und den braunen. Die beiden erstern sind hier die Könige der Thiere wie der Löwe in Asien; sie stehen diesen weder an Stärke noch an Muth nach. Dieses Jahr war ich mehrmals persönlich mit auf der Bärenjagd, und nahm selbst Theil daran in Gesellschaft von vier Plattköpfen. Dieselbe ist sehr gefährlich, weil der Bär durch eine Wunde gerade wie der Büffel zur größten Wuth gebracht wird und seinen Feind auf's Aeußerste verfolgt. In weniger als einer Viertelstunde sah ich zwei unter den Schlägen meiner Verfolger fallen, und zwar so gut getroffen, daß sie ganz kraftlos waren.

Die Offiziere Lewis und Clarke geben in ihrer Reiseerzählung „zu den Quellen des Missouri" ein schlagendes Beispiel von der physischen Stärke dieses Thieres. Eines Abends entdeckte die Mannschaft der letzten Barke einen Bären, der in einer Wiese ungefähr 300 Schritte vom Flusse hingekauert lag. Sechs davon, alle gewandte Schützen, wollten darauf los. Hinter einer kleinen Anhöhe herum näherten sie sich bis auf eine Entfernung von 40 Schritten, ohne bemerkt zu werden. Dann feuerten vier von ihnen los und alle vier Kugeln trafen und blieben im Körper des Thieres stecken; zwei Kugeln gingen mitten durch die Lungen

Wüthend sprang das Thier auf und stürzte sich mit aufgesperrtem Rachen auf seine Verfolger. Als es sich näherte, brachten ihm die beiden Jäger, die ihr Feuer als Reserve behalten hatten, zwei neue Wunden bei, wovon die eine durch eine Schulter einen Augenblick seine Bewegungen hemmte. Aber noch bevor sie Zeit hatten, wieder zu laden, war das Thier ihnen schon so nahe gekommen, daß sie sich genöthigt sahen, aus allen Kräften zum Flusse zu laufen. Zwei fanden Zeit, sich in die Barke zu flüchten, die vier andern trennten sich und verbargen sich hinter den Weiden, die am Ufer standen und feuerten nun Schlag auf Schlag, so schnell nur gefeuert werden konnte. Aber alle Wunden schienen nur seine Wuth zu vermehren, und endlich kam er zweien so nahe, daß sie sich von einer Höhe von ungefähr 20 Fuß hinab in den Fluß stürzen mußten, um dort ihr Heil zu suchen. Der Bär stürzte ihnen nach und war nur noch wenige Schritte hinter dem Letztern, als einer der Jäger aus den Weiden heraus auf ihn losdrückte; die Kugel traf den Kopf und so sank er. Darauf zog man ihn an's Ufer und fand, daß acht Kugeln ihn von allen Seiten durchbohrt hatten.

Alle Wilden des Gebirgs bestätigen die Meinung, daß der Bär im Winter von seinem eigenen Fette lebt und die Indianer behaupten, daß derselbe, bevor er in seine Winterquartiere, nämlich in eine enge Felsenritze, oder in einen hohlen Baum, oder in eine unterirdische Höhle zieht, sich gehörig purgire und dann Stücke getrockneten Fleisches verschlinge, die der Magen gar nicht verdaue. Dann bleibt er mehrere Wochen lang auf einer Seite liegen, immer an der Tatze saugend; dann dreht er sich um und dieses geschieht nur viermal im ganzen Winter.

Auch Tiger gibt es viele in der Gegend, wo ich mich jetzt befinde, aber die Furcht vor dem Menschen scheint dieselben nicht weniger wie andere Thiere zurückzuhalten. Vor einigen Tagen brachte ein indianischer Jäger drei Tigerfelle, die vom Schwanz bis zum Kopf 8—10 Fuß lang waren, in's Lager. Er hatte ihre Spuren gesehen und obwohl er nur mit Pfeil und Bogen versehen und nur von zwei kleinen Hunden begleitet war, hatte er es doch gewagt, Jagd auf sie zu machen, und nachdem er sie auf einen

Baum getrieben, gelang es ihm, sie mit seinen Pfeilen zu tödten. Die Thiere besitzen eine außergewöhnliche Kraft in ihrem Schwanz und bedienen sich desselben sehr geschickt, wenn sie ein Reh, ein Elenthier, einen Hirsch oder andere Thiere tödten wollen, deren Fleisch ihnen zur Nahrung dient. Beifolgend finden Sie eine Liste der Thiere, Fische, Vögel, Bäume, Sträucher, Blumen und Früchte, die wir auf unserer Reise gesehen haben.

Ich bin Ihr ergebenster Enkel

P. J. de Smet.

Bäume.

Erle.	Buche.
Birke.	Maulbeerbaum.
Ceder (roth und weiße).	Wallnußbaum.
Eichen.	Tannen.
Pappeln (drei verschiedene Arten).	Fichten.
Cypressen.	Weiden.
Ahorn.	Hollunder.
Esche.	Espe.

Sträucher und Pflanzen.

Balsamstrauch.	Hopfen.
Kirschbaum.	Stechpalme.
Speierlingsbaum.	Taxus.
Dornstrauch.	Sassaparille.
Himbeerstrauch.	Tamarinde.
Wachholderstrauch.	Weinrebe (rothe Beere).

Johannesbeere.

Früchte.

Adamsnadel.	Eichel des wilden Rosenstocks.
Zuckerwurzel.	Büffelkorn.
Cactus americana.	Welschkorn.
Kirschen.	Trauben.

Erdschwamm.
Himbeeren.
Stachelbeeren.
Tannzapfen.
Weißapfel.
Birnen.
Erbsen.
Pflaumen.
Johannisbeeren.
Maulbeeren.
Zwiebel.
Bitterwurzel.
Distelwurzel.
Tabak.
Sonnenblume.
Weinreben.

Blumen.

Adamsnadel.
Cactus (3 Arten).
Glockenblume.
Hanf.
Corinthische Blume.
Dominikale.
Himmelsblume.
Löwenzahn.
Veilchen.
Josephine.
Flachs.
Wolfsblume.
Lichtrose.
Lilienrose.
Tausendschön.
Bitterwurzel.
Ranunkel.
Sonnenblume.

Thiere.

Dachs.
Büffel.
Ziege.
Vielfraß.
Hirsch.
Wilde Katze.
Gewöhnliche Hauskatze.
Wildes Pferd.
Reh (in 3 verschiedenen Arten).
Der Prärienhund.
Der wilde Hund.
Ameisenbär.
Eichhörnchen (15 Arten).
Elenthier.
Kaninchen.
Hase.
Wolf (5 Arten).
Stinkthier.
Schaf.
Bär (4 Arten).
Stachelschwein.
Holzratte.
Fuchs (4 Arten).
Rennthier.
Maulwurf.
Rother Tiger.

Vögel.

Schwarzadler.
Lerche.
Säbelschnäbler.
Krummschnabel.
Wasserschnepfe.
Laubvogel.
Taucherkönig.
Spottdrossel.
Noutka.
Gans.
Blauvogel.
Büffelvogel.

Rohrdommel.
Canarienvogel.
Cardinalsvogel.
Truthahn.
Rabe.
Seerabe.
Sperber.
Staar.
Fasan.
Elster.
Kranich.
Eule.
Schwalbe.
Ameisenvogel.
Gelbvogel.
Mückenvogel.
Trappe.
Pelikan.
Papagei.
Grünspecht.
Regenvogel.
Prairiehuhn.
Zaunkönig.
Nachtigall.
Turteltaube.

Amphibien.

Biber.
Kröte.
Frosch (2 Arten).
Fischotter.
Bisamratze.
Salamander.
Schildkröte.

Fische.

Sardelle.
Karpfen.
Stör.
Seebarbe.
Lachs (6 Arten).
Forelle (3 Arten)

Sechster Brief.

An Madame Rosalia van Mossevelde in Termonde.

Höllenpforte, 21. September 1841.

Theure Schwester Rosalie!

Man muß in der Wüste reisen, um einsehen zu können, wie eine weise Vorsehung für die Bedürfnisse des Menschen sorgt! Mit besonderem Vergnügen wiederhole ich diesen Gedanken des jungen Engländers, von dem ich schon in meinen Briefen an Karl und Franz gesprochen habe, weil er eine Wahrheit enthält, die ich auf meinen vielen Reisen so oft Gelegenheit hatte, einzusehen, und diese Zeilen, die ich eben anfange niederzuschreiben, werden dieselbe auch Dir einleuchtend machen. Ich will heute nämlich etwas umständlich von den Gefahren reden, die ich durchgemacht, seitdem ich das Gebiet der Wilden betreten, und zwar zunächst von denen, auf die wir stießen beim Uebergang über Flüsse. Freilich kann ich nur die berühren, die uns die meisten Schwierigkeiten boten; denn wollte ich von jedem einzeln nur einige Worte sagen, würde der Brief zu lang werden, da wir in fünf Tagen achtzehn Flüsse, und oftmals ein- und denselben Fluß wohl fünfmal in fünf Viertelstunden überschritten.

Der erste Uebergang, der uns allerhand Schwierigkeiten bot, war der über die südliche Flußgabel des La Plata. Weil man uns aber schon lange vorher davon in Kenntniß gesetzt hatte, waren alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, und mit Hilfe unserer Canadier kamen wir glücklich hinüber, wenigstens ohne große Unglücksfälle. Unsere Hunde waren dabei wohl am meisten zu bedauern; ohne Fahrzeug am jenseitigen Ufer zurückgelassen, gehörte

schon eine sehr große Treue gegen ihre Herren dazu, sich zu entschließen, über den Fluß zu schwimmen, der beinahe eine Meile breit und dessen Strom so reißend ist, daß er alle unsere Wagen mit sich weggerissen hätte, wenn man dieselben nicht von allen Seiten gehalten und die Maulesel nicht aus Leibeskräften vorangezogen hätten. Auch dauerte es lange, ehe sie voran wollten; erst als sie sahen, daß keine andere Wahl übrig blieb, als entweder die Wogen zu überwinden oder ihre Herren zu verlassen, stürzten sie sich in den Fluß. In der Regel geschieht dieser Uebergang in einem Kahne (bull-boat), der aus Büffelfellen an Ort und Stelle zurechtgemacht wird. Ist das Wasser stürmisch oder läßt sich keine Furt finden, sind diese Boote absolut nothwendig.

Der zweite Uebergang war der über die nördliche Flußgabel des La Plata; sie ist nicht so breit als die südliche, aber ihr Lauf ist viel ungestümer und ihr Bett viel tiefer. Die eine hatten wir in unsern Wagen überschritten, und hier wollten wir zu Pferde an's jenseitige Ufer gelangen. Was uns zu diesem Wagestück bestimmte, war das Beispiel eines unserer Jäger, der mit seinem einjährigen Kinde auf dem Rücken vor sich her noch das Pferd seiner Frau trieb, und dem ein kleines Füllen folgte, von dem man eben den Kopf noch sehen konnte. Zurückbleiben wäre eine Schmach für die Missionäre gewesen; so ging's denn voran, die Brüder auf ihren Wagen, der Pater Point, der Pater Mengarini und ich auf unsern Rossen. Als wir glücklich am jenseitigen Ufer waren, sagten Mehrere aus der Karawane, dort wo der Strom am stärksten gewesen, hätten wir blaß wie Leichen ausgesehen, und ich will dieses durchaus nicht ableugnen; doch kamen wir mit der bloßen Furcht davon. Nachdem wir eine Strecke auf unsern Pferden geschwommen, gelangten wir bis an die Kniee durchnäßt an's jenseitige Ufer, um dort Zeuge einer ganz komischen und zugleich auch ernsten Scene zu sein.

Wir sahen in einem und demselben Augenblicke, wie hier ein Lastwagen trotz aller Anstrengungen des Treibers vom Strome fortgerissen wurde, dort ein anderer Wagen ganz umgeworfen ward; nahe dabei einen Maulesel, der nur noch seine vier Füße aus dem Wasser hielt, im Uebrigen ganz und gar im Geschirr

verwickelt; hier schrie ein amerikanischer Colonel mit ausgestreckten Armen um Hilfe; dort sank ein kleiner Deutscher mit seinem schwachen Gespann, um bald darauf das Eine rechts, das Andere links wieder zu sehen; hier schwamm ein Pferd ganz allein dem Ufer zu, weiter noch hatten sich zwei Reiter auf ein Pferd geflüchtet; endlich den guten Bruder Joseph, der mit seinem Pferde ein Sturzbad nahm. Der Pater Mengarini klammerte sich während des Uebergangs so fest um den Hals seines Pferdes, daß beide unzertrennlich schienen, und mitten in diesem Wirrwarr sah man ein todtes Pferd dahintreiben. Es gehörte dem von uns, der die meiste Aufopferung gezeigt, Pferde und Reiter zu retten. Zur Erkenntlichkeit für die Dienste, die er erwiesen, schenkte ihm die Karawane ein anderes Pferd.

Sie erinnern sich, daß ich in einem meiner früheren Briefe worin ich von unserer Ankunft an den Ufern des „Schlangenflusses (snake river) sprach, sagte, daß uns dort eine große Gefahr und eine gute Lektion erwartet habe; ich könnte noch hinzufügen: „gute Beispiele." Dieser Fluß war nicht so breit und auch an der Furt, wo wir übersetzten, nicht so tief wie der La Plata, und konnte nur für unbedachtsame Leute gefährlich sein. Sein Wasser ist so klar, daß man allenthalben bis auf den Grund sehen kann. Darum wäre Nichts leichter gewesen, als die Hindernisse zu umgehen, die er bot; nichts desto weniger befand sich auf einmal der Wagen des Bruder Carl, sei es durch Nachlässigkeit von unserer Seite, sei es durch Zügellosigkeit des Gespanns auf dem Abhange einer Klippe, und war schon zu weit, um noch zurückgebracht zu werden. Maulesel, Wagen und Wagentreiber, Alles stürzte kopfüber herunter, und unglücklicherweise in ein Loch, so tief, daß gar keine Hoffnung auf Rettung geblieben wäre, wenn nicht einer unserer Jäger sich mit Lebensgefahr nachgestürzt hätte, um den armen Bruder aus dem Wagen herauszuziehen, während zu gleicher Zeit alle Plattköpfe, die da waren, untertauchten, um Wagen, Gepäck und Maulesel zu retten. Man hatte den Wagen schon etwas gehoben, als ein armer Wilder, der in dem Augenblicke die ganze Last auf sich hatte, nachgab und schrie: „ich ertrinke!" Der Jäger seinerseits mit dem Bruder auf

sich, der die größten Anstrengungen machte, sich über dem Wasser zu halten, wäre beinahe ein Opfer seiner Ergebenheit geworden. Alles, was schwimmen konnte,—Männer, Frauen, Kinder,—thaten Wunder, um uns Beweise ihrer Anhänglichkeit zu geben, und so kam es, daß wir kein Menschenleben zu beklagen hatten; das Gespann allein ging verloren. Man glaubte, es würde sich selbst retten und hatte schon die Zugriemen durchgeschnitten—aber „Maulesel, einmal mit den Ohren im Wasser, sagt man, kommen nicht mehr heraus.“ Der Verlust dieser drei Maulesel, der schönsten aus der ganzen Karawane, wurde, obwohl beträchtlich, doch bald wieder ersetzt. Während die Karawane damit beschäftigt war, die Bagage zu trocknen, kehrte ich zum Fort Hall zurück, wo ich in dem Herrn Ermatinger dieselbe Sympathie und dieselbe Generosität wieder fand, die er mir immer bewiesen. Von ihm erhielt ich drei andere Maulesel für eine Summe, die ich gering nennen kann im Verhältniß zu dem, was ich hätte bezahlen müssen, wenn ich mit Leuten zu thun gehabt, die da fähig sind, aus solchen Umständen persönliche Vortheile zu ziehen. Wir erinnerten uns später, daß dieser Tag der einzige während der ganzen Reise war, wo wir in Folge der vielen Störungen, welche die Abreise mit sich brachte, es unterlassen hatten, unser itinerarium zu beten.

Daß wir manche andere Gefahren durch besondere Fügungen Gottes vermieden haben, bezweifle ich gar nicht. Eines Tages zogen wir ruhig den Ufern des La Plata entlang; trotz der Ermahnungen des Capitains Fitzpatrick, des Führers unserer Karawane, hatten sich mehrere junge Leute von dem Haufen getrennt, während der Capitain selbst, Pater Point und ich vorausgegangen waren, einen geeigneten Lagerplatz zu suchen. Wir hatten gerade einen gefunden und sattelten unsere Pferde los, als wir auf einmal den Nothschrei hörten: die Indianer! die Indianer! Und wirklich bemerkten wir schon in der Ferne eine große Anzahl Wilder sich erst sammeln und dann in vollem Gallopp auf uns loskommen. Mittlerweile kommt ein junger Amerikaner zur Karawane zu Fuß und ohne Waffen; er hatte sich erwischen lassen und die Wilden hatten ihm Alles genommen. Während er noch klagt über den Verlust, den er eben erlitten, und über die Schläge

zürnt, die er erhalten, ergreift er zornig die geladene Büchse eines seiner Freunde und sagt, daß er zum Feinde zurückkehre, um Rache für die erlittene Beleidigung zu nehmen. Bei diesem Anblicke erhebt sich Jeder; die amerikanische Jugend will sich schlagen; der Colonel als Kriegsmann ordnet sogleich die Wagen in zwei Reihen und läßt in ihre Mitte Alles bringen, was sonst noch wohl Gefahr bringen konnte. Stolz rückt die „wilde Schwadron" in einer weit ausgedehnten Schlachtlinie heran, als ob sie vorhätte, uns zu umzingeln. Allein als sie unsere gute Haltung und den Capitain sahen, der sich ihnen näherte, machten sie Halt; man parlamentirte und das Resultat der Unterhandlung war dieses, daß man dem jungen Amerikaner Alles zurückgab, was man ihm genommen mit der Bedingung, daß er nicht die Schläge wiedergeben dürfe, die er empfangen; damit gab man sich zufrieden und beiderseitig kam man überein, die Friedenspfeife zu rauchen. Diese Wilden waren eine Abtheilung von ungefähr 80 Sheyennes; ihr Stamm gilt als der tapferste der Prärieen; sie folgten unserem Lager zwei bis drei Tage und ihre Häuptlinge waren während dieser Zeit unsere Tischgenossen. So ging Alles zur allgemeinen Zufriedenheit vorüber.

Ein anderes Mal hatten wir uns mit dem Vortrab der Plattköpfe in ein Labyrinth von Bergen verirrt, und nachdem wir einen ganzen Tag vergebens marschirt, waren wir gezwungen, zurückzukehren. Des Abends bemerkte man in der Nähe eine Abtheilung Indianer aus dem Stamme der Kanar, die noch das Jahr vorher mehrere Weiße getödtet hatten. Sie schienen aber diesmal mehr Furcht als wir zu haben; denn vor Tagesanbruch machten sie sich schon auf und davon. Einer viel größern Gefahr entkamen wir an den Ufern des „Grünflusses", ohne es zu wissen; erst bei unserer Ankunft in Fort Hall hörten wir es. Kaum hatten wir an diesem Sammelpunkte die Karawane verlassen, als das sogenannte californische Lager, womit wir bis dahin zusammengereist waren, sich in zwei Fraktionen theilte und diese sich wiederum theilten, indem ein Theil auf die Jagd ging, während die Andern das Lager bewachten, Pferde und Gepäck. Im Ganzen waren aber nicht mehr als fünf oder sechs Männer und

einige Frauen zurückgeblieben, um eine Masse Gegenstände und 90 Pferde zu bewachen. Eine so reiche und so leichte Beute mußte die Wilden anlocken, die in der Nachbarschaft herumschwärmten und nur auf eine günstige Gelegenheit warteten. In einem Augenblicke nun, wo man am wenigsten vorbereitet war, stürzten sie mit Ungestüm heran erst auf die Pferde, dann auf die Zelte, und trotz der muthigen Vertheidigung Derer, die zur Bewachung zurückgeblieben waren, von denen Mehrere sogar ihr Leben verloren, brannten, plünderten und nahmen sie Alles weg, was in ihre Hände fiel,—eine traurige Lektion für die, welche, statt sich um so inniger zu verbinden gegen den grausamen Feind, sich trennten in dem Augenblicke, wo sie bereit sein mußten, bei der ersten Gelegenheit Hab und Gut zu verlieren.

Nur wenige Tage nach Empfang dieser Neuigkeit glaubten wir eine Zeitlang, daß wir einen Kampf gegen eine große Abtheilung „Schwarzfüße" zu bestehen hätten. Wir befanden uns gerade in der Gegend, wo ihre Krieger am meisten herumstreifen als man glaubte, sie in einer großen Anzahl hinter dem Berge vor uns bemerkt zu haben. Aber statt sich zu fürchten beim Anblick der gefährlichen „Schwarzfüße", zeigten sich unsere Plattköpfe bereit zum Kampfe. Pilchimoe nahm gleich seine Büchse, eilte wie ein Blitz davon, wandte sich rechts zu dem Punkte hin, wo er den Feind vermuthete, schwenkte um den Hügel herum und verschwand bald unsern Augen, während ihm von Ferne drei oder vier seiner Kameraden folgten. Im Lager bereitete man sich indessen vor zum Kampfe, und schon waren die Waffen bereit, als wir ganz unverhofft keine Schwarzfüße, sondern unsere tapfern Indianer mit einigen zwölf Wilden vom Stamme der Kanar von der Höhe herabkommen sahen. Eine Abtheilung der Wilden befand sich in der Nähe; sie hatten uns von Weitem bemerkt und sich versammelt zur Flucht, statt zum Angriff. Ein Chef befand sich unter ihnen, der die beste Disposition für die Religion zu haben schien. Ich hatte mit ihm eine lange Unterredung, worin ich das Versprechen erhielt, daß er Alles anwenden wolle, seinem Volke die Gesinnungen einzuflößen, die ich ihm einschärfte. Er verließ uns mit seinem Gefolge Tags nach der Ankunft der vier Chefs der Platt-

köpfe, die gekommen waren, uns zu dem glücklichen Erfolge unserer Reise zu beglückwünschen. Bei dieser Gelegenheit sahen wir, wie die Vernunft auch den Wilden beherrschen kann. Der Chef der Kanar war der Bruder eines von einem der angekommenen Chefs der Plattköpfe Gemordeten. Sie begrüßten sich vor unsern Augen, als sie sich sahen, und nahmen Abschied von einander wie zwei christliche Ritter es gethan haben würden, die nur auf dem Schlachtfelde Feinde sind. Doch wollten die Plattköpfe nicht mit den Kanar die Friedenspfeife rauchen, weil dieselben bei mehreren Gelegenheiten verrätherisch gehandelt hätten. Ich glaube, es würde nicht sehr schwer sein, sie mit einander auszusöhnen. Die Plattköpfe werden sicher thun, was man ihnen in dieser Beziehung anrathen würde, und ich bin sicher, daß die Andern es nicht verweigern werden. Deinem Andenken und besonders Deinen Gebeten mich empfehlend, bleibe ich

Dein ergebenster Bruder

P. J. de Smet.

Siebenter Brief.

An die Theresianerinnen in Termonde gerichtet.

Am Bitterwurzelfluß, Platz der 1. Reduktion, den 26. Oktober 1841.

Theure Schwestern in Jesu Christo!

Sie, die so viel für uns und unsere armen Wilden beten, Sie verdienen gewiß einen langen Brief von mir. Ich ergreife um so bereitwilliger die Feder dazu, da ich weiß, daß die Neuigkeiten, die ich Ihnen mitzutheilen habe, nicht wenig dazu beitragen werden, Sie in Ihrem guten Unternehmen zu erhalten und

wenn möglich Ihren Eifer und Ihre Beharrlichkeit im Gebete noch zu vermehren.

Nach einer Reise von vier ein halb Monaten zu Pferd fühlten wir uns trotzdem, daß uns Brod, Wein, Früchte, Kaffee, kurz Alles fehlte, was die Welt „Süßigkeiten des Lebens“ nennt, stärker und muthiger als je zuvor, um für die Bekehrung dieser armen Seelen zu arbeiten, welche die göttliche Barmherzigkeit von allen Seiten uns zuführt. Nächst Gott, dem Urheber alles Guten, Dank derjenigen, welche die Kirche uns unser Leben, unsere Süßigkeit und unsere Hoffnung nennen läßt, weil es der göttlichen Güte gefallen, daß uns an ihren Festtagen gerade die größten Tröstungen zu Theil werden sollten. Am Tage ihrer glorreichen Himmelfahrt begegneten wir dem Vortrab unserer theuren Neubekehrten; am Sonntage der Oktav dieses Festes feierten wir alle Drei in ihrer Mitte die heiligen Geheimnisse; acht Tage darnach opferten sich diese guten Wilden mit ihren Kindern dem unbefleckten Herzen Mariens auf; an dem Tage, wo die Kirche das Fest ihres h. Namens feiert, erneuerte das Lager des obersten Häuptlings dieselbe Weihe im Namen des ganzen Stammes. Am 24. September, dem Festtage unserer Lieben Frau de mercede, kamen wir an den Ufern des Flusses an, der noch „Bitterwurzel“ heißt, wo aber bald Milch und Honig fließen wird. Am Rosenkranzfeste wurde in diesem Lande der Verheißung das große Kreuz an dem Punkte errichtet, der für die erste Reduction bestimmt ist, ein Umstand, der, wie man mich versicherte, von einem kleinen Mädchen von 12 Jahren, das während meiner Abwesenheit getauft ward und dann starb, vorhergesagt ist; und welche Beweggründe zur muthigen Arbeit brachte noch der zweite Sonntag desselben Monats, wo das Evangelium uns die Parabel vom großen Gastmahl vorführt! Am 10. Oktober segnete uns ein großer Beschützer (Franz von Borgia) vom Himmel herab, und endlich am Tage der göttlichen Mutterschaft, was wird da die Jungfrau nicht verheißen, die ihren Sohn für das Heil der Welt hingab! Vierzehn Tage nachher, an dem 4. Sonntage im Oktober, dem Festtage Unserer Lieben Frau vom Schutze, weihten wir ihr gleichsam die Erstlinge der ersten Reduction, das erste Gebetzimmer

unserer Residenz, empfingen 25 Kinder die h. Taufe, nahmen Vertreter von 25 verschiedenen Nationen an dem Unterricht Theil und für alle diese Gunsterweisungen, die wir durch Vermittlung Mariens erhielten, riefen wir sie Alle einstimmig als die Königin der jungen Reduktion aus, indem wir ihr den Namen St. Maria gaben. Gewisse starke Geister mögen vielleicht lachen, wenn sie diese Bemerkungen lesen, aber fromme erleuchtete Seelen werden gern mit mir übereinstimmen, daß die Vereinigung aller dieser Umstände wohl geeignet ist, uns in der Hoffnung zu bestärken, die wir schon lange in uns unterhalten haben, hier bald das wiederzusehen, was die Reductionen von Paraguay so berühmt gemacht hat. Auch ist dieses augenblicklich der einzige Gedanke, der uns am Tage beschäftigt, während es den Gegenstand unserer Träume in der Nacht bildet, und ein Beweis, daß dieses herrliche Ideal kein bloßer Traum mehr für uns sei, ist der Umstand, daß in dem Augenblicke, wo ich diese Zeilen niederschreibe, das Geräusch der Schreiner und Schmiede mir sagt, daß es gilt, nicht die Fundamente, sondern schon das Dach unserer Kirche zu errichten. Heute sind auch drei Wilde, Abgesandte der Coeurs d'Alénes, welche die Nachricht von dem Glücke der „Plattköpfe“ herbeigelockt hat, gekommen mit der Bitte, wir möchten doch Mitleiden mit ihrem Volke haben.

„Vater!“ sagte Einer von ihnen, „wir sind wirklich zu be„dauern; wir möchten gerne dem großen Geiste dienen, aber wir „wissen nicht, was zu thun; wir haben Jemanden nöthig, es uns „zu zeigen, und darum sind wir zu dir gekommen.“

Wie gerne hätte ich gesehen, daß unsere Väter und Brüder in Europa, und auch Sie, meine Schwestern in Jesu Christo, gegenwärtig gewesen wären, als das Kreuz in der Mitte des Lagers aufgerichtet wurde. Wie sehr würde Ihr Herz gerührt gewesen sein, als das Zeichen des Heils in der Mitte eines Volkes sich erhob, das freilich, wenn man auf die Zahl sieht, nur klein, aber groß genug war für den Eifer eines Missionärs, der unter ihnen Apostel und Märtyrer der heiligen Sache suchte. Sie hätten sehen sollen, mit welchen Gesinnungen des Glaubens und der Liebe Alle, die zugegen waren, vom obersten Chef bis zu den

Kindern sich am Fuße des Baumes der Erwählten niederwarfen und das Holz küßten, das die Menschheit rettete; mit welch heiliger Andacht sie dort das Versprechen ablegten, eher zu sterben, als das Gebet zu unterlassen. Wenn unsere Zahl groß genug wäre, wie viele Provinzen würden nicht in einigen Jahren noch für das Reich Christi gewonnen werden? Ich zweifle gar nicht daran, 200,000 Seelen würden gerettet. Die Plattköpfe und die Ahlenherzen, es ist wahr, sind nicht sehr zahlreich; aber die Pends-d'oreilles (Hängeohren) bilden einen Stamm, der wenigstens dreimal so zahlreich und ebenso gut disponirt ist. Im vorigen Jahre taufte ich 250 Kinder von ihnen. Ihr oberster Häuptling, der schon getauft ist und den Namen Peter erhalten hat, ist ein wahrer Apostel und sie sind nicht mehr als 5 oder 6 Tagereisen von nns entfernt. Dazu kommen 600 Shliskatkumche, 800 Stiet-shoi, 300 Zingomenes, 200 Shaistche, 300 Shuyelpi, 500 Tchilsolomi, 400 Sim-poils, 250 Zinabsoti, 300 Zinkaeeous, 1000 Yejakomi, — Alle von demselben Stamme und dieselbe Sprache redend. Die Spokanes, ihre Nachbarn, würden nicht lange warten, ihrem Beispiele zu folgen; die Nez-Percés, schon zum Theil verführt von protestantischen Sendlingen, sind ihrer Predigten schon längst müde und strecken nach uns ihre Arme aus; die Kanax, von denen ein Chef sich so gut disponirt zeigte, die Serpents und die Corbeaux, die ich letztes Jahr besuchte, die Sheyennes, denen ich zweimal an den Ufern des La Plata begegnete, die zahlreiche Sciour Nation, die Mandans mit den Arikaras und die Groß-Ventres oder Minatarees (drei vereinigte Stämme, ungefähr 3000 Seelen ausmachend), die mich so freundlich aufnahmen; die Omahas, mit denen ich schon mehrere Unterredungen über die Religion gehabt habe, und noch verschiedene andere Stämme, sind nicht fern mehr vom Reiche Gottes. Nur an der Bekehrung der „Schwarzfüße" könnte man wohl verzweifeln, wenn die Gedanken Gottes und der Menschen immer dieselben wären. Es sind Mörder, Räuber, Verräther und noch schlechter als das. Aber was waren ursprünglich die Chiquites, die Chiriguanes, die Huronen und die Irokesen? Und was sind sie endlich im Laufe der Zeit mit der Hilfe Gottes geworden? Sind

es nicht gerade die Letztern, denen die Plattköpfe die guten Keime zu verdanken haben, die jetzt unter unsern Augen so gute Früchte tragen? Früher wollten die „Schwarzfüße“ gar nichts von den Schwarzröcken wissen und jetzt versichern uns die andern Indianer, daß wir gar nichts von ihnen zu fürchteu hätten, wenn wir uns als Schwarzröcke vorstellen würden. Wurde ich nicht eben in dieser Eigenschaft letztes Jahr, als ich einem Haufen ihres Stammes in die Hände fiel, wie im Triumphe durch ihr Lager geführt, von zwölf Kriegern auf einer Büffelhaut getragen und zu einem Festmahle eingeladen, dem alle Tapfern des Lagers beiwohnten, wobei ich wirklich überrascht war zu sehen, daß sie, während ich das Benedicite (Tischgebet) sprach, mit einer Hand den Boden berührten und die andere zum Himmel erhoben, um anzudeuten, daß alles Gute von oben komme, während die Erde nur Böses erzeuge.

Beten Sie nur, meine theuren Schwestern in Jesu Christo, auf daß der liebe Gott unsern Obern eingebe, uns noch Arbeiter zu schicken. Ich habe darum ersucht, aber von alleu Ecken der Welt verlangt man sie; allein zur größern Ehre Gottes und zum Heile so vieler Seelen überlegt man in Europa schon

Nach dem Urtheile des Pater Mengarini und des Pater Point die mich begleiten, nach dem Zeugnisse aller Reisenden des Westens, die ich gesehen habe, und Manche habe ich gesehen, die alle diese Striche durchreist und längere Zeit in den Zelten der Plattköpfe insbesondere zugebracht hatten, endlich nach allen Beobachtungen, die ich selbst auf meinen Reisen machen konnte, sind die Plattköpfe von einer Einfalt, Geradheit, von einer Gelehrigkeit wie ein Kind, so zwar, daß schlechte Schurken diese liebenswürdigen Eigenschaften mißbrauchten und sie mehr als einmal Dinge thun ließen, die wir selbst schwerlich glauben würden, wenn sie uns nicht durch glaubwürdige Zeugen mitgetheilt wären, wie z. B. sie bis zur gänzlichen Erschöpfung aller ihrer Kräfte tanzen zu lassen, unter dem Vorwande, eine Plage abzuwenden, von der der sie, wie diese Betrüger sagten, in Folge ihrer Sünden bedrohl wären.

Wenn sie aber durch ihre Einfalt Kinder sind, so kann man man sie andererseits aber auch wegen ihres Muthes Heroen

nennen. Niemals greifen sie Andere an, aber wehe dem, der sie ungerechter Weise herausfordert! Man hat schon gesehen, daß eine Handvoll ihrer Tapferen festen Schrittes einer zwanzigmal stärkeren Macht entgegenzog, den Angriff aushielt, ohne zu wanken, sie bald in Verwirrung und zur Reue über ihren ungerechten Angriff brachte. Nur wenige Wochen vor meiner ersten Ankunft im Gebirge fanden sich 70 Plattköpfe zu einem Handgemenge mit den „Schwarzfüßen" genöthigt, deren Zahl beinahe 1500 ausmachte. Sie beschlossen, den Angriff auszuhalten und eher zu sterben, als einen Schritt zu weichen. Sie lagen noch auf ihren Knieen, zum großen Geiste flehend, daß Er sie doch retten möge, als der Feind schon auf sie losstürmte. Sobald ihr Gebet beendigt war, erhoben sie sich voll Vertrauen auf den Schutz Gottes, hielten den ersten Angriff aus, ohne zu wanken, und zwangen ihre Gegner bald, am Siege zu verzweifeln. Der Kampf dauerte mit mehreren Unterbrechungen fünf Tage lang, bis endlich die Schwarzfüße, überrascht von dieser Kühnheit, die an Wunder grenzte, sich zurückzogen. Das Schlachtfeld war mit Todten und Verwundeten bedeckt, und sonderbar! von Seiten der Plattköpfe, von denen Jeder mit 20 Feinden es zu thun hatte, war nicht Einer gefallen noch gefangen genommen. Ein Einziger starb in Folge der Wunden, aber erst einige Monate nach der Affaire, und zwar Tags darauf, als ich ihn getauft hatte, obwohl die ganze Pfeilspitze im Gehirn stecken geblieben war. Bei dieser Gelegenheit war es auch, wo der tapfere Pilchimoe, dessen ich schon öfters in meinen Briefen Erwähnung gethan habe, seine Kameraden durch seine Aufopferung rettete. Die Plattköpfe lagerten in einer Wiese; ihre Pferde grasten einzeln zerstreut umher. Plötzlich stürzt ein Haufe „Schwarzfüße" in vollem Galopp heran; Pilchimoe sieht die Gefahr, er war zu Fuß, aber in seiner Nähe sieht er eine Indianerin auf seinem Pferde. Schnell eilt er zu ihr, läßt sie absteigen, schwingt sich selbst auf's Pferd, sammelt die andern Pferde, führt sie zum Lager—und in wenigen Minuten stand seine Schaar kampfgerüstet da.

Ein anderer Krieger, Namens Sechelmela, sah einen Schwarzfuß ganz von den Andern abgeschnitten und wollte ihn

angreifen, als dieser, in der Meinung, er habe einen Freund vor sich, ihn bat, ihn doch mit auf sein Pferd steigen zu lassen. Der Schwarzfuß hatte eine Büchse, der Plattkopf nur seinen Bogen. In der Absicht, ihm die Waffe zu nehmen, läßt er seinen Feind aufsteigen, macht einige Schwenkungen durch die Prärie, ergreift dann auf einmal, wo sein Feind es am wenigsten erwartete, die Büchse mit den Worten: „Schwarzfuß! Ich bin ein Plattkopf; laß deine Waffe los!“ Dieser erschreckt, läßt sie los, und Sechelmela, froh über den gelungenen Streich, eilt den andern Feinden nach.

Hier muß ich noch einen schönen Zug von Peter, dem obersten Häuptling anführen. Heute vor 14 Tagen war es, wo ein Schwarzfuß, ein erster Pferdedieb von den Platköpfen auf der That ertappt wurde. Es war während der Nacht und zwar sehr dunkel. Obwohl verwundet, hatte man doch Angst vor ihm, weil er in seiner Hand eine Büchse hielt, mit der er Jedem den Tod drohte, der es zuerst wagen würde, sich ihm zu nahen. Niemand wagte es, voranzugehen. Da tritt Peter, der erst 24 Jahre alt und noch dazu klein von Gestalt war, vor und spricht: „Was fürchtet Ihr Euch? Laßt mich zu ihm!“ Er ergreift seine Lanze, nähert sich dem Feinde und durchbohrt ihn. Dann wirft er sich auf seine Kniee, hebt die Augen zum Himmel und betet mit lauter Stimme: „Großer Geist! Du weißt, warum ich diesen Schwarz„fuß getödtet habe; es war keine Rache, die mich bestimmte. Es „war ein Beispiel nöthig, die andern verständiger zu machen. „Ich bitte Dich, sei ihm barmherzig im andern Leben; wir verge„ben ihm von Herzen das Böse, das er uns hat thun wollen, und „um dir zu zeigen, daß ich aufrichtig spreche, will ich ihn mit mei„nem Kleide bedecken.“ Während er noch diese Worte sprach, legte er seinen Mantel ab und bedeckte den Leichnam seines Feindes damit.

Dieser Peter war voriges Jahr auch an der Spitze der Pend’-d’oreilles-Indianer, die um Schwarzröcke baten. Seit seiner Taufe ist er ein wahrer Apostel geworden. Schon vor seiner Taufe konnte er sich das glückliche Zeugniß geben: „Wenn ich je„mals Böses gethan habe, so geschah es aus Unwissenheit; im-

„mer war ich bemüht, das zu thun, was ich für gut hielt.“ Alle seine guten Handlungen hier zu erzählen, würde mich zu weit führen, darum nur noch dieses. Jeden Morgen reitet er in aller Frühe durch das Dorf, hält bei jedem Zelte stille, spricht hier Worte der Ermunterung, gibt dort gute Rathschläge oder tadelt auch wohl, je nachdem er es für gut findet. Sein Pferd, das sich von den andern durch zwei große Hörner auszeichnet, die zwischen den Ohren angebracht sind, ist an diese Art Parade so gewohnt, daß es von selbst still hält, sobald seine Predigt beginnt, und vorangeht, sobald sie beendigt ist.

Von der Einfalt und dem Muthe der Plattköpfe habe ich jetzt schon gesprochen, was soll ich Ihnen nun noch mehr erzählen? Daß sie in keiner Beziehung den andern Wilden gleichen, daß sie weder roh, noch unverschämt, noch unvorsichtig, noch unbeständig, noch auch so grausam sind; daß sie eine Uneigennützigkeit, einen Edelmuth, eine Aufopferung gegen ihre Brüder und Freunde zeigen, die wirklich selten ist; daß sie, was Redlichkeit und Sittsamkeit angeht, untadelhaft dastehen und selbst als Muster gelten können; daß Zank und Streit, Spaltungen und Feindschaften, ihnen unbekannte Dinge sind. Voriges Jahr habe ich während eines Aufenthaltes von mehreren Monaten in der Mitte eines großen Theiles ihres Stammes niemals die geringste Unordnung bemerken können; wenn einige Kinder nackend herumlaufen, eine Sitte, die leicht abgeschafft werden könnte, so findet Niemand etwas Anstößiges darin. Ich könnte noch hinzufügen, daß alle ihre natürlichen guten Eigenschaften jetzt durch das Licht des Glaubens und durch ihren großen Eifer, das zu erfüllen, was unsere h. Religion gebietet, und das zu vermeiden, was sie verbietet, in einem viel höheren Glanze erscheinen; daß man auch keine Spur Aberglauben mehr bei ihnen antrifft; daß ihr Zutrauen zu uns so groß ist, daß ihnen nicht einmal der Gedanke einfällt, wir könnten betrogen werden oder betrügen; daß sie ohne irgend eine Schwierigkeit die tiefsten Geheimnisse glauben, sobald dieselben ihnen dargelegt sind. Schon an einer andern Stelle habe ich erwähnt, was sie Alles gethan haben, um Schwarzröcke zu bekommen, die Gefahren, die Reisen, die Krankheiten, die Metzeleien,

die sie in Folge davon zu erdulden hatten. Und das, was sie während meiner Abwesenheit gethan, gibt ebenfalls Zeugniß von der Reinheit ihrer Absichten. Und augenblicklich welche Pünktlichkeit zeigen sie nicht, bei den Andachten zu erscheinen! Welche Sammlung in der Kapelle! Welche Bescheidenheit, welche Frömmigkeit, welcher Eifer in ihren Gebeten! Welche Demuth und Einfalt in dem, was sie von ihrer früheren Verblendung oder von den Handlungen erzählen, die ihnen zur Ehre gereichen könnten! Wenn man sie über diesen letzten Punkt reden hört, sollte man glauben, sie sprächen von einer ganz andern Person oder von Dingen, die ihnen selbst ganz unbekannt sind. Was fromme Einfalt angeht, so glaube ich nicht, daß sie übertroffen werdeu können. „Vater,“ sagen sie gewöhnlich mit niedergeschlagenen Blicken und gesenkter Stimme, „was ich dir jetzt erzähle, habe ich noch nie erzählt, und ich würde es auch keinem Andern sagen als dir: dir „aber sage ich's, weil du es von mir verlangst und weil du auch „ein Recht hast, es zu wissen.“

Die Häuptlinge, die man besser die „Väter des Stammes“ nennen würde, deren Befehlen man immer gehorcht, zeichnen sich nicht weniger durch ihre Gelehrigkeit aus, als durch ihren Einfluß. Der Bedeutendste unter ihnen, mit dem Beinamen „kleiner Häuptling“, wegen seiner kleinen Figur, könnte als Christ wie als Krieger den schönsten Charakteren des alten Ritterthums an die Seite gestellt werden. Eines Tages hielt er mit sieben Mann den Angriff eines ganzen Dorfes der Kanar aus, die ungerechter Weise seine Leute angriffen. Ein anderes Mal that er sich nicht weniger hervor gegen dieselben Kanar Wilden, die gerade vorhatten, einen schändlichen Verrath an ihm zu begehen. Mit einer zehnmal geringeren Anzahl zog er ihnen entgegen und in dem Glauben, unter der Führung und dem Schutze des Himmels, den sie vorher angerufen hatten, unüberwindlich zu sein, stürzte diese tapfere Schaar auf den Feind, brachte ihn bald in Verwirrung, tödtete neun und würde noch viel mehr getödtet hoben, wenn nicht mitten in der Hitze der Verfolgung der Häuptling sich erinnert hätte, daß es Sonntag sei. „Kameraden,“ rief er, „die Stunde des Gebetes ist da, kommt schnell zum Lager.“ Auf sein

Wort hin gaben sie die Verfolgung auf, kehrten zurück, und kaum im Lager angekommen, ohne an ihre Wunden zu denken, knieen sie nieder, um Gott für den erfochtenen Sieg zu danken. Der „kleine Häuptling“ war von einer Kugel mitten durch die rechte Hand getroffen; aber dieses konnte ihn nicht abhalten, die Wunden zweier seiner Leute mit der linken Hand zu verbinden und während der ganzen Nacht bei ihnen zu bleiben, die diesem ruhmvollen Tage folgte. Bei manchen andern Gelegenheiten zeigte er sich nicht weniger muthig als erfahren. Die Nez-Percés Indianer, ein viel zahlreicherer Stamm als die Plattköpfe, haben ihm mehrmals die Würde eines obersten Häuptlings angetragen, wenn er sich mit ihnen vereinigen wolle. Er hätte es thun können, ohne die Rechte irgend Jemandes zu verletzen, da es jedem Wilden freisteht, einen Häuptling zu verlassen, um sich unter die Botmäßigkeit eines andern zu begeben, wenn es ihm gut scheint, um so viel mehr, wenn es sich darum handelt, selbst „Oberchef“ zu werden. Allein der kleine Häuptling, zufrieden mit der Stellung, welche die göttliche Vorsehung ihm angewiesen, wies alle diese Anerbietungen zurück, ohne irgend einen andern Grund seiner Weigerung anzugeben, als den: „der Herr des Lebens ließ mich bei den Plattköpfen ge„boren werden; in der Mitte der Plattköpfe muß ich auch sterben.“ Welch' ein Patriotismus bei einem Wilden! Was aber vielleicht noch mehr an ihm, einem Krieger, zu bewundern ist, ist die große Demuth, die in allen seinen Worten hervortritt. „Als wir den „wahren Gott noch nicht kannten,“ sagte er mir eines Tages, „ach, wie blind waren wir! Wir beteten, aber zu wem? Wirklich, „ich kann nicht begreifen, daß der Große Geist so lange Geduld „mit uns hatte.“ Gegenwärtig ist er nicht damit zufrieden, immer der Erste zu sein bei allen Andachtsübungen in der Kapelle, er ist auch immer der letzte, der sich vom Gebete erhebt, und des Morgens vor Tagesanbruch haben seine Gesänge und Gebete schon wieder begonnen. Sanftmuth ist ein Hauptzug seines Charakters; aber das hindert ihn nicht, bisweilen mit einer heiligen Strenge sich zu bewaffnen, wenn er etwas Ungeziemendes wahrnimmt. So hatte sich z. B. einige Tage vor unserer Ankunft eine junge Person unter einem Vorwande vom Gebete entfernt, der

10

ihm nicht in der Ordnung zu sein schien. Sobald dieselbe zurückkehrte, nahm er eine Peitsche, und nachdem er ihr vorgehalten, daß sie an einem Platze gewesen sei, wo sie nichts zu thun habe, peitschte er sie in Gegenwart Aller gehörig durch und gab dadurch ein Beispiel, dessen man sich noch in der Folge erinnerte. Das arme Mädchen nahm diese Correction mit aller Demuth an und versprach sich zu bessern.

Die Plattköpfe lieben das Gebet. Nach dem gemeinschaftlichen Abendgebete ziehen sich die einzelnen Familien zurück und beten oder singen noch in ihren Zelten. Oft dauern diese frommen Uebungen bis spät in die Nacht hinein und das Erste, was sie thun, wenn sie während der Nacht aufwachen, ist Beten. Der gute alte Simon hat die Gewohnheit angenommen, bevor er sich zur Ruhe begibt, nochmals das Feuer seines Heerdes zu schüren; dann verrichtet er ganz andächtig sein Gebet, raucht erst ein Pfeifchen und legt sich nieder. Jedesmal, so oft er erwacht (und das geschieht in der Regel drei- bis viermal), wiederholt er dieselben Operationen. Ja es gab eine Zeit, wo Derjenige, welcher zuerst während der Nacht wach wurde, die Andern im Zelte wecken mußte zum gemeinsamen Gebete. Dieser unschuldige Exceß rührte von einer Ermahnung her, die ich ihnen bei meinem ersten Besuch gegeben; daß wenn man während der Nacht aufwache, es gut sei, sein Herz zu Gott zu erheben. Seitdem ist ihnen nun beigebracht, wie die Sache zu verstehen ist.

Während der Nacht zwischen dem 24. und 25. Oktober haben die Gesänge und Gebete gar nicht aufgehört. Gestern starb eine junge Frau, die vor vier Tagen getauft war. Bei dieser Gelegenheit erklärten wir die Lehre der Kirche in Bezug auf das Fegfeuer und empfahlen ihnen, für die Ruhe ihrer Seele zu beten. In diesem Augenblicke setzt man die Leiche bei am Fuße des Calvarienberges, den wir in der Mitte der Zelte aufgerichtet haben. Mit vollem Vertrauen kann man auf das Kreuz der Hingeschiedenen „in spem resurrectionis" schreiben. Bald feiern wir den Allerseelentag; bei der Gelegenheit wollen wir den so christlichen und zugleich so rührenden Gebrauch einführen, an den Gräbern der Verstorbenen zu beten.

An den Sonntagen finden sie die Andachtsübungen, so lang sie auch sein mögen, niemals ermüden. Hierbei sieht man, daß es die Wonne der Demüthigen ist, mit Gott zu reden, und daß keine Wohnung so viel Anziehendes für sie hat, als das Haus des Herrn. Die Sonntagsruhe wird hier so pünklich beobachtet, daß sogar vor unserer Ankunft der furchtsamste Hirsch an dem Tage mit aller Sicherheit mitten durch den Stamm hatte gehen können, selbst dann, wenn man aus Mangel an Nahrung zu dem rigourösesten Fasten gezwungen wäre. Denn in ihren Augen ist es eine ebenso tadelnswerthe Handlung, an dem Tage einen Bogen zu nehmen und einen Pfeil abzuschießen, als es bei dem Volke Gottes ein Frevel war, am Sabbattage Holz zu sammeln. Seitdem sie etwas mehr Begriff von dem Gesetz der Gnade haben, sind sie weniger Sklaven des bloßen Buchstabens, der tödtet, nehmen es aber nicht weniger genau mit dem Geiste der Dinge. Bevor sie etwas thun, das nur den Schein eines knechtlichen Werkes haben könnte, kommen sie zu uns, über ihre Zweifel Aufklärung zu erhalten, oder bitten im Geiste der Demuth um Erlaubniß, wenn sie glauben, dieselbe nöthig zu haben.

Der oberste Häuptling heißt „Großes Gesicht“; man könnte ihn viel besser den „Vater der Wüste“ nennen; denn Alles ist bei ihm groß und patriarchalisch, Alter, Gestalt und Weisheit. Schon in seiner frühesten Kindheit hatte er das Unglück, seine Eltern zu verlieren. Als sein Vater starb, machte Einer aus Mitleiden für den armen Waisen, der seiner Mutter schon früher beraubt war, den Vorschlag, ihn mit dem Vater zu begraben. Allein Gott, der andere Absichten mit ihm vorhatte, rührte in dem Augenblicke das Herz einer Frau so für ihn, daß sie sich anbot, ihm Mutter zu sein. Und der Himmel belohnte den Edelmuth ihres Herzens. Bald hatte sie die Freude, wie der Knabe sich unter allen Kindern auszeichnete durch seinen Scharfsinn und seine guten Eigenschaften. Er war erkenntlich, gelehrig und wohlwollend und von Natur so fromm, daß er mehr als einmal, weil er den wahren Gott nicht kannte, sein Zutrauen in etwas setzte, was nur des Schöpfers Werk war. Eines Tages verlor er sich im Walde und gerieth in die äußerste Noth. Als er keine Hoffnung auf

Rettung sah, umklammerte er einen dicken Baum und bat ihn, doch Mitleiden mit ihm zu haben. Vor ungefähr vier Monaten verlor er vier Calumets (ein bedeutender Verlust für einen Indianer!) Auf einmal eilte er zurück, eine gute Strecke weit, und um den Himmel für sich zu gewinnen, betete er: „Großer Geist, „Du, der Du Alles weißt und kannst, laß mich finden, was ich „suche; doch dein Wille geschehe.“ Dieses Gebet mußte Gott angenehm sein. Er fand zwar seine Calumets nicht wieder, erhielt aber etwas Anderes, das mehr werth war, die Gaben des h. Geistes, wodurch er sich jetzt auszeichnet—Einfalt, Frömmigkeit, Weisheit, Geduld und Muth. Diese Eigenschaften sind es, die ihn durch die Stimme seines Volkes zu der ersten Würde erhoben haben, wohin ein Wilder kommen kann, und die ihn einst, durch Glauben und Liebe geheiligt, zu einer hohen Stufe im Himmel erheben werden. Glücklicher als Moses hat dieser neue Führer eines andern Volkes Gottes, nachdem er länger als der Erstere in der Wüste herumgeirrt, seine Kinder endlich in das verheißene Land geführt. Er wurde zuerst aus seiner großen Familie getauft und erhielt den Namen Paulus. Und wie der h. Paulus, so öffnet er seinen Mund nur, um seine zahlreichen Kinder zur Erkenntniß und Liebe Gottes zu führen.

In einem Ihrer Briefe haben Sie sich angeboten, auf irgend eine Weise Pathinnen für unsere Neubekehrten zu sein; ich ersuche Sie deshalb, recht viel für dieselben zu beten; denn Jede von Ihnen wird bald für einige hundert Täuflinge zu antworten haben; denn zu den 500, die ich letztes Jahr das Glück hatte zu taufen, werden mit der Gnade Gottes vor dem Ende des Jahres 1841 noch 6—700 andere kommen.

Ihren frommen Gebeten mich empfehlend, habe ich die Ehre zu sein mit der tiefsten Hochachtung, meine theure Schwester in Jesu Christo

der Geringste und Letzte der Gesellschaft Jesu

P. J. de Smet.

Achter Brief.

An einen Pater der Gesellschaft Jesu.

St. Maria auf den Felsengebirgen, 28. Dec. 1841.

Ehrwürdiger Vater!

Ich komme eben von einer kleinen Reise zum Fort Colville zurück, das am Columbia Flusse liegt, ungefähr 320 Meilen von unserer Reduction entfernt. Zwei Gründe bestimmten mich zu dieser Reise; zunächst die Nothwendigkeit. Wir hatten Wintervorrath nöthig, Samen für das Frühjahr, Handwerkszeug für die Wilden, Rinder, Kühe, kurz Alles, was die Gründung einer Reduction erheischt. Ein zweiter Grund meiner Reise in dieser vorgerückten Jahreszeit war mein Verlangen, die „Hängeohren" oder die Kaitspel zu besuchen, die sich während des Spätherbstes gewöhnlich am Clark Flusse aufhalten. Abends vor meiner Abreise machte ich mein Vorhaben den Plattköpfen bekannt und bat sie um einige Lastpferde und um eine Begleitung für den Fall, daß ich mit den Schwarzfüßen zusammentreffen würde. Sie stellten mir 17 Pferde und 10 Krieger. Diese zehn Tapfern, von denen Mehrere noch die Narben von Kugeln und Pfeilen zeigen konnten, von denen sie in verschiedenen Scharmützeln getroffen waren, bewiesen mir während der ganzen Reise eine Anhänglichkeit, eine Gelehrigkeit und eine Anhänglichkeit, die ich nicht genug loben kann.

Ach Nachmittag des 28. Oktober begaben wir uns auf den Weg und machten ungefähr 40 Meilen bis zum „Bitterwurzelthale" (bitter root valley.) Am ersten Tage trafen wir nur einen

einsamen Jäger, der ein großes Reh trug, von dem er uns großmüthig die Hälfte anbot. Am folgenden Morgen fiel der Schnee in dichten Flocken; auf dem Wege fingen wir ein Eichhörnchen, das einer ganz besondern Art angehörte; es hatte die Größe einer gewöhnlichen Ratte, ganz weiße Augenbraunen, runde Ohren, Rücken und Schwanz waren grau, mit Roth vermischt. Wir überschritten einen schönen Sturzbach, der noch ohne Namen ist, denselben, den die zwei berühmten Schiffer Lewis und Clark im Jahre 1805 passirten, um sich zu den Nez-Percés oder den Sapetans zu begeben; ich gab ihm den Namen Franz von Borgia Fluß. Sechs Meilen tiefer erreichten wir die Mündung des St. Ignatius Flusses, der sich durch einen schönen Engpaß, von den Kanadiern (ich weiß nicht warum) Höllenthor genannt, in das „St. Marienthal" ausbreitet. Diese Herren lieben es, die Worte Hölle und Teufel im Munde zu haben, und das ist wohl der einzige Grund, warum man diese sonderbaren Benennungen so oft in dieser Gegend antrifft, so z. B. Teufelspaß, Satansstraße, Höllenschlund. Der Rateau und der Course am Missouri verdienen wirklich einen Namen, der etwas Entsetzliches bezeichnet, denn beide sind sehr gefährliche Klippen. Das Bett des ersten ist ein Wald von Bäumen und Stumpfen, welche die Fluthen unter gewaltigem Geräusche vergebens aufzuhalten suchen; die zweite hat außer denselben Schwierigkeiten noch einen so starken Fall, daß der erfahrenste Pilote nur mit Furcht sich nähert. Der Irokese, der damals meinen Kahn durch diese gefährliche Stelle lenkte, rief zweimal aus: „Vater, wir sind verloren!" und ich: „Muth, Johann, und auf Gott vertraut!" und so kamen wir durch, wenn auch nicht ohne Furcht, so doch ohne irgend einen Unfall.

Am Abend des zweiten Tages schlugen wir unser Zelt am Ufer eines Flusses auf, der am Fuße eines Berges floß. Am andern Morgen hatten wir diesen zu passiren. Drei Familien aus dem Stamme der „Ahlenherzen" schlossen sich uns hier an, um eine Reisepartie mitzumachen. Ich hatte das Vergnügen, mich lange mit ihnen über religiöse Gegenstände zu unterhalten, und fand in ihnen einen sanften, freundlichen Charakter und die beste Disposition für unsere h. Religion. Ehe sie sich von uns

trennten, baten sie mich inständigst, doch zu kommen, um ihr Volk zu unterrichten. Während des Abendgebetes kamen drei Kalispels an derselben Stelle an; einige hundert Fuß weit von uns hielten sie plötzlich still, um uns nicht in unsern Andachtsübungen zu stören. Das St. Marienthal ist 150—200 Meilen lang und 4—7 Meilen breit; es ist von beiden Seiten durch Haufen von Felsstücken begrenzt, die bis zu einer bedeutenden Höhe auf einander geschichtet liegen und beinahe unzugänglich sind wegen der Trümmer, die den Fluß bedecken. An mehreren Stellen sind dieselben mit einer leichten Erdschichte bedeckt, auf denen dichte Tannenwälder sich erheben. Diese Wälder sind voll von Thieren aller Art; man findet insbesondere Rehe, Hirsche, Elenthiere, Schafe mit einer Wolle so weiß wie Schnee und so fein wie Seide, Bären und Wölfe aller Art, Panther, Tiger, wilde Katzen, den canadischen Vielfraß, das canadische Elenthier, dem man niemals nahe genug kommt, um es tödten zu können. Es ist so wachsam, daß es beim geringsten Geräusche, z. B. beim Falle eines Zweiges, mit dem Fressen einhält, erst nach allen Richtungen ängstlich herumschaut und erst lange nachher wieder zu fressen beginnt. Im Thale selbst ist der Boden im Allgemeinen leicht; doch sieht man einige schöne Weiden. Dem Ufer des Flusses entlang findet man Tannen, Fichten, die Baumwollenstaude, Erlen und Weiden. Unter den Vögeln der Gegend ist besonders merkwürdig der Nonnenadler, so genannt wegen seiner Farbe, die mit Ausnahme des Kopfes, der weiß ist, ganz schwarz aussieht, der schwarze Adler, die Mistfinke, den Sperber, das gewöhnliche Huhn und die Wachtel.

Während der Nacht vom 29. auf den 30. hatten sich drei Pferde vom Lager entfernt und so konnten wir unsern Weg nicht vor 11 Uhr Morgens fortsetzen. Wir stiegen durch eine Felsenritze, die von beiden Seiten mit Tannen besetzt war, deren Zweige, mit einem dunkeln Moos bedeckt, schöne Trauergewinde bildeten. Sechs Meilen kletterten wir so voran auf einem engen Pfade, auf dem wir jeden Augenblick einhalten mußten wegen der großen Felsblöcke und Baumstämme. Auf dem Gipfel des Berges endlich angekommen, hatten wir eine schöne kleine Ebene, die „Kamath

Wiese“ genannt, vor uns. Hier kommen die Plattköpfe alljährlich im Frühjahr zusammen, um die Wurzel gleichen Namens auszugraben, die mit dem getrockneten Büffelfleisch ihre gewöhnliche Nahrung in St. Maria ausmacht. Darauf stiegen wir in eine schöne Wiese hinab, die ungefähr sechs Meilen Ausdehnung hatte und von zwei Flüssen bewässert wurde, die sich später vereinigen und dann in den Clark Fluß münden. Während man damit beschäftigt war, das Lager aufzuschlagen, bemerkte ich einen Schwarzfuß, der sich in der Nähe versteckte. Ich sagte meinen Tapfern Nichts davon, die ihn sicher gleich angegriffen hätten; aber des Abends traf ich doch Vorsorge, eine gute Wache bei den Pferden zu lassen. Der folgende Tag war Sonntag; ich brachte das Meßopfer dar und taufte drei kleine Kinder von den „Ahlenherzen“, die mich begleiteten. Der Rest der Reise ging vorbei in Gebet und Unterricht. Tecousten, Führer der Eskorte, gab seinen Kameraden zwei Lektionen, und sprach mit ziemlicher Gewandtheit und Genauigkeit über einige Punkte der Religion, die er schon hatte erklären hören.

Montag war das Fest Aller Heiligen. Nachdem ich das h. Meßopfer dargebracht, brachen wir das Lager ab und zogen durch einen Paß von ungefähr 6 Meilen zur Furt des Clark Flusses. Dort waren zwei Lager von den Kalispels, die auf uns warteten. Sobald sie von unserer Ankunft gehört, liefen Alle, Männer, Frauen und Kinder, herbei, mir die Hand zu geben, mit allen Zeichen der aufrichtigsten Freude. Der Häuptling des ersten Lagers hieß Chalax; unter seinen Leuten taufte ich 24 Kinder und einen jungen, sterbenden Wilden vom Stamme der Kotenais. Weil die Gegend, die wir jetzt durchzumachen hatten, wenig Nahrung bietet, so gab er mir sechs Ballen Büffelfleisch. Der Chef des zweiten Lagers, Namens Koytilpo, hatte 30 Logen unter seinem Befehle. Ich entschloß mich, die Nacht mit ihnen zuzubringen.

Angenehm fand ich mich überrascht, als ich sie die Gebete hersagen hörte, die ich bei meinem ersten Besuche den Plattköpfen beigebracht hatte. Nachdem sie erfahren, daß ich im folgenden Jahre zurückkehren würde, schickten sie einen jungen intelligenten

Mann zu den Plattköpfen, der in kurzer Zeit die Gebete, Gesänge und die nothwendigsten Heilswahrheiten auswendig lernte. Zu den Angehörigen seines Stammes zurückgekehrt, gebrauchte er den ganzen Winter dazu, sie den Stammesgenossen beizubringen, und es gelang ihm so gut, daß ich sie vollständig unterrichtet fand. Es war in der That ein großer Trost für mich, das Zeichen des h. Kreuzes machen zu sehen, die Lobgesänge Gottes singen zu hören in einer Wüste von beinahe 300 Meilen Ausdehnung, wohin nie der Fuß eines katholischen Priesters gedrungen. Die Freude dieser guten Wilden war aber voll, als sie hörten, daß ich Hoffnung hätte, bald einen Pater in ihrer Mitte lassen zu können. Sie hatten schon den ersten Versuch des civilisirten Lebens gemacht in der Anpflanzung von Kartoffeln; mehrere Teller boten sie mir davon an; es waren die ersten, die ich seit meiner Abreise von den Ver. Staaten gegessen. Ihre Zelte sind ähnlich denen der Potawatomies im Westen der Gebirge. Vor dem Schlafengehen wohnten sie noch dem Unterrichte bei, den Tecousten und ein anderer Häuptling ertheilten. Welch' eine Lektion für das gebildete Europa! Jeden Abend ertheilt ein Häuptling seinem Volke Unterricht; und alle nehmen Theil daran mit einer Bescheidenheit und einem Eifer, daß man sie eher für Ordensleute als für Wilde halten sollte. Sobald der Chef geendigt hatte, antworteten Alle Koey, was so viel als Amen heißt. Am folgenden Morgen taufte ich noch 27 kleine Kinder. Schon in der Frühe begaben wir uns auf den Weg und erreichten bald die große Kamath Ebene. Die Wölfe sind dort sehr zahlreich und wild; im letzten Frühjahr tödteten sie den Kalispels mehr als 40 Pferde. Ein Bergpaß von ungefähr 10 Meilen führte uns aus dieser Ebene in die schöne „Pferdeprärie". Die Kalispels hatten dort ein Lager von 15 Logen aufgeschlagen; sie empfingen uns mit denselben Zeichen der Freundschaft, wie ihre Stammesgenossen Abends vorher. Der Häuptling, der mehrere Meilen weit gekommen war, um mit mir zu reden, erklärte mir ganz freimüthig, daß amerikanische Prediger, mit denen er während des Sommers zusammen gewesen war, ihm meine Religion verdächtigt hätten. „Mein Herz ist getheilt," sagte er, „und ich weiß nicht, woran ich mich

halten soll.“ Es kostete wenig Mühe, ihm den Unterschied begreiflich zu machen, der zwischen diesen Herren und einem katholischen Priester ist, sowie den Grund der Schmähungen, die sie gegen die wahre Kirche Christi ausgestoßen hatten.

Voran in dieser Pferdeprairie befindet sich ein kleiner schöner See, ungefähr 6 Meilen im Umfange, von Bergen umgeben. Weil die Kirche an dem Tage, wo wir in dieselbe eintraten, gerade Allerseelentag feierte, so nannte ich ihn Seelensee.

Am 3. November sagten wir zusammen in aller Frühe unsere Gebete und setzten, nachdem ich einen kleinen Unterricht allen Wilden, die da waren, ertheilt hatte, unsere Reise den Ufern des Clark Flusses entlang fort. Einen großen Theil des Tages befanden wir uns an dem Abhange eines großen Gebirges, und dann versuchten wir einen holperigen und zertrümmerten Felsen von ungefähr 500 Fuß Höhe zu erklimmen. Ich hatte viele böse Touren gemacht, aber keine schien mir so gefährlich wie diese. Mit dem Pferde hinaufzukommen, war unmöglich; zu Fuß wäre ich nicht bis oben gekommen, da fiel mir ein, daß ein alter, gutmüthiger Maulesel in unserem Gefolge war. Ich nahm seinen Schwanz und hielt ihn mit der Hand fest, und mit Hilfe einiger Peitschenhiebe zog das gute Thier mich ganz geduldig bis oben. Dort bot sich uns eine Aussicht dar, wie man sie sich kaum denken kann; in der Tiefe vor uns war der Fluß und seine Umgebungen; über uns erhoben sich amphitheatralisch die Felsen und vor uns, soweit das Auge reichte, Gebirge, bis zum Gipfel mit Fichten bedeckt. Als wir hinabstiegen, hielt ich mich am Zügel meines Esels, der Schritt für Schritt voranging und mich gesund und wohl zum Fuße des „bösen Felsen“ brachte, wie dieser Fels von den Wilden genannt wird.

Der Clark Fluß selbst bietet Alles, was das Auge des Reisenden ergötzen kann. Bald fließen seine Wellen majestätisch mit einem sanften Murmeln zwischen seinen beiden Ufern dahin, die von Bäumen aller Art beschattet sind; bald wird sein Bett größer, seine Oberfläche weit, ruhig und klar wie Krystall. Bald machen Felsen ihm den Lauf streitig, er schlängelt sich etwas um den Fel-

sen herum und stürzt dann seine Wellen mit Gewalt unter einem furchtbaren Geräusch in die Tiefe hinab.

An diesem Tage begegneten wir nur einer einzigen Familie aus dem Stamme der Kalispels; während die alten Frauen in leichten Canoes mit Hausrath und Kindern den Fluß hinauffuhren, gingen die Männer zu Fuß dem Ufer entlang, mit Bogen und Büchsen bewaffnet. Fast in allen kleinern Wiesen oder Sümpfen, die wir durchzogen, sahen wir eine große Anzahl Pferde, welche die Wilden dort ohne irgend eine Bewachung oft mehrere Monate lang allein lassen; sie nennen das „die Pferde zum Stalle führen“, und wirklich ist es selten, daß sie sich weit entfernen. Am 4. kamen wir in einen Cedern- und Fichtenwald, der so dicht war, daß wir kaum 20 Schritte weit sehen konnten. Es war ein wahres Labyrinth, und vom frühen Morgen bis zum späten Abend mußte man sich von einem Ende zum andern wenden, um die Tausende von Bäumen zu vermeiden, welche das Feuer, die Stürme oder das Alter umgestürzt hatten. Endlich kamen wir glücklich heraus und vor uns hatten wir den großen See der Kalispels oder der „Hängeohren mit seinen schönen Inseln, Buchten und Hügeln, die vom Ufer ausgehend immer höher und höher steigen, bis sie sich in den hohen Gebirgen verlieren, deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind. Der See ist ungefähg 30 Meilen lang und 4—7 Meilen breit. Bevor wir den See erreichten, bot sich uns noch ein anderes, weit herrlicheres Schauspiel dar. Der Theil des Waldes, welcher an den See stößt, ist einzig in seiner Art; die Wilden sagen, es sei die schönste Partie im ganzen Oregongebiete. Mitten unter Birken, Erlen und Buchen erhebt sich der Cederbaum hoch in die Lüfte und übertrifft alle an Größe; einen fand ich, der 42 Fuß Umfang hatte, und ein anderer, der am Boden lag, hatte eine Länge von 200 Fuß. Die Zweige dieses furchtbaren Riesen bilden hoch über den Birken und Buchen durch ihre reiche Blätterfülle ein so dichtes Gewölbe, daß die Sonnenstrahlen nie bis auf den Boden dringen können. Wenn man unter diesem immer grünen Dome steht und dann die Stämme sieht, die ihn zu Tausenden wie majestätische Säulen tragen, donn sollte man sagen, die Natur habe dort einen Tempel aufgebaut

zur Ehre ihres Schöpfers. Von der bisherigen Reise ermüdet, traten wir in diesen herrlichen Dom; einen halben Tag lang hatten wir an dem Abhang eines Berges herumklettern müssen auf einem so elendigen Pfade, daß ich mehrere Male glaubte, meine letzte Stunde habe geschlagen. Einmal insbesondere hatte ich mich von meiner Begleitung getrennt und fand mich plötzlich, ohne es gemerkt zu haben, auf einem Felsenvorsprung, der kaum zwei Fuß breit war. Vor mir war ein tiefer Schlund, zu meiner Linken ein steiler Felsen, zu meiner Rechten ein Abgrund von ungefähr 1000 Fuß! Kein Ausweg blieb mir als ein Vorsprung, der etwas größer war und 3 Fuß unter mir lag; aber in einem Sprunge mußte ich unten sein! Mein Maulesel bäumte sich vor der Tiefe und die geringste Laune des Thieres hätte uns beide in den Abgrund gestürzt. Ohne Zeit zu verlieren, empfahl ich mich dem Schutze Gottes und gab die Sporen; der Sprung gelang und ich war außer Gefahr. Vielleicht wird dieses Einigen unglaublich vorkommen. Nun ja, sagt ihnen, daß ich sie einlade, zur Theilnahme an meinen Arbeiten, und ich verspreche ihnen im Voraus, daß sie mit mir die Wunder der Natur anstaunen werden, daß sie aber auch mit mir Augenblicke des Entsetzens haben werden.

Hier kann ich nicht umhin, einer schönen Begegnung zu erwähnen, die ich mitten in jenem Walde hatte. Ich befand mich auf einem Hügel und entdeckte auf einige Entfernung eine kleine Indianerhütte am Ufer des Flusses. Ich näherte mich, rief eine Zeitlang, erhielt aber keine Antwort. Unwillkürlich fühlte ich mich gedrungen, einzutreten, begleitet von meinem Dollmetscher, und siehe, eine alte, blinde und kranke Indianerin lag matt auf ihrem Lager. Ich sprach zu ihr vom Großen Geiste und den wesentlichsten Wahrheiten des Glaubens. Das Beispiel des h. Philippus lehrte mich, daß nach Umständen ein bloßer Akt des Glaubens und ein aufrichtiges Verlangen, nur durch die gute Pforte in den Himmel einzugehen, die einzigen nothwendigen Erfordernisse sind, in die Gemeinschaft der wahren Kirche Christi aufgenommen zu werden. Alle Antworten dieser armen Indianerin drückten das größte Verlangen aus, den Großen Geist zu kennen. „Ja,“

sagte sie mir, „ich liebe den großen Geist von ganzem Herzen; „er hat mir so viele Gnaden während meines Lebens gewährt! „Ja, ich will sein Kind sein und auf ewig mich mit ihm vereinigen." Dann suchte sie zu knieen und bat um die Taufe. Ich nannte sie Maria und gab ihr zum Andenken eine sogenannte wunderbare Medaille. Kaum hatte ich nun meinen alten Pfad wieder erreicht, als ihr Mann, gebückt von der Last der Jahre, mit einem jungen Reh auf dem Rücken uns begegnete. Sobald er von meinen Leuten gehört, wer ich sei, eilte er zu mir, drückte mir die Hand und rief mit zitternder Stimme: „O wie glücklich bin ich!" In diesem Augenblicke konnte ich mich der Thränen nicht enthalten und einige Minuten blieb ich sprachlos. Endlich sagte ich ihm, daß ich eben von seiner Hütte komme und dort seine Frau getauft habe. Dann antwortete er: „Voriges Jahr hörte ich „von deiner Ankunft in den Gebirgen; ich weiß, daß du Viele „dort getauft hast. Ich bin arm und alt und hatte alle Hoffnung „aufgegeben, dich noch zu sehen, Schwarzrock! Macht mich auch „so glücklich, wie meine Frau; auch ich will dem Großen Geiste „angehören und wir wollen ihn immer lieben." Dann führte ich ihn zu dem nahen Flusse und gab ihm die h. Taufe mit dem Namen Simon. Als er mich weggehen sah, schluchzte der gute Alte in Einem fort und rief: „O wie gut ist der große Geist! Ich danke „dir, Schwarzrock, für das Glück, das du mir bereitet! O wie „glücklich bin ich! Ja, ich will den großen Geist immer lieben! „Der große Geist ist gut! Der große Geist ist gut!"

Solche Fälle sind Tröstungen. In dem Augenblicke hätte ich mit keinem Könige der Welt tauschen mögen. Solch' eine Begegnung allein ist eine Reise zu den Felsengebirgen werth. Ach, meine guten und theuren Väter Europa's, ich beschwöre Euch im Namen Jesu Christi, des Welterlösers, zaudert nicht, zu diesem Weinberge des Herrn zu kommen, die Ernte ist hier reif. Hat nicht der Heiland selbst uns gesagt: Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und was will ich Anderes, als daß es brenne? Hier unter diesen armen Wilden auf den einsamen Bergen lodert schon allenthalben das Feuer der göttlichen Gnade. Spricht man nur zu ihnen von himmlischen Dingen, gleich erweitert sich ihr

Herz von himmlischer Liebe und legen sie Hand an's Werk. Tag und Nacht sind sie an unserer Seite, immer hungrig noch dem Brode des göttlichen Wortes. Wie oft schon horte ich sie ausrufen: „Unsere Sünden haben uns so lange unwürdig gemacht, diese Worte des Trostes zu hören." Ja ich kann sagen, es gibt keine Wilden auf dem Erdenrunde, bei denen das Verlangen größer wäre, den Weg des Heils zu kennen, und bei denen so wenige Hindernisse der Einführung des Evangeliums im Wege stehen, wie hier. Man findet keine Götzenbilder, keine Opfer, keine Spur Aberglauben, kein Kastenwesen, und die Nähe der Europäer mit ihren Lastern hat sich dort noch gar nicht bemerkbar gemacht. Freilich hat man Unannehmlichkeiten und Arbeit; aber sollten diese einen Missionär zurückschrecken? Es ist wahr, die Wüste, die man zu durchwandern hat, ist einförmig und fast unendlich, aber ist nicht die Wüste der Ort, wo man sich vorbereiten soll zum Apostolate? Wenn man auch zuweilen zu einem Fasten von ein oder zwei Tagen verurtheilt ist, desto bessern Appetit hat man für die folgenden. Wenn Sturm und Wolfsgeheul eine Nacht den Schlaf verbannen, desto besser schläft man in der folgenden Nacht; wenn der Weg, den man zu machen hat, die feindlichen Stämme, denen man begegnet, das Leben immer in Gefahr bringen, ermahnt uns das nicht am besten, immer nur auf Gott zu vertrauen, gut zu beten und die Rechnung immer in Ordnung zu halten? Ich für meinen Theil muß bekennen, daß ich noch nicht weiß, was es heißt, für den süßen Namen Jesus zu leiden. Im Gegentheil kann ich hier allenthalben die Textworte des Evangeliums auf mich anwenden: „Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht." Am jüngsten Tage erst wird man finden, daß der bloße Name des Heilandes Wunder unter diesen armen Völkern gewirkt hat; denn der Eifer, das Wort Gotles zu hören, grenzt wirklich an Wunder. Auf meiner Reise durch die Gebirge eilt man aus weiter Ferne von allen Seiten herbei und bittet, die kleinen Kinder zu taufen. Mehrere folgen mir ganze Tagereisen, blos um dem Unterrichte beizuwohnen, und ganz alte Personen drängen sich heran und begehren die h. Taufe. Ja, Wehmuth ergreift mich oft beim Anblicke der vielen Seelen, die hier verloren

gehen aus Mangel an Priestern. Hier ist es, wo man sagen kann mit dem Evangelisten: „Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige.“ Sollte darum wohl irgend ein Katholik, wenn er dieses liest, Bedenken tragen können, seinen letzten Heller herzugeben zu einem Werke wie das der Verbreitung des Glaubens ist? Ein wahrhaft katholisches Werk und das größte unseres Jahrhunderts, da es das Heil so vieler Seelen sichert, die ohne dasselbe vielleicht noch lange Zeit im Schatten des Todes begraben geblieben wären.

Um nicht öfter auf denselben Punkt zurückzukommen, will ich hier noch bemerken, daß ich während meiner Reise von 40 Tagen 190 Personen getauft habe, von denen 26 krank und altersschwach waren; vor mehr als 2000 Indianern, die von verschiedenen Theilen der Gebirge gekommen waren, um das Wort Gottes zu hören, habe ich gepredigt, und ich darf hoffen, daß Alle diese sich bald unter der Führung der göttlichen Gnade unter der Fahne Jesu, unseres Herrn und Meisters, einreihen werden.

Unter diesen Indianern fand ich mehrere kleine Kinder, die von dem eifrigen Missionar De Mers, einem canadischen Priester, getauft waren, der zu Wallamette, nicht weit vom stillen Ocean wohnt und mehrere Excursionen bis zum Fort Collville gemacht hat.“

Den folgenden Sonntag (7. November) brachten wir mit Andachtsübungen zu mit drei Familien aus dem Stamme der Kalispels am See gleichen Namens, wo wir Abends vorher angelangt waren. Zwei Schaluppen mit Waaren, die der Hudsonsbai Compagnie angehörten, kamen noch zeitig genug an, daß die Matrosen (18 Mestizen) dem Gottesdienste beiwohnen konnten. Unter diesen war auch Carl, der Dollmetscher für die Plattköpfe, der mir im vorigen Jahre so gute Dienste geleistet hatte und jetzt wieder auf dem Wege war, auch dieses Jahr bei mir zu bleiben. Diesem tüchtigen Dollmetscher verdanke ich dem ehrenwerthen Gouverneur der Hudsonsbai Compagnie, Herrn McLaughlin, in dessen Dienst er war.

Es nahm uns drei Tage, bis zum Hauptsammelplatz der Kalispels zu kommen. Dem Flusse entlang begegneten wir von

Zeit zu Zeit kleinen Lagern von 4—6 Zelten. Diese armen Leute sind nämlich genöthigt, im Winter sich zu zerstreuen, um durch Fischerei und Jagd sich kümmerlich das Leben zu fristen. In einer kleinen, elenden Hütte fand ich 5 Greise, Jeder beinahe 80 Jahre alt, von denen drei blind und zwei lahm waren—ein Bild des menschlichen Elends. Ich sprach lange zu ihnen von den Mitteln des Heiles und der Freude des zukünftigen Lebens; ihre Antworten rührten mich zu Thränen. „O großer Geist," sagten sie, „welches Glück haben wir noch in unsern alten Tagen! Wir „wollen dich lieben, ja wir wollen dich lieben bis zum Tode!" und sobald sie von der Nothwendigkeit der Taufe gehört hatten, knieten sie nieder, um dieselbe zu empfangen. Noch nie traf ich unter diesen Leuten in Sachen des Heiles das geringste Zeichen der Kälte oder der Gleichgiltigkeit, geschweige Widerstreben.

Das Gebiet der Kalispels gewährt einen schönen Platz für eine Reduction. Die Prärie ist groß und fruchtbar, an Holz ist Ueberfluß und der Fluß ist fischreich. Am Ende der Prärie ist ein kleiner See von ungefähr 6 Meilen Umfang, ein wahrer Sammelplatz für Wasservögel aller Art. Man würde dort auch so ziemlich im Mittelpunkte verschiedener wilder Stämme sein; denn die Ahlenherzen, die Spokanes, die Chaudiéres, die Junipoils, die Kotenays, die Nez-Percés und mehrere andere Stämme sind nicht mehr als zwei oder drei Tagereisen davon entfernt. Endlich ist auch das Fort Collville nur eine Tagereise weit, und ohne große Beschwerden könnte man sich von dort Lebensmittel, Geräthschaften und Kleidungsstücke verschaffen.

Am 13. ging unser Weg 8 Stunden lang über ein Gebirge hin, das mit Schnee bedeckt lag. Kaum hatten wir gegen Abend unser Lager aufgeschlagen, als wir einen Besuch von den Kalispels erhielten. Einer von ihnen bat um eine Erlaubniß, die mich angenehm überraschte. „Ich komme von der Jagd," sagte er, „wo ich ein Reh getödtet habe; jetzt ist es zu spät, es noch zu „suchen, und morgen ist der Tag des großen Geistes (Sonntag.) „Erlaube mir, Schwarzrock, es morgen heimzutragen, denn meine kleinen Kinder fasten." Welch' eine Lektion für die Christen Europa's! Dieser Wilde hatte einmal in seinem Leben einen Priester

gesehen! Ein Anderer machte mir eine Gans zum Geschenk, die er geschossen, ein Dritter reichte mir einen kleinen Korb, mit Kamath Wurzeln gefüllt. Den Sonntag brachte ich mit diesen Wilden zu. Am folgenden Tage begaben wir uns zum Fort. Dort blieben wir drei Tage, theils um unsere Sättel in Ordnung zu bringen, theils um Lebensmittel und Sämereien einzupacken. Hier wie überall, wo man mit den Herren der Hudsonsbai-Compagnie zusammentrifft, kann man einer guten Aufnahme sicher sein. So ging der Commandant des Forts, Herr McDonald, ein Schotte von Geburt, diesmal in seiner Artigkeit so weit, daß er durch seine Gemahlin ohne mein Wissen alle Arten Leckerbissen, als Zucker, Kaffee, Thee, Chokolade, Butter, Bisquit, Reis, Schinken und Kerzen mit meinen Provisionen einpacken ließ. — Außer dem Unterrichte, den ich während der h. Messe den Canadiern ertheilte, die im Fort selbst beschäftigt sind, hatte ich mehrere Unterredungen mit dem Häuptling der Schuyelpi oder Chaudiéres, einem intelligenten Wilden, der mich einlud, auch seiner Nation die Worte des großen Geistes zu verkündigen.

Am 18. verließen wir das Fort. Auf unserer Rückreise passirte nichts Bemerkenswerthes, als eine Thatsache, die ich zur Belehrung derjenigen mittheilen will, die vielleicht denselben Weg machen. Sie zeigt, daß es bisweilen gut ist, mißtrauisch zu sein, und daß man überall Kinder Eva's antrifft. Unter den Pends d'oreilles hatten wir fünf Ballen getrocknetes Fleisch zurückgelassen, und bei unserer Rückkehr fanden sich nur noch zwei. Ich fragte den Häuptling, was aus den andern geworden wäre. „Ich schäme mich, Schwarzrock," sagte er, „und fürchte mich, es „zu sagen. Du weißt, daß ich nicht da war, als du die Ballen „in mein Zelt brachtest. Meine Frau machte sie auf, um zu sehen, „ob das Fleisch auch schimmelig wäre; dasselbe schien ihr aber so „schön, daß sie davon kostete. Als ich zurückkehrte, gab sie auch „mir und meinen Kindern davon; bald wurde es auch den An„dern bekannt, sie kamen und wir aßen Alle gemeinschaftlich." Zwei oder drei Tage später hätten wir gar Nichts mehr von Allem vorgefunden. Wenn dieser gutmüthige Wilde die Geschichte unserer ersten Eltern hätte nachahmen wollen, besser hätte er seine

Rolle nicht spielen können. Dieser Vorfall bot mir Gelegenheit, von dem Fall unserer ersten Stammeseltern und dessen traurigen Folgen zu sprechen. Dann ergriff der Häuptling das Wort, und nachdem er sein Weib gehörig hergenommen, erklärte er im Namen des ganzen Stammes, daß Aehnliches nie mehr geschehen solle. Sie suchten dann eine Entschädigung zu geben, so gut als es ihnen möglich war, und boten uns zwei Säcke wilder Wurzeln und einen Korb voll von Pasteten, die von Tannenmoos gemacht waren. Die Noth zwang uns, diese neue Art Pasteten anzunehmen. Um sie zu genießen, legt man sie erst in siedendes Wasser; dann bilden sie eine dicke und elastische Suppe, die wie Seife aussieht und auch so schmeckt, und kommt dann großer Hunger und ein guter Magen dazu, lassen sie sich schon essen.

Am 1. December befand ich mich wieder in der „Pferde-Prärie", mitten unter den Kalispels, die dort von allen Seiten vom Gebirg her sich versammelt hatten, um auch bei meiner Rückkehr mich zu sehen. Drei Tage blieb ich unter ihnen und ertheilte Unterricht von Morgens früh bis Abends spät. Meine zehn jungen Plattköpfe übernahmen das Amt der Catecheten und legten dabei einen Eifer an den Tag, dem nur die Ausdauer, die Aufmerksamkeit und die Lernbegierde der Wilden gleichkam, welche ihnen zuhörten. Am 3. December, dem Festtage des h. Franciscus Xaverius, taufte ich 60 Personen, unter denen 13 Erwachsene waren. Die Nacht, die diesem Tage vorherging, war sehr stürmisch; die Hölle schien ihre Wuth gegen uns loslassen zu wollen. Ein Windstoß warf mein Zelt hoch auf einen Tannenbaum, und weil ich es nicht wieder bekommen konnte, so war ich die ganze Nacht dem Hagel, dem Schnee und dem Regen ausgesetzt, aber wie es für jedes Uebel ein Mittel gibt, so fand ich eines unter einem dicken Büffelmantel, unter dem ich die Zeit, die mir noch zur Ruhe übrig blieb, ziemlich angenehm zubrachte.

Am 8. befanden wir uns wieder in unserem lieben St. Maria unter dem Jauchzen und Freudengeschrei unserer guten Wilden, die uns entgegengekommen waren.

Ich habe die Ehre, zu sein Ihr ꝛc.

gehorsamster Diener in Christo Jesu

P. J. de Smet.

Neunter Brief.

An einen Vater der Gesellschaft Jesu.

St. Maria auf den Felsengebirgen, 30. Dec. 1841.

Ehrwürdiger Vater!

In meinem Briefe vom 28. December habe ich Ihnen einige Umstände meiner Reise zum Fort Colville erzählt; heute will ich Ihnen die Bemerkungen mittheilen, die ich gemacht, und die Beobachtungen, die ich auf dieser Reise in Betreff der Sitten und Gebräuche jener Indianer gesammelt habe.

Eines Tages, während ich mit 7 Plattköpfen aus meiner Begleitung plauderte, fragte ich sie, wie viel Büffel alle zusammen auf der letzten Jagd getödtet hätten? Die Antwort war 189; Einer allein hatte 59 erlegt. Ein Anderer von den Sieben hatte sich namentlich dabei ausgezeichnet. Blos mit einem Steine bewaffnet, hatte er eine Kuh im Laufe getödtet, indem er sie mit dem Steine zwischen beiden Hörnern traf; dann war er zu Fuß ganz ruhig vorangegangen, und tödtete eine zweite Kuh mit einem Messerstich; endlich stürzte er auf einen großen Büffel los, packte und erwürgte ihn; dieser Wilde sah aber auch aus, wie ein wahrer Herkules. Dann zeigten sie mir auf meinen Wunsch (denn eitle Prahler sind sie nicht) die Narben der Wunden, die sie in den verschiedenen Scharmützeln mit den Schwarzfüßen erhalten. Der Schenkel Eines war durch und durch von vier Kugeln durchbohrt; einem Andern war eine Kugel durch den Arm und zugleich durch die Brust geschossen; einem Dritten war außer Messer- und Lanzenstichen ein Pfeil, mit einer eisernen Spitze versehen, wohl fünf Zoll tief in den Leib gedrungen; einem Vierten waren noch zwei Kugeln im Leib stecken geblieben; einem Fünften hatte die Kugel eines Schwarzfußes, der in einer Höhle sich verborgen

hatte, das Bein zerschmettert, und dieser, anstatt dadurch entmuthigt zu sein, war mit dem einen Bein auf ihn losgegangen, und das Loch, aus dem heraus er geschossen, wurde sein eigenes Grab.

Dann drückte ich meinen Wunsch aus, die Heilmittel zu kennen, deren sie sich in solchen Umständen bedienten; überrascht von meiner Frage sagten sie lächelnd: „wir gebrauchen Nichts; die Wunden heilen von selbst.“ Das erinnerte mich an eine Antwort, die ich voriges Jahr von Capitain Bridger erhielt; er hatte in vier Jahren zwei Pfeilspitzen in den Leib erhalten. Auf meine Frage: ob die Wunden lang geeitert hätten, sagte er mit Lächeln: „auf den Bergen wird das Fleisch nicht schmutzig.“

Die Indianer, welche an den Ufern des Clarkflusses wohnen, sind von mittlerer Größe; die Frauen sind ungewöhnlich schmutzig. Ihre Röcke, von Fell gemacht und widerlich anzusehen, bleiben so lange am Körper hängen, bis sie selbst in Fetzen nach und nach davon fallen. Ihre Hände trocknen sie fortwährend an ihren langen Haaren ab, die immer in Unordnung sind und vollständig einer Bürste gleichen, die voll von Spinnengeweben ist. Jeden Morgen beschmieren sie ihr Angesicht mit einem rothbraunen Pulver, das in Fischöl getränkt ist. Obwohl dieselben hier weniger Sklaven zu sein scheinen, als die, welche im Westen der Felsengebirge wohnen, so liegt ihnen doch die meiste und schwierigste Arbeit ob. Sie haben Wasser und Holz zu tragen, die Nachen zu rudern, die Fische rein zu machen, wenn man sich diese Mühe machen will, das Essen für ihre Männer zu bereiten, die Wurzeln und Früchte zu sammeln, Binsenmatten zu bereiten sowie Körbe und Strohhüte, die eine Art Omnibus sind, wie ich schon früher gesagt habe. Sonderbar ist es aber, daß die Nadel mehr von den Männern als von den Frauen gehandhabt wird. Die Augenkrankheit scheint unter ihnen allgemein verbreitet zu sein. Fast in jeder Hütte trifft man Einäugige oder Blinde oder zum wenigsten Solche an, die am Augenweh leiden, sei es weil sie immer am Wasser leben, oder weil ihre Hütten so schlecht eingerichtet sind, in denen sie wohl oft ganze Tage und Nächte um das Feuer herumkauern, immer eingehüllt in dichte Dampfwolken. Medizinische Marktschreier gibt es unter ihnen ebenso gut, wie in Eu-

ropa. Ein alter Reisender der Hudsonsbai-Gesellschaft hatte die Freundlichkeit, mir sein Tagebuch mitzutheilen; darin fand ich Folgendes über das Treiben dieser Herren am Columbia Fluß angemerkt. „Welche Krankheit es auch sein mag, — der Patient wird auf den Rücken gelegt und seine Freunde bilden einen Halbkreis um ihn herum, in der einen Hand einen langen, in der andern einen kurzen Stab haltend. Der Gaukler stimmt dann irgend eine Trauermelodie an und diese wird von Allen im Chor wiederholt, während sie mit den Stöcken den Takt schlagen. Nach diesem sonderbaren Vorspiel nähert er sich dem Kranken, schließt seine beiden Hände fest zusammen und drückt sie mit aller Gewalt in die Magenhöhle der Brust. Wie zu erwarten ist, schreit der Kranke laut auf, aber sein Geschrei wird überboten durch das des Doktors und seiner Assistenten, die in dem Augenblick aus vollem Halse kreischen. Am Ende jeder Strophe faltet der Doktor seine Hände, nahert sie seinen Lippen und haucht über den Kranken. Diese Operation wird fortgesetzt, bis ihm durch einen eigenen Kunstgriff ein weißer Stein oder eine Vogelklaue aus dem Munde fällt. Dann springt er auf, geht mit einer triumphirenden Miene herum, zeigt seinen Fund Denen, die sich für die Gesundheit des Wilden interessiren, und versichert sie seiner baldigen Genesung. Ob er nun stirbt oder wieder gesund wird, der Doktor läßt sich gut bezahlen.

Ihre religiösen Begriffe sind nicht weniger albern und sonderbar. Der Glaube der Tchinouks besteht ungefähr in Folgendem: Die ersten Menschen wurden durch eine Gottheit geschaffen, die sie Etalapasse nennen, aber in einem höchst unvollkommenen Zustande; ihr Mund und ihre Augen waren geschlossen, ihre Hände und ihre Füße unbeweglich; kurz die ersten Menschen waren bloß eine Art Fleischklumpen. Eine zweite Gottheit, Ecanuum genannt, nicht so mächtig, aber doch gütiger, wie die erste, sah die Menschen in diesem Zustande der Unvollkommenheit, und hatte Erbarmen mit ihnen, sie öffnete ihren Mund und Augen mit einem spitzen Stein und theilte Händen und Füßen Bewegung mit. Damit nicht zufrieden, lehrte sie dieselben Kähne, Ruder, Netze, kurz Alles zu machen, das sie zur Fischerei nöthig hatten,

wälzte Felsblöcke in die Flüsse, um die Fische aufzuhalten, so daß sie so viele fangen konnten, als sie bedurften.

Die Ceremonien, welche die Talkotier, ein Stamm, der Neu Calidonien bewohnt, bei Begräbnissen haben, sind wunderlich, ja oft wirklich empörend. Der Leichnam des Abgestorbenen wird 9 Tage lang vor seiner Hütte zur Schau ausgestellt. Alles Eigenthum des Verstorbenen liegt rings herum, und bei Vornehmen wird eine neue vollständige Kleidung hinzugefügt. Während dieser ganzen Zeit muß die Wittwe des Verstorbenen in der Nähe des Verstorbenen bleiben und ihn von Zeit zu Zeit aufrichten. Am 10. Tage endlich kommen alle Angehörigen und die Nachbarn auf einem Hügel zusammen, errichten einen Scheiterhaufen und legen den Leichnam darauf. Unterdessen kommt der Zauberer, um noch einmal seine Kunst zu versuchen und den Todten zum Leben zu erwecken. Sobald er merkt, daß es nicht geht, deckt er über den Leichnam eine Büffelhaut und zündet den Scheiterhaufen an. Die Wittwe muß sich nun an die Seite des Leichnams hinlegen. Dort muß sie so lange bleiben, als es dem Zauberer gefällt, d. h. bis sie von Kopf bis zu Fuß mit Brandflecken voll ist. Dann zwingt man sie, mit ihren eigenen Händen die Fettigkeit zu sammeln, die aus dem brennenden Leichnam strömt, und Gesicht und Körper damit zu beschmieren. Sobald die Sehnen an Arm und Bein anfangen, sich zusammenzuziehen, muß sie wiederum zum Scheiterhaufen und die Glieder grade ziehen. War die Unglückliche ihrem Manne untreu oder hat sie schlecht für ihn gesorgt, dann wird sie von den Eltern und Verwandten des Abgestorbenen ergriffen und auf den Scheiterhaufen geworfen, von ihren eigenen Verwandten wieder herausgezogen, dann von den andern wieder hinaufgeworfen, bis sie endlich ganz gefühllos zusammenstürzt. Sobald der Körper verbrannt ist, muß sie die großen Knochen sammeln, dieselben in eine Birkenrinde einwickeln und mehrere Jahre um den Hals tragen. Während dieser Zeit wird sie als eine Sklavin betrachtet und die erniedrigendsten Arbeiten sind ihr Antheil; sie ist die Magd aller Frauen, selbst der Kinder, und die geringste Widersetzlichkeit zieht ihr die härteste Züchtigung zu. Dort, wo die Asche ihres Mannes beigesetzt ist, muß sie wachen,

daß kein Gras an der Stelle wächst. Oft trifft es sich, daß Frauen, um alle diese Qualen zu vermeiden, sich selbst tödten. Erst nach Verlauf von 3 oder 4 Jahren berathen sich die Eltern, ihre Trauerzeit für beendigt zu erklären. Sie bereiten ein großes Festmahl und laden die ganze Nachbarschaft dazu ein. Wenn alle da sind, wird die Wittwe eingeführt, die die Gebeine ihres Gemahls noch trägt; diese nun nimmt man ihr und schließt sie in einen Sarg ein, den man an einen 12 Fuß langen Pfahl befestigt. Darauf fangen die Gäste an, ihren Wittwenstand in allerhand Lobsprüchen zu preisen; der Eine gießt ihr ein volles Glas Oel auf den Kopf, ein Anderer bedeckt sie mit Federn und diese letzte Ceremonie gibt ihr das Recht, wieder zu heirathen; allein, wie sich leicht denken läßt, nur Wenige setzen sich ein zweites Mal der Gefahr aus, Aehnliches wieder zu erleben.

Wenn ich ganz allgemein von dem Charakter und den Sitten der Wilden rede, so will ich immer eine Ausnahme mit dem Indianer gemacht haben, der an den Grenzen wohnt, wo er in Berührung mit den Europäern kommt; dieser ist eben durch den Umgang im Allgemeinen ein ganz tief gesunkenes Wesen. Es ist das eine traurige Erfahrung, die man hier in Amerika macht, daß dort, wo Weiße ohne Grundsätze mit ihren berauschenden Getränken hinkommen, auch bald die gemeinsten Laster herrschend werden. Der Wilde ist an und für sich überlegend und zurückhaltend in seinen Worten und Handlungen; selten überstürzt er sich. Wenn er es mit Erbfeinden seiner Nation zu thun hat, dann kennt er nichts als Haß und kalte Rache; doch kann man auf ihn das anwenden, was ein spanischer Schriftsteller von den Mauren sag: „Er rächt sich nicht, weil sein Zorn noch fortdauert, sondern „weil die Rache allein im Stande ist, seine Gedanken zu zerstreuen „von der Last der Schande, die auf ihm liegt; er rächt sich, weil „in seinen Augen nur eine gemeine Seele Unbilden verzeihen kann; „er nährt seinen Haß, weil er glaubt, entartet zu sein, sobald der „Haß nachläßt.“ Bei jeder andern Gelegenheit ist er kalt und überlegend und unterdrückt auch die geringste Aufregung. Merkt er z. B., daß sein Freund in Todesgefahr schwebt, sieht man ihn nicht mit Hast herbeilaufen, um ihn davon in Kenntniß zu setzen;

ganz ruhig sagt er zu ihm: „Bruder, wo willst du heute hin?“ und auf die erhaltene Antwort fügt er ebenso gleichgültig hinzu: „Ein wildes Thier verbirgt sich auf dem Wege.“ Diese Anspielung genügt schon und sein Freund vermeidet die Gefahr eben so sorgfältig, als ob er ihm alle einzelnen Umstände mitgetheilt hätte. War ihm auf der Jagd das Glück mehrere Tage ungünstig und quält ihn in Folge davon der größte Hunger, zeigt er auch nicht die geringste Ungeduld den Andern gegenüber; ruhig raucht er seine Friedenspfeife, als ob Alles nach Wunsch gegangen wäre, denn würde er anders handeln, wäre Feigheit, und das Schlimmste, was man einem Indianer sagen kann, würde ihm zugerufen: „Altes Weib“. Sagt man einem Wilden, daß seine Söhne sich im Kampfe ausgezeichnet haben, daß sie Hauptхaare erobert, Gefangene und Pferde heimgebracht haben, begnügt er sich zu sagen: „das haben sie gut gemacht.“ Theilt man ihm mit, daß seine Söhne gefallen oder zu Gefangenen gemacht sind, wird er eben so ruhig antworten: „Das ist schlimm.“ Selbst über die näheren Umstände des Ereignisses wird er erst einige Tage nachher Erkundigungen einziehen. In vielen Punkten beweist er einen erstaunlichen Scharfsinn. Lange Erfahrung und Beobachtung haben ihm manche Kenntnisse beigebracht, die der civilisirte Mensch nicht hat. So kann er einen Wald oder eine Ebene von 200 Meilen durchwandern, ohne auch nur im Geringsten von der geraden Linie abzuweichen, ebenso sicher, wie der Schiffer mit seinem Kompaß auf dem Ocean. Ebenso genau und zwar zu jeder Stunde sagt er, wo die Sonne ist, wenn auch noch so dichte Wolken sie verdecken. Und dieser große Scharfsinn in manchen Dingen ist bei ihm keine bloße Naturanlage, es ist vielmehr die Frucht seines fortwährenden Fleißes, über die Erkenntnisse nachzudenken, welche die Erfahrung seinen Voreltern beigebracht hat. Auch besitzt er ein herrliches Gedächtniß, ein Umstand, der den Mangel des Schreibens bei ihnen ersetzt. So erinnern sie sich mit seltener Genauigkeit aller Punkte, die in Verträgen vorkommen, welche von ihren Chefs geschlossen wurden und genau der Zeit, wo die Berathung stattfand. — Einige Schriftsteller nehmen an, daß beim Indianer alles dieses bloßer Instinkt sei und daß ihre Kinder

ebenso leicht den Weg quer durch einen Wald finden würden, als ältere Personen; aber das ist ein Irrthum. Ich habe mehrere intelligente Wilde darüber befragt und sie haben mir die Ueberzeugung gelassen, daß sie diese ihre große Leichtigkeit in Auffindung der Wege, die sie zu gehen haben, meistens ihrer Aufmerksamkeit auf den Wuchs von Bäumen und der Stellung der Sonne verdanken. Sie behalten nicht nur den Platz dieses oder jenes Baumes, sondern auch seinen Wuchs, seine Form und seine Dicke. Sie wissen, daß an jedem Stamm an der nördlichen Seite am meisten Moos hängt und daß die südliche die stärksten und zahlreichsten Zweige hat. Nach diesen und ähnlichen Beobachtungen richten sie sich auf ihren Zügen, und schon frühe prägen sie diese Erfahrungen ihren Kindern ein. In der Folge haben dieselben auch nur gute Dienste geleistet.

Die Entfernungen berechnen sie alle nach Tagereisen. Nach den Beobachtungen, die ich darüber machen konnte, ist eine Tagereise zu Pferde, wenn sie allein reisen, 50—60 englische Meilen, und nur 15—20 Meilen, wenn sie ein Lager aufschlagen und alle Geräthschaften mitschleppen. Obwohl sie gar keine Kenntniß von der Geographie und deren Hülfswissenschaften haben, so machen sie doch mit ziemlicher Genauigkeit auf Baumrinde oder Fellen einen Plan der Gegenden, die sie durchwandert haben, wobei sie die Entfernungen mit ganzen, halben und viertels Tagreisen angeben. Solche Pläne dienen ihnen bei ihren Versammlungen dazu, näher die Züge zu bestimmen, die sie im Kriege oder auf der Jagd machen wollen. Aus der Astronomie wissen sie nichts, als nach dem Polarstern zu zeigen, der ihr Führer in der Nacht ist.

Träume sind bei den Indianern Gegenstand großer Verehrung, denn nach ihrer Meinung ist der Traum die Stimme des großen Geistes und der Manitous, deren diese sich bedienen, dem Menschen ihren Willen bekannt zu machen, ihn durch heilsame Rathschläge zu leiten und ihm einen Blick in die Zukunft zu geben, Von dieser Idee ausgehend ist es bei ihnen eine h. Pflicht, pünktlich denselben zu folgen. Ein Wilder, so erzählt Charlevoir in seinem Tagebuch (und ich habe schon ähnliche Fälle gekannt) träumte einst, daß er sich einen Finger abhauen lasse, und wirklich ließ er ihn am andern

Morgen abhauen, nachdem er durch Fasten sich dazu vorbereitet hatte. Ein Anderer träumte einst, er sei Gefangener und wußte nicht, woran er sich zu halten habe! er befragte die Zauberer um Rath, und auf ihre Erklärung ließ er sich an einen Pfahl binden und an verschiedenen Theilen des Körpers brennen.

Unter den Corbeaux Indianern sah ich einen Krieger, der in Folge eines Traumes Frauenkleider nahm und sich allen Pflichten und Arbeiten unterzog, welche dieser für einen Indianer so erniedrigender Stand erfordert. Andererseits träumte bei den Serpents eine Frau, daß sie ein Mann sei und Thiere auf der Jagd erlege. Sobald sie erwachte, zog sie die Kleider ihres Mannes an, nahm sein Gewehr und ging hinaus auf die Jagd. Bald erlegte sie ein Reh und seit der Zeit trägt sie immer noch männliche Kleidung, geht mit auf die Jagd und in den Krieg und hat es durch einige kühne Unternehmungen so weit gebracht, daß sie den „Tapfern" ihres Stammes beigezählt und zu allen Berathungen des Häuptlings zugelassen wurde.

Die Potowatomier und die Wilden, welche mehr nördlich wohnen, haben die Gewohnheit, so oft sie Friedensverträge schließen oder erneuern, sich mit einer Halskette, die aus Muscheln und Schnecken zusammengesetzt ist, zu beschenken und die den Namen „Wampum" hat. Wenn sie ein Offensiv- oder Defensiv-Bündniß mit einer andern Nation abschließen wollen, so fügen sie diesem Wampum eine Keule bei, die mit Blut gefärbt ist, um ihre Nachbarn einzuladen, mit ihnen das Blut ihrer Feinde zu trinken. Leider wird dieses Letztere oft zur traurigen Wirklichkeit.

Bei den westlichen Stämmen nimmt das Calumet oder die Friedenspfeife die Stelle des Wampum ein. Die Friedenspfeife zusammen rauchen, heißt nichts anderes, als feierlich versprechen, sich als Freunde zu behandeln; und wer dennoch die Treue bricht, verliert alle Achtung und alles Zutrauen, wird als ein Verworfener betrachtet, der dem göttlichen Zorne anheimfällt. Wenn man den Krieg erklärt, ist das Calumet mit allen Zierrathen roth gefärbt; bisweilen ist es aber nur von einer Seite roth. Dieses Merkmal und die verschiedene Weise, das Calumet zu zieren, lassen Jeden, der mit ihren Sitten und Gebräuchen etwas bekannt

ist, gleich die Absichten der Nation erkennen, welche dasselbe anbietet, oder was sie zu thun beschlossen hat. Das Calumet spielt bei allen religiösen Feierlichkeiten eine Hauptrolle. Rauchen ist ihre nähere Vorbereitung, so oft sie zum großen Geiste, oder zur Sonne, zum Monde, zur Erde, oder zum Wasser beten, und so oft sie dieselben als Zeugen der Wahrheit oder als Bürgen ihrer Verträge nehmen wollen. Diese Gewohnheit der Wilden, vor jeder wichtigen Handlung zu rauchen, hat, so lächerlich es auch scheinen mag, ihre gute Seite. Die Erfahrung hat sie belehrt, daß der Rauch den Muth belebt und sie daran gewöhnt, zu denken und klar zu urtheilen. Aus diesem letztern Grunde namentlich bildet es denn auch immer die Einleitung bei Berathungen und wird das Siegel der darin gefaßten Beschlüsse. Dieser Ansicht der Wilden in Bezug auf die guten Wirkungen des Tabakrauchens wird vielleicht nicht von Jedem beigestimmt, denn die Erfahrung scheint im Gegentheil zu beweisen, daß der Tabaksdampf das Nervensystem sehr erschüttert. Ich möchte für die Wilden antworten: „Wenn der Tabaksdampf, wie es gewöhnlich von den Weißen geschieht, durch den Mund aufgeschlürft und dann hinausgetrieben wird, so wirkt er betäubend; wird er aber in die Lungen eingeathmet, wie es von den Wilden allgemein geschieht, dann ist's ganz anders. Man versuch's einmal.

Ich habe die Ehre zu sein rc.

J. P. de Smet.

Zehnter Brief.

An einen Vater der Gesellschaft Jesu.

St. Maria auf den Felsengebirgen, 31. Dec. 1841.

Ehrwürdiger Vater!

Nachdem ich Ihnen über meine letzte Reise und die Beobachtungen Bericht ertheilt habe, die ich während derselben machte, muß ich Ihnen heute mittheilen, was während meiner Abwesenheit bei den Plattköpfen gethan ist.

Da der Plan unserer Reduction definitiv fest stand, so handelte es sich nur noch darum, vor Winter mit der Ausführung desselben anzufangen. Das Nothwendigste war, den Platz einzufriedigen, der für Pfarrhaus und Farm bestimmt war, und eine provisorische Kirche zu bauen. Muthig ging man an's Werk und in Zeit von 9 Monaten war alles fertig. Die Plattköpfe hatten bald 2—3,000 Pfähle gehauen und während dieser Zeit brachten unsere guten Brüder und die 3 Schreiner, die wir mitgebracht hatten, mit Hülfe der Axt, Säge und der Bohrer eine Kapelle fertig mit Fenstern, Säulenreihen, Orgelbühne, Geländer und Chorstühlen, worin man am 11. November, am St. Martinstage, alle Catechumenen versammeln und bis zum 3. December, dem Vorabende des für die Taufe festgesetzten Tages, unterrichten konnte. Während dieser Zeit wurde täglich des Abends gegen 8 Uhr ein besonderer Unterricht für Verheirathete und solche Personen ertheilt, die das Alter hatten, zu heirathen; dieser dauerte gewöhnlich fünf Viertelstunden. Die Andacht dieser guten Wilden war dabei erbauend und der liebe Gott half so gut mit seiner Gnade, daß am Festtage des hl. Franziskus Xaverius die Väter den Trost hatten, 202 Erwachsene zu taufen. So viele Seelen aber den Klauen des Satans zu entreißen, ohne ihn in Wuth zu bringen,

war ein Wunder; das zeigte sich auch hier in St. Maria. Bei denen, welche bisher die beste Absicht gezeigt hatten, traten Mißtrauen und andere Versuchungen auf; der Dollmetscher, der Sakristan und der Kirchenvorsteher wurden krank in dem Augenblicke, wo man ihrer Dienste am meisten bedurfte; die Orgel wurde unvorsichtigerweise von den Wilden verdorben, wo man sie so gut gebrauchen konnte; ein Orkan, der Bäume entwurzelte, riß drei Logen weg und erschütterte die Kirche bis in ihren Fundamenten. Alles schien sich gegen uns verschworen zu haben; allein der liebe Gott beschützte uns. Die Väter hatten beabsichtigt, die Ehen an demselben Tage einzusegnen, wo die Taufe vorgenommen werden sollte; doch nahm diese letztere Ceremonie mehr Zeit in Anspruch, als sie anfänglich geglaubt hatten, und so sahen sie sich genöthigt, die Einsegnung der Ehen auf den folgenden Tag zu verschieben. Da keiner der früheren Missionäre hier etwas Schriftliches zurückgelassen hat, wie man in Bezug auf die Ehen zu Werke gehen soll, so könnte es vielleicht nützlich sein, hier mitzutheilen, wie wir handelten, damit, wenn vielleicht etwas daran verkehrt ist, dasselbe in Ordnung gebracht werde.

1. Wir gingen dabei von dem Grundsatze aus, daß, allgemein gesprochen, unter den Wilden dieser Gegenden keine Ehen als gültig angesehen werden können, aus dem Grunde, weil jeder, ja selbst die Besten unter ihnen glauben, daß sie das Recht haben, eine Ehe, die nach Landessitte geschlossen ist, aufzulösen und ihre erste Frau zu entlassen, um eine andere zu nehmen, wenn es ihnen gut scheint. Manche glauben sogar, daß sie mehrere Frauen zugleich haben können. Es ist wahr, daß sie bei der Heirath gegenseitig versprochen, sich nie zu trennen oder sich nie mit andern zu verheirathen; aber daraus kann man nicht folgern, daß der Contract ein gültiger sei, weil eben jeder der beiden Theile trotz dieser Versprechen nicht weniger glaubt, thun zu dürfen, was ihm beliebt, wenn Einer des Andern überdrüssig wird, deshalb sind wir dahin übereingekommen, keine Ehe als gültig zu betrachten, weil ihnen einmal weder das Wesen noch die Verbindlichkeiten derselben klar gewesen sind. Anderes annehmen, würde uns nur in ein Labyrinth von Schwierigkeiten verwickeln, aus denen schwer

herauszukommen wäre. Wenn ich mich nicht irre, war dieses auch das Verfahren des hl. Franziskus Xaverius in Indien, weil in seinem Leben berichtet wird, daß er in Gegenwart der Ehemänner gewöhnlich die von den Frauen zu loben pflegte, von der er glaubte, daß sie dem Manne am liebsten wäre, damit sie sich um so leichter mit dieser einen begnügen möchten. *)

2. Nachdem man sich nun die nothwendigen Erkundigungen in Betreff der Verwandtschaftsgrade eingezogen und die erforderlichen Dispense gegeben hatte, so feierte man die Einsegnung der Ehen am Tage, welcher der Tauf-Ceremonie folgte; sie trug viel dazu bei, den Wilden einen hohen Begriff von unserer h. Religion beizubringen. Die 24 Ehen, welche an dem Tage geschlossen wurden, boten den Anblick der Einfalt, gegenseitiger Liebe und innerer Freude, welche rührte; einige Paare gab es dabei, wo Mann und Frau schon Greise waren. Die ganze Feier machte auf die Gemüther einen guten Eindruck. Jeder verließ die Kapelle das Herz voll von jenen angenehmen Empfindungen, die, geläutert

---

*) Zur Zeit, wo der h. Franziskus Xaverius zu Goa das Evangelium predigte, war es unter den dortigen Portugiesen fast allgemein geworden, daß sie aus Mangel an Portugiesinnen junge Frauen aus Japan, Siam xc., die sie als Ehefrauen verschmähten, als Kebsweiber bei sich hielten, weil dieselben weit schöner von Gestalt waren, als die indischen Frauen. Der h. Franziskus, um unter ihnen den Weg zur Eingehung einer christlichen Ehe anzubahnen, ging oft folgendermaßen zu Werke. Er ließ sich von solchen Portugiesen zu Tische laden und während der Mahlzeit die Kinder des Hauses herbeirufen. Nachdem er die Schönheit, Artigkeit u. s. w. derselben gelobt, fragte er, wer die Mutter dieser Kinder sei? Gewöhnlich wurde dann das Kebsweib hereingerufen. Der h. Franziskus redete sie freundlich an, pries dem Gastgeber auch ihre Schönheit und fragte dann zuletzt, warum er dieselbe nicht heirathen wolle? Ob er wohl eine schönere und bessere Frau als diese sich wünschen könne? Und in der Regel erreichte der Heilige seinen Zweck. Hatte der Portugiese aber Umgang mit einer indischen Frau und vielleicht häßliche Kinder mit ihr, so daß Gefahr vorhanden war, derselbe werde später in Ehebruch fallen, rief er gewöhnlich ganz unwillig aus: „Guter Gott, was ist das für ein Ungeheuer! Kannst du mit einer so häßlichen Gestalt Umgang haben? Suche dir doch ein schöneres Weib! Der Portugiese, dadurch bewogen, entließ das Kebsweib und heirathete eine andere. **Tursellini vita S. Francisci Xaverii, Lib. II, Cap. III.** Anm. d. Uebers.

von der göttlichen Gnade, das eigentliche Lebensglück und besonders das des ehelichen Standes ausmachen.

Das Einzige, was den Indianern dabei fremd vorkam, waren die Zeugen, die dabei gegenwärtig sein mußten Als man ihnen aber sagte, daß die Kirche dieses nur anordne, um dem Ehecontracte mehr Kräftigkeit und Würde beizulegen, so fanden sie es ganz vernünftig. Dasselbe Befremden zeigte sich bei ihnen in Bezug auf die Taufpathen. Der Dolmetscher hatte das Wort „Pathe" mit einem Worte ihrer Sprache übersetzt, das so viel als „zweiter Vater" bedeutete. Die armen Wilden nun, nicht wissend, was das eigentlich heißen solle und welche Verpflichtungen es mit sich führe, waren nicht sehr geneigt, weder sich einen Pathen zu wählen, noch es für einen Andern zu sein. Bald aber verständigte man sich, und so waren alle Schwierigkeiten um so eher gehoben, da man zur Vermeidung der vielen geistlichen Verwandtschaft, nur einen Pathen für den männlichen und eine Pathin für den weiblichen Täufling zuließ und andererseits die Schwarzröcke versprachen, den größten Theil der Verbindlichkeiten zu übernehmen, welche dieser Titel mit sich bringe. Für die ersten Taufen war die Wahl der Pathen eine sehr beschränkte, da nur 13 erwachsene Christen da waren.

Weil man Tags vor der Ceremonie noch die Kirche auszuschmücken hatte und der Pater Mengarini sich unwohl fühlte, so kamen die Wilden nur einmal am Abend dieses Tages zur Kirche; aber wie groß war das Erstaunen dieser guten Leute, als sie die Kapelle so schön geschmückt fanden! Man hatte nämlich schon einige Tage vorher dafür gesorgt, von den Frauen und Mädchen Matten von Baumrinde &c. anfertigen zu lassen, und weil Alle dazu mitgeholfen hatten, so war eine hinreichende Anzahl da, Alles — die Mauern, die Decke &c. &c. damit zu schmücken; dazu kamen die grünen Laubgewinde durch die ganze Kapelle, die schönen Gewänder um den Altar, über die ein blauer Himmel sich wölbte, worauf der Name Jesu zu lesen war; das Bild der allerheiligsten Jungfrau über dem Tabernakel, die Thüre zu diesem Letztern mit dem h. h. Herzen Jesu bemalt; die Kreuzwegstationen, das Licht der Kerzen, das tiefe Schweigen der Nacht, die Nähe

des großen Tages, die Ruhe nach dem furchtbaren Orkane, Alles dieses hatte unter dem Beistande der göttlichen Gnade die Herzen der guten Wilden so vorbereitet, daß schwerlich eine Versammlung von Menschen auf Erden zu finden war, die einer Versammlung von Heiligen näher käme, als diese. Das war ein schöner Blumenstrauß, den die Väter am folgenden Tage dem hl. Franziskus Xaverius darreichen konnten. An diesem Tage war man 14 1/2 Stunden in der Kirche. Zuerst wurden die Häuptlinge und die verheiratheten Männer getauft, die dann als Pathen bei den Jüngeren dienten; darauf kamen die verheiratheten Frauen, dann die Wittwen und die entlassenen Frauen; endlich die jüngeren Personen und die kleinen Kinder. Ich will hier nicht davon reden, wie pünktlich und aufmerksam sie beim Unterrichte waren, denn das ist nichts Außergtwöhnliches; aber was vielleicht nicht so häufig vorkommt, das sind die heroischen Opfer, die Viele von ihnen gebracht. Manche von ihnen hatten 2 Frauen, die sie beide gleich sehr lieblen, und doch mußten sie sich von einer scheiden. Dabei kamen rührende Scenen vor. Eines Abends sucht ein Wilder einen der Väter in seinem Zimmer auf, das in dem Augenblicke ganz voll war, und dort setzt er ihm seine Lage in Gegenwart aller Anwesenden auseinander. Der Pater gab ihm den Rath, die jüngere Frau zu entlassen und die ältere zu behalten; der Wilde ging und that's. Ein Plattkopf konnte nicht zur Entscheidung kommen und schwankte lange hin und her, welche Frau er behalten solle; darauf redete eine von diesen ihn folgendermaßen an; „Ich liebe dich und weiß, daß du mich auch liebst; die andere „Frau liebst du aber eben so sehr, wie mich. Ich bin alt, sie ist „jung; darum laß mich mit meinen Kindern ziehen und bleib du „bei ihr; so gefallen wir Beide Gott und wir Beide können „getauft werden.“ Solche Sprache wird man aber noch mehr bewundern müssen, wenn man bedenkt, daß es früher in den Augen der Plattköpfe ein verdienstliches Werk war, zwei Frauen zu haben.

Die Tagesordnung in unserer Reduktion ist folgende:

Sobald zum Angelus geläutet wird, stehen sie auf und eine halbe Stunde nachher wird gemeinschaftlich das Morgengebet

gesagt; darauf wohnen Alle der h. Messe und dem Unterrichte bei. Des Abends gegen Sonnenuntergang wird das Abendgebet gehalten und ein Unterricht von ungefähr 3/4 Stunde ertheilt. Zwei Uhr Nachmittags wird Katechese gehalten für die Kinder, die in zwei Abtheilungen getheilt sind, in solche, welche die Gebete bereits wissen und die, welche erst anfangen, sie zu lernen. Einer der Patres hat gewöhnlich jeden Morgen die Kranken zu besuchen und ihnen Heilmittel oder geistlichen Trost zu spenden. Beim Unterrichte haben wir die Methode der christlichen Schulbrüder angenommen, die der Auszeichnung und Belohnung. Für jede gute Antwort gibt man mehr oder weniger gute Noten, je nachdem die gestellte Frage eine schwerere oder leichtere war, und zwar gleich an demselben Tage, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß es die Kinder mehr interessirt und sie mehr zur Aufmerksamkeit und zum Fleiße anspornt. Auch für die Eltern hat es seinen Vortheil; diese geben sich mehr Mühe, die Kinder zu Hause zu unterrichten, weil alle wünschen, die ihrigen mit guten Noten heimkommen zu sehen und darum gewöhnlich die Lektionen mit ihnen zu Hause erst vornehmen. Dieses Verlangen, seine Kinder beim Unterrichte sich auszeichnen zu sehen, hat fast den ganzen Stamm immer herbeigelockt; noch kein Chef, der Kinder hatte, fehlte, und so herrscht kein geringerer Wetteifer unter den Eltern, wie unter den Kindern. Was diesen Noten besondern Werth gegeben hat, ist der Umstand, daß sie bei Vertheilung derselben auch nicht die geringste Parteilichkeit bemerken konnten. Diejenigen, welche die größte Anzahl Noten während der Woche erhalten, werden des Sonntags öffentlich mit einem Kreuze oder einer Medaille oder mit Bändern bebelohnt, und diese Preise tragen sie die ganze folgende Woche als besondern Schmuck. Jeden ersten Sonntag eines jeden Monats findet dann wieder eine Preisvertheilung statt an diejenigen, welche im Laufe des Monats die meisten guten Noten erhalten haben. Auch der Umstand, daß diese Preise ziemlich selten sind und daß es gehörige Anstrengung kostet, sie zu erhalten, steigert ihren Werth bedeutend. Diese Methode, Belohnungen auszutheilen, scheint für die Wilden die geeignetste zu sein, da sie, von Natur zur Faul-

heit geneigt, einen Sporn nöthig haben, um Liebe zur Arbeit zu gewinnen.

Um Ordnung zu haben und zugleich um den Eifer der Kinder noch mehr anzuspornen, sind dieselben beim katechetischen Unterrichte in 7 oder 8 Klassen getheilt, von denen jede sechs Köpfe zählt, die Knaben auf der einen, die Mädchen auf der andern Seite. An der Spitze jeder dieser Klassen steht ein Präfect, dessen Pflicht es ist, die Andern bei Erlernung des Catechismus zu helfen und vorher ihre Section abzufragen. Die einzelnen Kinder sind auf diese Klassen in der Weise vertheilt, daß die Preisbewerber in jeder Klasse sich ziemlich gleich stehen und so in allen Klassen Hoffnung haben, am Ende der Woche oder des Monats eine Belohnung zu erhalten.

Unterdessen hat der Vater Poient, der gleich nach Weihnachten die vereinigten Lager der Plattköpfe, der Pands-d'oreilles und der Nez-perces zur großen Jagd begleiten sollte, sich durch achttägige Exerzitien zu seinem neuen Feldzuge vorbereitet. Ich für meinen Theil begab mich dann gleich an's Werk Tags nach meiner Rückkehr vom Fort Colville. 34 Paar Plattköpfe hatten auf meine Rückkehr gewartet, um das Sakrament der Taufe und der Ehe zu empfangen; die Nez-perces hatten nicht einmal ihre Kinder zur Taufe gebracht, und außerdem hatte man einen alten Chef der Schwarzfüße mit seiner kleinen Familie, aus 5 Personen bestehend, ins Lager aufgenommen; alle von einem großen Verlangen beseelt,, in der Lehre des Evangeliums unterrichtet zu werden. Außer dem katechetischen Unterrichte, der ihnen von den andern Patres ertheilt wurde, gab ich ihnen täglich drei Mal Unterweisungen, und durch die Gnade Gottes unterstützt, machten sie solche Fortschritte, daß ich am Weihnachtstage 115 Plattköpfe mit dreien ihrer Chefs, 30 Nez-perces mit ihren Chefs und den Chef der Schwarzfüße mit seiner Familie durch die h. Taufe in die Kirche aufnehmen konnte. An dem Tage begann ich die erste h. Messe um 7 Uhr Morgens und um 5 Uhr Nachmittags befand ich mich noch in der Kapelle. Unmöglich ist es mir, Ihnen die Empfindungen auszudrücken, die ich in diesen glücklichen Augenblicken empfand; nichts hätte einen Missionär mehr erbauen können, als

die Sammlung und Andacht dieser guten Wilden. Am folgenden Tage hatten wir feierliches Hochamt zur Danksagung für die vielen Gnaden, mit denen der Himmel sein Volk überhäuft. 6—700 neue Christen waren vereinigt in einer armen Kapelle mitten in einer Wüste, wo kurz vorher der Name des wahren Gottes noch kaum bekannt war, um dort, im Bade der Wiedergeburt gereinigt, ihre Herzen für immer ihrem Schöpfer zu weihen und heilige Treue ihm zu geloben. Ohne Zweifel war ein solches Opfer angenehm in den Augen Gottes, und wird hoffentlich seinen Segen auf die Plattköpfe und die benachbarten Stämme herabziehen.

Am 29. brach man auf zur großen Büffeljagd in Begleitung des Pater Point; in Vereinigung mit dem Lager der Pandsd'oreilles, die zwei Tagereisen weit von hier warten, werden es 200 Logen sein. Der Pater Mengarini und ich beabsichtigten während dieser Zeit, den Catechismus in die Sprache der Plattköpfe zu übersetzen und ungefähr 150 Personen, die zu St. Maria zurückgeblieben sind, für die erste h. Communion vorzubereiten. Die Brüder und Schreiner führen unterdessen um die ganze Reduction eine starke Palissade mit zwei Wällen auf, damit wir, im Falle eines etwaigen Angriffs von Seiten der Schwarzfüße, gedeckt sind.

Während ich diese Zeilen niederschrieb, kam ein junger Wilder vom Stamme der Simpoils im Lager an; er hatte folgenden Auftrag auszuführen: „Ich bin ein Simpoil, meine Nation ist „zu bemitleiden! Sie schickt mich hieher, um Deine Worte zu „hören und das Gebet zu lernen, das Du den Plattköpfen ver„kündigt. Die Simpoils wünschen, auch ihrem Beispiele zu fol„gen." Dieser junge Mann will den Winter mit uns zubringen und im nächsten Frühjahr zurückkehren, um unter seinen Brüdern den Samen des Evangeliums auszustreuen. So kommt ein Stamm nach dem andern, bereit, unter die Fahne Jesu Christi sich zu stellen. Aber unsere Anzahl ist gering und lange nicht hinreichend, die nothwendigsten Bedürfnisse der Stämme zu befriedigen, die unsere Hülfe angerufen haben. Die protestantische Propaganda ist auf der Wacht. Schicken Sie uns darum doch Hülfs-

truppen, sobald als möglich. Väter und Brüder und tausende von Seelen werden Sie segnen am Throne Gottes ewiglich.

Ich habe die Ehre zu sein Ihr

Ihr gehorsamer Diener in Jesu Christo

P. J. de Smet.

Ein Jahr
unter den indianischen Stämmen des Oregongebietes.

(An den Kanonikus De la Croix in Gent gerichtet.)

Fourche de Madison, 15. August 1862.

Herr Kanonikus! *)

Nach einer Reihe von 4 1/2 Monaten, mitten durch einen Ocean von Prairien und Gebirgen, kamen wir gerade heute vor einem Jahre unter dem Schutze der Himmelskönigin im Fort Hall an. Der Commandant des Forts, Herr Ermatinger, empfing uns mit allen Zeichen der Freundschaft und des Wohlwollens. Ein Vortrab unserer lieben Neubekehrten erwartete uns ebenfalls dort, und welche Freude war es, als wir uns wiedersahen. Die guten Wilden konnten anfangs kaum sprechen und blieben eine Zeit lang schweigend vor uns stehen; dann aber sprach der Mund aus der Fülle des Herzens, daß es uns rührte. Schon in einem

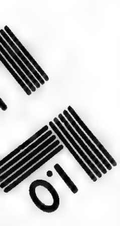
*) Weil der Verfasser in diesem Berichte von dem Augenblicke seiner Ankunft unter den Plattköpfen zu erzählen wieder anfängt, indem er speziell eine Fortsetzung der ersten Erzählung (Seite 1) gibt, so konnte hier eine Wiederholung verschiedener Thatsachen, die in den vorhergehenden Briefen vorkommen, nicht vermieden werden. Während dieselben aber dort ganz ausführlich erzählt sind, werden sie hier nur mehr summarisch angeführt, genau nach der Zeitfolge. Das bestimmte auch den Uebersetzer zur Herausgabe Beider, sowohl der Briefe, wie der Erzählung, die außerdem des Neuen und Erbauenden so viel enthält, daß sie wohl verdiente aufgenommen zu werden.

meiner früheren Briefe habe ich die Rede erwähnt, die der Häuptling, Wistilpo mit Namen, bei dieser Gelegenheit an seine Kameraden hielt, und die guten Neuigkeiten, die er uns über die Gesinnungen seines Stammes und über die erbauliche Aufführung desselben während meiner Abwesenheit mittheilte, und habe darum nicht nothwendig, sie hier zu wiederholen.

Von Fort Hall zogen wir am 19. August weiter unter der Anführung der Plattköpfe, die uns schon bald darauf beim Uebergang über den Louis- und Serpant-Fluß glänzende Beweise ihres Muthes und ihrer Ergebung an den Tag legten Einer unserer Brüder, der nicht im Stande war, die Maulesel seines Wagens zu lenken, wurde plötzlich mit seinem Wagen an einer so tiefen Stelle umgeworfen, daß er mit sammt seiner Equipage unter Wasser zu liegen kam. Ihren Bemühungen hatten wir es zu verdanken, daß wir nicht mehr als drei Maulesel und einige Provisionen verloren. Am 29. kamen wir in die Nähe der Missouri Quelle, die den Namen Tete de Cartos führt. Dort trafen wir eine zweite Abtheilung Plattköpfe, an deren Spitze Ensyla oder „der kleine Häuptling" stand, der seitdem in der Taufe wegen seiner Treue und seines Muthes den Namen Michael erhalten hat. Einige Tage vorher bemerkte einer der Plattköpfe eine Abtheilung Krieger, die in einiger Entfernung um einen Hügel herumschwenkten. Bald darauf hörten wir den Ruf: Schwarzfüße! Schwarzfüße! In einem Nu war das ganze Lager zur Vertheidigung bereit. Dann sprengten zwei von ihnen im vollen Galopp hervor, um den Feind zu beobachten, während wir in gespannter Erwartung auf den Ausgang dieser Affaire waren. Bald aber erschienen mehrere Krieger an der Spitze einiger zwölf Wilden aus dem Stamme der Kanax, die mit den Plattköpfen zum Theil auf freundschaftlichem Fuße standen. Als Michael ankam, waren diese Wilden noch mit unserm Lager vereinigt. Die beiden Häuptlinge schienen sich anfangs nicht zu kennen; bald aber machte der Häuptling der Kanax die Entdeckung, daß Michael, der Häuptling der Plattköpfe, der Mörder seines Bruders sei. Eine sonderbare Begegnung! Nichts desto weniger gaben sie sich in unserer Gegenwart die Hand und trennten sich am folgenden Tage als




4.5
2.8
2.5
3.2
3.6
2.2
4.0
2.0
1.8


1.0

Freunde. Ich hatte mit diesem Häuptling der Kanaß eine längere Unterredung über Religion; er hörte mir sehr aufmerksam zu und versprach mir, auch unter seinen Leuten das einzuführen, was die Häuptlinge der Plattköpfe unter den Ihrigen eingeführt hätten.

Am 30. gelangten wir in eine große Ebene, an deren äußerstem Ende das Lager der Plattköpfe aufgeschlagen war. Je näher wir kamen, desto mehr Boten kamen uns entgegen, um uns zum Lager zu begleiten, und unter diesen auch Paul, der oberste Häuptling des Stammes, um uns selbst bei seinem Volke einzuführen. Gegen Sonnenuntergang befanden wir uns endlich in der Mitte des Lagers, und rührend war die Scene, die sich hier darbot. Männer, Frauen, Kinder — Alle drängten sich um die Missionäre herum, um ihnen die Hand zu reichen; Alle waren vor Freude fast außer sich. Dieser einzige Abend belohnte alle Strapazen der Reise.

Am 12. September, dem Feste des Namens Mariä, fand die feierliche Aufopferung des ganzen Stammes an die Himmelskönigin statt. Dieses Umstandes wegen und auch, weil die Hauptepochen unserer jungen Kirche unter diesen Wilden mit den Festtagen der allerseligsten Jungfrau zusammenfallen, so haben wir dieser ersten Reduction am Tage des Patroguinums der allerseligsten Jungfrau den Namen St. Marie gegeben. Bei dieser Gelegenheit waren folgende Stämme und Nationen bei unserm Gottesdienste vertreten:

Wilde aus den Stämmen der

Arikaras,	Plattköpfe,
Chawanous,	Payoots,
Chippeways,	Pends-d'oreilles.
Coeurs-d'alene,	Pieds-noirs,
Corbeaux,	Kanax,
Crees,	Sauks,
Irokesen,	Serpents,
Kotenays,	Spokanes,
Nez-perces	Yoots.

Außerdem noch:

Deutsche,	Eingeborne Amerikaner,

Belgier, Canadier,
Franzosen, Irländer und Italiener.

Am 28. Oktober reiste ich ab zum Fort Colville, das am Columbiaflusse liegt, ungefähr 300 Meilen von hier entfernt, um einige Wintervorräthe einzukaufen. Während meiner Abwesenheit wurde in der Reduction fleißig gearbeitet, und mit der Hülfe Gottes war am Martinstage eine provisorische Kapelle fertig, groß genug, um die ganze Bevölkerung mit einigen hundert Wilden aus dem Stamme der Nez-perces, welche die Neugierde herbeigezogen hatte, aufzunehmen; und am 3. Dezember waren 202 Catechumenen für den Empfang der h. Taufe vorbereitet, die dann auch mit der größten Feierlichkeit gespendet wurde. Während meiner Reise, die 42 Tage dauerte, taufte ich 190 Personen, unter denen 26 Erwachsene waren, entweder ganz alte oder gefährlich kranke Personen.

Vom 8. Dezember an, dem Tage meiner Rückkehr vom Fort Colville, setzte ich den Unterricht für die Plattköpfe fort, die noch nicht getauft waren, und am Weihnachtstage hatte ich die Freude, 150 von ihnen die h. Taufe ertheilen und 32 Ehen einsegnen zu können. Am Vorabende dieses Festes wurde unsere Reduction einer außergewöhnlichen Erscheinung gewürdigt, die heiligste Jungfrau erschien nämlich einem kleinen Waisenknaben, Namens Paul, im Zelte einer frommen Indianerin. Das Alter, die Frömmigkeit und Aufrichtigkeit des Kindes, sowie die Art und Weise, wie der Knabe es erzählte, lassen nicht den geringsten Zweifel an der Wahrheit dieser Erscheinung aufkommen. Dieses sind seine eigenen Worte: „Als ich dort in die Loge eintrat, „damit Johanna mir helfen möge, die Gebete zu lernen, die ich „noch nicht wußte, sah ich eine Person vor mir, die sehr schön „aussah. Ihre Füße berührten nicht die Erde, ihre Kleider waren „weiß wie Schnee, über ihrem Kopfe war ein hell leuchtender „Stern und unter ihren Füßen lag eine Schlange mit einer Frucht, „die ich nicht kannte. Auch habe ich ihr Herz gesehen; Strahlen „strömten daraus hervor und drangen bis zu mir. Anfangs „hatte ich Furcht, dann aber nicht mehr. Mein Herz wurde warm „und ich weiß nicht, wie es kam, auf einmal wußte ich alle meine

„Gebete." Auch fügte er hinzu, daß er dieselbe Person während des Schlafes einmal gesehen und daß sie ihm gesagt habe, sie sei wohl zufrieden, daß das erste Dorf der Plattköpfe St. Maria genannt sei. Das Kind hatte niemals etwas gesehen oder gehört, das irgendwie zu einer ähnlichen Vorstellung hätte Veranlassung geben können; es wußte nicht einmal, ob die Erscheinung ein Mann oder eine Frau gewesen sei, da sie Kleider getragen habe, die ihm ganz unbekannt waren, und niemals verändert er auch nur das Geringste an seiner Aussage. Auch ist er jetzt noch der Engel des Stammes, möchte ich sagen.

Am 29. Dezember zog der Vater Point mit einigen 40 Logen auf die Büffeljagd. Auf dem Wege begegneten sie 5 oder 6 verschiedenen Stämmen, die ihnen zum Theil folgten, in der Absicht, die Gebete von ihnen zu lernen. Weil sie ihre Abreise von St. Maria so lange als möglich hinausgeschoben hatten, um vorher die h. Taufe empfangen zu können, deshalb litten sie in den ersten Wochen des Monats Januar solchen Mangel, daß ihre armen Hunde heißhungrig sogar lederne Riemen auffraßen, womit die Pferde während der Nacht gebunden waren. Die Kälte war fortwährend ungewöhnlich scharf und während der ganzen Dauer der Jagd sah man nichts als Schneeflocken fallen, so daß Viele an der sogenannten „Schneekrankheit" darnieder lagen und eines Tages Pater Point mitten in der Ebene beinahe erfroren wäre, wenn nicht zwei oder drei Jäger, die ihn ganz blaß werden sahen, ein Feuer angezündet hätten. Aber alle diese Leiden, welche diese Plattköpfe zu erdulden hatten, waren nicht im Stande, sie in ihren gewöhnlichen Andachtsübungen zu stören. Täglich versammelten sie sich des Morgens und Abends um das Zelt des Missionärs, verrichteten ihre Gebete, hörten den Unterricht und sangen Lieder zum Lobe Gottes, und beim Sonnenaufgang wie beim Sonnenuntergang wurde zum englischen Gruße geläutet und gebetet. Der Sonntag wurde nur mit Andachtsübungen zugebracht und diese Treue in Haltung und Gebete war dem lieben Gott so angenehm, daß dieselbe einmal in besonderer Weise herrlich von ihm belohnt wurde. Ich lese nämlich in dem Tagebuche des Pater Point Folgendes:

„Den 6. Februar. Heute ist Sonntag; das Wetter unan-
„genehm, starker Wind, eiskalte Luft, kein Gras für die Pferde,
„die Büffel von den Nez-perces vertrieben."

„Den 7. Februar. Die Kälte dauert fort, ja ist noch schärfer;
„aber vollkommene Ergebung bei Allen; großes Vertrauen.
„Gegen Mittag erreichten wir den Gipfel eines Berges; da auf
„einmal, welche Veränderung! Die Sonne tritt strahlend hervor,
„die Kälte läßt nach und vor uns eine ungeheure Ebene mit
„herrlichen Weiden und in diesen Weiden Schaaren von Büffeln.
„Gleich versammeln sich die Jäger und kaum hatte die Sonne
„ihre letzten Strahlen gesandt, als schon 152 Büffel unter unsern
„Schlägen gefallen waren. Diese Jagd glich gar viel dem reichen
„Fischfange. Auf das Wort des Herrn warf Petrus seine Netze
„aus und fing 153 Fische; auf die Güte des Herrn vertrauend
„fingen die Plattköpfe 153 Büffel. Es war eine herrliche Jagd.
„Denken Sie sich einen Umkreis von Bergen amphitheatralisch sich
„erheben, von denen der kleinste den Mont Martre an Höhe weit
„übertrifft, und in der Mitte dieser gewaltigen Umzäunung eine
„Ebene, welche an Größe und Ausdehnung die Fläche übertrifft,
„auf der Paris gebaut ist; und in dieser Ebene unzählige Schaa-
„ren von Thieren, von denen das kleinste den größten Ochsen Euro-
„pa's übertrifft. Darin eröffneten wir die Jagd. In der Absicht,
„an der Arbeit mitzuhelfen, lenkte ich mein Pferd auf eine Schaar
„fliehender Büffel. Bald hatte ich sie erreicht und glaubte schon,
„den Führer derselben von seinem Posten vertrieben zu haben, als
„er plötzlich Halt machte und eine Schlachtreihe gegen mich auf-
„stellte, so drohend, daß ich nichts Angelegentlicheres glaubte thun
„zu können, als ihm freien Durchgang zu geben und ihn zu ersu-
„chen, nur weiter zu machen, und es gelang mir glücklicherweise."

Ein anderes Mal blieb einem Jäger, der aus dem Sattel geworfen und in Gefahr war, daß ihm der Bauch aufgerissen werde, kein anderes Mittel übrig, als den Büffel in dem Augenblicke wo dieser gegen ihn losstürte, bei den Hörnern zu ergreifen und gegen das wüthende Thier so lange zu kämpfen, bis sich ein günstiger Augenblick bot, wo er seinem Lasso sein Heil anvertrauen konnte. Ein Dritter fühlte sich plötzlich auf der Flucht eingehal-

ten: der kraushaarige Schweif seines Pferdes hing an dem Horne des Verfolgers. Dieser, in dem Glauben in eine Falle gerathen zu sein, kehrte sich um und rannee davon; und ebenso dachte der Jäger, und das Resultat war, daß Beide eine gehörige Strecke in entgegengesetzter Richtung in voller Angst voraneilten.

Die lästigsten Nachbarn der Plattköpfe sind die Schwarzfüße, die in diesen Gegenden allenthalben herumstreifen, namentzich wo es Pferde zu stehlen gibt. Sie bilden unstreitig den zahlreichsten Stamm unter den Wilden der Felsengebirge; sind aber auch zugleich die bösartigsten von Allen, und sammt und sonders alle Spitzbuben. Ein Glück ist es noch, daß sie so oft von weniger zahlreichen Stämmen im Kampfe geschlagen wurden, und in Folge davon so feige geworden sind, daß sie schwerlich noch einen Angriff wagen, wenn sie nicht 20 Mann gegen einen stellen können. Und dennoch stehlen sie nicht selten ihren muthigsten Feinden die schönsten Pferde weg. Sie haben eine solche Geschicklichkeit in diesem Handwerk, daß sie z. B. im vorigen Jahre, während unsere guten Plattköpfe schliefen, mehr als zwanzig Mal unbemerkt in's Lager drangen und an 100 Pferde erbeuteten.

So geschah es einmal während des Winters, daß einige zwanzig dieser Herren bei hellem Tage in das Lager der Plattköpfe kamen, um ihnen, wie es den Anschein hatte, einen Besuch abzustatten. Im Lager war ein alter Häuptling ihres Stammes, der am Weihnachtstage getauft war, und den Namen Nicolas erhalten hatte. Dieser gute Wilde, in der Meinung den Patres einen Gefallen zu erweisen, die schon lange eine Unterredung mit seinem Stamme gewünscht, hatte ihnen während der Nachtzeit so zugesprochen, daß bald eine ganze Bande von ihnen, bewaffnet aus ihrem Versteck hervorkam und angelockt durch die Friedenspfeife, die man am Ende des Lagers aufgerichtet hatte, sowie durch die Einladung eines Parlamentärs, — dem Lager sich näherten Man empfing sie als Freunde, führte die vier Vornehmsten von ihnen in das Zelt des Missionärs, rauchte die Friedenspfeife, und sprach dann über die Religion. Aufmerksam hörten sie zu und zeigten weder Zu- noch Abneigung. Dann theilten sie dem Pater Point mit, daß sie erst neulich in einem Fort einen Mann gesehen

hätten, der keine Frau habe, und auf der Brust ein großes Kreuz trage, täglich in einem dicken Buche lese, das Kreuz vor dem Essen mache, und der gerade so gekleidet wäre wie die Schwarzröcke in St. Marie. (Wahrscheinlich war es der hochwürdige Herr De Mers.) Der Pater versuchte Alles was in seinen Kräften war um ihr Zutrauen zu gewinnen und in der Meinung, daß man von seinen Gästen nichts zu befürchten habe, wurden sie in die besten Logen des Lagers geführt. Auf einmal hörte man, ungefähr gegen Mitternacht den Knall eines Feuersgewehrs. Man sah nach und sieh! ein Plattkopf erschoß einen Schwarzfuß gerade in dem Augenblicke, wo er mit 4 Pferden das Lager verlassen wollte. Glücklicherweise war er keiner von Denen, die man Tags vorher als Freunde empfangen hatte, und darum gab man diesen auch die Erlaubniß ihren Stammesgenossen zu beerdigen; allein sei es weil sie zeigen wollten, daß sie seine That nicht beklagten oder sonst was fürchteten — sie überließen den Wölfen das Begräbnist der Leiche und entfernten sich. Der gute Nicolas ging mit ihnen, in der Absicht unter den Andern seiner Stammesgenossen für die Religion zu arbeiten, und versprach bald zurückzukehren mit der frohen Botschaft, daß es ihm gelungen sei. Bis jetzt hat er sich noch nicht eingefunden; nur haben wir erfahren, daß seine Rede über das Gebet (die Religion) und die Schwarzröcke, einen so günstigen Eindruck auf seine Stammesgenossen gemacht habe, daß die Heilighaltung des Sonntags im Lager Nicolas' schon allgemein eingeführt ist und daß ein anderer Häuptling mit 60 Logen vorhabe, sobald als möglich unsere Bekanntschaft zu machen und sich mit den Plattköpfen zu vereinigen. Unterdessen scheint die göttliche Gerechtigkeit die Züchtigung des Sammes schon angefangen zu haben. Zwölf von ihnen wurden von den Nespercés gefangen genommen und getödtet, und in derselben Stunde wo Jener im Lager der Plattköpfe erschossen wurde, fielen dreißig Andere von den Kugeln der Ponds-d'oreilles getroffen. Bei dieser letzten Affaire hatten vier Pons-d'oreille den Angriff Aller ausgehalten und keiner von diesen war gefallen. Ich sah den Kampfplatz einige Zeit nachher; von dreißig Gefallenen waren nur noch sechs zu sehen, aber so schrecklich zugerichtet,

daß es schien als ob sie sschon ein Jahrhundert gelegen hätten. Ungefähr zwei Jahre zurück schlugen dieselben Ponds-dkoreille von einigen Plattköpfen unterstützt, im Ganzen 70 Mann ausmachend, den Angrio von 500 Schwarzfüßen zurück, und tödteten 50 von ihnen, während sie selbst keinen Mann verloren. Diese Schlacht dauerte 5 Tage, während welcher die Plattköpfe nicht eher kämpften, als bis sie zum großen Geiste gebetet hatten. Noch vrr einigen Tagen sah ich die Stelle, wo 6 Plattköpfe schon über 160 Schwarzfüße den Sieg davon getragen hatten. —

Nach den Schwarzfüssen ist die Nation der Ranar-Indianer die treuloseste. Auch diese stehen nicht immer in freundschaftlichen Verhältnissen zu den Plattköpfen. Schon mehr als einmal geschah es, daß sie es auf eine Vernichtung derselben abgesehen hatten, obschon sie äußerlich sich als Freunde zeigten. Eines Tages besuchte eine Abtheilung ihrer Krieger, gegen 200 Mann stark, ein Lager der Plattköpfe, worin kaum 20 Mann zugegen waren. Man empfing sie freundlich und rauchte die Friedenspfeife. Dann verließen sie das Lager, kamen aber bald, vom Dunkel der Nacht begünstigt, zurück, um ihre verrätherischen Absichten auszuführen. Glücklicherweise merkte Michael, der Häuptljng der Plattköpfe, noch früh genug ihren Plan, versammelte gleich seine zwanzig Mann, betete mit ihnen zum großen Geiste, und stürzte dann auf sie los und schlug sie in die Flucht. Neun Mann von ihnen wurden getödtet und sicher hätten noch Mehrere dasselbe Loos gehabt, wenn nicht Michael in der Hitze des Kampfes sich erinnert hätte, daß es Sonntag und Zeit zum Gebete wäre. Durch diese und viele ähnliche Thaten haben die Plattköpfe nach und nach in den Augen ihrer Feinde einen solchen Ruf erlangt, daß sie von diesen allgemein gefürchtet werden, obgleich ihre Anzahl eine viel kleinere ist.

Freilich haben auch diese Siege immer traurige Folgen für die Sieger, und darum ermahnen wir so viel als möglich zum Frieden. Um aber unsern Zweck in dieser Beziehung zu erreichen, ist vor Allem nothwendig ihnen Geschmack für den Landbau beizubringen, und wie ist es möglich dieses zu thun, so lange für die Missionäre der Felsengebirge nicht das gethan wird, was für

Paraguay geschah? Wenn alle aufrichtigen Freunde unserer heil. Religion nur einmal überzeugt wären, welcher Tugenden diese Indianer fähig sind, in deren Mitte wir leben, sicher würden sie zu dem schönen Werke der Bekehrung, das wir angefangen, ihr Scherflein beitragen. Man nehme die Irokesen: Wilde, deren Grausamkeit die der Schwarzfüße übertraf, waren sie nicht das Werkeug in der Hand Gottes, daß sein hl. Name unter den Plattköpfen bekannt wurde? Und sollten diese Letzteren, die so große Opfer brachten, um Priester zu bekommen und Kinder Gottes zu werden — sollten sie nicht würdig befunden werden, Apostel zu sein? In ihrem Dorfe sind Klagen, Feindschaften, Kämpfe &c. unbekannte Dinge; man findet dort Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit und Treue, und in Bezug auf ihre Missionäre: welches Zutrauen! Es scheint ihnen ganz unmöglich zu sein, daß diese etwas Anderes als die Wahrheit sagen, und das Gute thun könnten. Dazu, die dem Stolze une der Lauigkeit so Vieler unter den civilisirten Christen so schwer vorkommen, wie — Glauben an die Geheimnisse der Religion, Beichten, die Beobachtung der Kirchengebote &c. — kommen ihnen ganz leicht vor. Als man das erste Mal von der Beichte zu ihnen sprach, wollten Einige sogar, daß dieselbe öffentlich geschehe. Nur daraus ist es auch zu erklären, daß wir die Erwachsenen schon in den ersten 3 Monaten taufen konnten, und daß 4 Monate später eine große Anzahl schon zur öftern Communion zugelassen wurde. Es gibt ganze Familien, die jeden Sonntag sich dem heil. Tische nahen. Oft hören wir 20 Beichten nach der Reihe, ohne baß sich Stoff für die Absolution vorfindet.

In diesem Jahre wurde auch die Maiandacht gehalten und ich kann sagen mit solcher Erbauung, wie es in den besten Pfarreien Europa's nur möglich ist. Am Ende des Monats wurde eine Statue feierlich zu der Stelle hingetragen, wo die allerheiligste Jungfrau dem Knaben erschienen war; dort ist sie jetzt aufgestellt gleichsam wie an einem Wallfahrtsort; denn Keiner geht vorbei, ohne nicht niederzuknieen; manche fromme Seelen kommen regelmäßig des Tages zwei Mal dahin, und die Kinder suchen die schönsten Blumen aus, um das Bild zu schmücken.

Am Feste des h. h. Herzens diente dieses mit Blumen reichlich verzierte Kapellchen zum Repositorium, und hier wurde auch zum ersten Male den Kindern des Stammes unter den Augen ihrer Mutter der Segen mit dem hochwürdigsten Gute ertheilt, ein Glück, das sie jeden Sonntag nach der Vesper haben. Die Herz Maria Andacht hat schon viele Freunde; zu dem Vereine, der sich die Verehrung des h. h. Herzens zum besondern Gegenstand seiner Andachten gemacht hat, gehören die Besten aus den Männern, Frauen, Jünglingen und Mädchen. Der oberste Chef, Namens Victor, ist Präfekt des Vereins, und Agnes, seine Frau, Vorsteherin eines andern. Sie wurden beide einstimmig von den Mitgliedern gewählt, nicht wegen ihrer Stellung, sondern ihrer persönlichen Verdienste wegen. Ein Beweis, daß bei den Plattköpfen das Verdienst mehr gilt, als die Stellung, ist dieser, daß man im vorigen Winter nach dem Absterben des obersten Chefs, den zum Nachfolger erwählte, der dem Männerverein vorsteht, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil er von Allen als [illegible]beste Kopf und als das beste Herz des ganzen Stammes erkl[illegible] wurde. Des Abends, wenn Alles ruhig ist, und auch des Morgens, wenn kaum der Tag anbricht, geht er durch's Lager und ruft seinen Leuten fromme Gedanken zu, meistens dasselbe, was er von den Schwarzröcken gehört hat. Er ist ein würdiger Nachfolger Pauls, und das heißt Viel. Dieser Letztere war 89 Jahre alt, als er getauft wurde, machte ein Jahr später die erste h. Communion. Am Tage seiner Taufe sagte er mir: „Wenn ich während meines Lebens Böses gethan habe, so geschah „es durch Unwissenheit. Nie glaube ich etwas gethan zu haben, „was ich nicht auch für gut hielt.“ Am Tage seiner ersten heil. Communion, wenige Tage vor seinem Tode, wurde er gefragt, ob er sich noch einiger Sünden anzuklagen habe seit seiner Taufe. „Sünden?“ erwiederte er mit einer Art Staunen „Wie konnte ich Sünden begehen, da es meine Pflicht war, Andere Gutes zu „lehren?“

Sein Sohn Alphons folgte ihm bald darauf in der Blüthe des Lebens; am Tage seiner Taufe sagte er zu mir: „Ich fürchte „noch, den großen Geist zu beleidigen, darum habe ich ihn gebeten,

„mich bald sterben zu lassen." Einige Tage nachher wurde er krank und starb wie ein Heiliger. Ihre Reste ruhen am Fuße des Kreuzes zur Hoffnung ihrer glorreichen Auferstehung. Wirklich, von den 30 Personen, die im vergangenen Jahre gestorben sind, war nicht eine einzige, die uns Furcht um ihre ewige Rettung verursacht hätte.

Weil ich in diesem Jahre vom Fort Colville weder Lebensmittel, noch Werkzeug, noch nothwendige Kleidungsstücke erhalten konnte, so machte ich mich auf den Weg zum Fort Van Couver, der großen Niederlage der Hudsonbay-Compagnie; es ist ungefähr 1,000 Meilen weit von hier; das Folgende wird zeigen, daß es so der besondere Wille der göttlichen Vorsehung war. Noch ein Mal fand ich mich zurück in der Mitte der Kalispels. Jeden Morgen und Abends verrichteten sie noch gemeinschaftlich ihre Gebete und erwiesen dem Unterrichte immer noch die größte Theilnahme. Die zwei Hauptհinderniße, die hier dem Missionär besonders im Wege stehen, sind Vielweiberei und Hazardspiele. Ich taufte nur 60 Erwachsene unter ihnen.

Als ich in der „Pferdeebene", nahe beim Clarkflusse, mich befand, erfuhr ich, daß 30 Logen der Skalz oder Kotenays-Indianer nur zwei Tagereisen von uns entfernt waren. Da sie noch niemals einen Priester in ihrem eigenen Lande gesehen hatten, nahm ich mir vor, ihnen einen Besuch zu machen. Zwei Mestizen begleiteten mich. Wir galoppirten oder trabten den ganzen Tag, so daß wir an 60 Meilen zurücklegten. Am 14. April des Nachmittags gegen 3 Uhr waren wir in Sicht des Lagers der Kotenays. Sobald sie mich bemerkten, versammelten sich Alle, und als ich bis auf 30 Schritte zu ihnen gekommen war, präsentirten alle Krieger ihre Waffen, die sie bis dahin unter ihren Mänteln verborgen gehalten hatten, und gaben mir eine volle Salve zum Willkomm, wodurch mein Maulesel gar gewaltig erschreckt wurde und zur Belustigung der Wilden die sonderbarsten Sprünge machte. Dann zogen sie an mir vorbei und reichten mir die Hand. Bald darauf wurde eine Versammlung abgehalten, worin ich ihnen den Zweck meiner Reise mittheilte. Alle erklärten sich einstimmig für meine Wünsche und nahmen auch die schöne Gewohn-

heit an, des Morgens und Abends gemeinschaftlich zu beten. Zu dem Zwecke versammelte ich sie gleich denselben Abend und ertheilte ihnen einigen Unterricht über die Hauptwahrheiten der Religion. Sie hatten schon etwas gelernt von einem Irokesen, der seit 30 Jahren in ihrer Nation lebte, und einem jungen Canadier, der sich ihnen angeschlossen hatte; darum konnte ich am folgenden Tage nicht nur alle ihre Kinder, sondern auch neun Erwachsene taufen. Gegen Mittag verließ ich ihr Dorf, von zwölf ihrer Krieger und einigen Mestizen begleitet, die ich 1840 getauft hatte. Sie wollten mich bis zum großen „Plattkopf-See" begleiten in der Absicht, mir dort ein Abschiedsmahl zu geben mit allen Erzeugnissen ihres Landes. Darum gingen die Krieger schon voraus, einige auf die Jagd, andere auf den Fischfang; die Letztern waren indeß nicht sehr glücklich; sie brachten nichts heim als einen Fisch; die Jäger kamen am Abend zurück und hatten auch nichts als einen magern Vogel und sechs Schwaneneier,— ein spärliches Mahl für so viele Magen!

Vogel und Fisch wurden gleich auf glühende Kohlen gelegt und es dauerte nur einige Augenblicke, so war der Braten fertig, aufgetragen zu werden. Der größte Theil dieser Leute fastete, ich tröstete sie und sagte, der liebe Gott würde ihren guten Willen nicht unbelohnt lassen. Und kaum gesprochen, sieh! da kommt ein Jäger mit einem großen Rehbock beladen heran. Nun strahlte die Freude auf allen Gesichtern und gleich war Jeder in Thätigkeit; Einige machten den Metzger, Andere schürten das Feuer, ein Dritter bereitete die Bratspieße und das Mahl, unter so armseligen Auspizien begonnen, dauerte bis spät in die Nacht, und das ganze Thier verschwand mit Ausnahme eines Stückes, das man für meine Abreise aufbewahrte. Das ist die Art und Weise, wie der Wilde lebt. Er erträgt den Hunger bis auf's Aeußerste, ohne ein Klagewort von sich zu geben; hat er aber auch genug, dann kennt er kein Maß. Sein Magen war mir immer ein wahres Räthsel.

Die Ebene, in der wir lagerten, ist eine der schönsten und fruchtbarsten der Gebirge; an einer Seite fließt der Clark-Fluß ungefähr 200 Meilen weit nordwestlich; er ist breit, tief und fisch-

reich und an seinen Ufern wächst gutes Holz, namentlich Tannen und Birken. Ich bemerkte dort verschiedene Punkte, die für Reductionen sehr geeignet sein würden, wenn sie einerseits nicht so nahe bei den Schwarzfüßen und andererseits näher den Niederlagen der Hudsonbay-Gesellschaft wären, um sich besser verproviantiren zu können. Der See, Clark-See genannt, ist von hohen Gebirgen umgeben und mag wohl 50 Meilen lang sein; auf den Inseln, die sich in demselben befinden, halten sich viele wilde Pferde auf.

Am 16. April entließ ich die Kotenays, die mich begleitet hatten, und reiste in aller Frühe in Gesellschaft zweier Canadier und zweier Wilden ab. Gegen Abend campirten wir in der Nähe einer warmen Schwefelquelle, wo die Wilden sich gerne zu baden pflegen. Ich fand dort 10 Logen der Kalispells, die einzige Abtheilung dieses Stammes, mit denen ich auf meinen verschiedenen Reisen noch nicht zusammengekommen war. Auch dort drang ich darauf, das gemeinschaftliche Morgen- und Abendgebet einzuführen. Ihr Häuptling, ein Nez-perces von Geburt, lud mich ein, die Nacht in seinem Zelte zuzubringen, und bewirthete mich recht gastfreundlich. Gegen Abend wurde er auf einmal etwas tiefsinnig. Nach einer Weile erhob er sich und legte dann in Gegenwart verschiedener Personen folgendes Bekenntniß ab: „Schwarzrock,
„Du befindest Dich in der Hütte des schlechtesten und unglück-
„lichsten Menschen; was ein Mensch nur Böses thun kann auf
„Erden, habe ich gethan; ja ich habe sogar Mehrere meiner An-
„verwandten gemordet, und seit der Zeit quält mich mein Gewis-
„sen Tag und Nacht. Warum hat der große Geist mich nicht
„vernichtet? Was kann mir das Leben noch nützen, wenn ich
„keine Verzeihung, keine Barmherzigkeit hoffen darf?" Diese Sprache des armen Wilden ergriff mich sehr; ich erwiederte ihm:
„Armer Freund! Dein Loos ist wirklich zu beklagen, aber Du
„machst es noch unerträglicher dadurch, daß Du glaubst, keine
„Verzeihung hoffen zu können. Der böse Geist gibt Dir solche
„verzweifelnde Gedanken ein, höre nicht auf ihn; denn er will
„Dich blos ewig unglücklich machen. Der große Geist, der uns
„erschaffen hat, ist ein Vater voll Güte und Barmherzigkeit; Er

„will nicht den Tod eines Sünders, sondern daß er sich bekehre „und lebe. Trotz unserer Beleidigungen nimmt er uns mit Liebe „auf, wenn wir mit einem reumüthigen Herzen zu ihm zurückkeh„ren. Er wird auch Dir diese Gnade geben, wenn Du bereit „bist, den Weg zu wandeln, den sein Sohn Jesus Christus dem „Reumüthigen gezeigt hat.“ Dann erzählte ich ihm die Geschichte des reumüthigen Schächers und die Parabel des verlorenen Sohnes; ja machte ihn aufmerksam darauf, daß eben mein Besuch in seinem Lager für ihn ein Beweis der Güte Gottes sei; daß sein Leben vielleicht bald zu Ende sei und daß der große Geist, der dieses wisse, und sehe, in welch großer Gefahr er schwebe wegen seiner Sünden, mich geschickt habe, um ihn noch zu retten. Diese Worte waren Balsam für sein Herz; er wurde ruhiger und die Hoffnung lebte wieder auf. Nach einem Augenblicke sagte er dann: „Schwarzrock! Deine Worte geben mir Muth. Ich „sehe es, alle Hoffnung ist noch nicht verloren; eine große Last „hast Du von mir weggenommen, denn ich glaubte, ich würde „für immer unglücklich sein. Ich will Deinem Rathe folgen und „das Gebet lernen, ja ich bin jetzt schon überzeugt, daß der große „Geist Mitleiden mit mir haben wird.“

Glücklicher Weise befand sich ein junger Mann in seinem Lager, der alle Gebete wußte und sich bereit zeigte, ihn zu unterrichten; hoffentlich wird er dann im Herbst die Taufe empfangen können.

Mein Besuch bei den Coeurs-d'Alene war nicht weniger erfolgreich. Dieser Stamm ist zwar, was Zahl anbetrifft, unbedeutend, aber er zeichnet sich aus durch seinen Eifer für das Gute. Sobald sie sicher waren, daß ich sie besuchen würde, sandten sie Boten aus nach allen Richtungen, um die Abwesenden von der Ankunft des Schwarzrocks in Kenntniß zu setzen, und Alle, ohne Ausnahme, fanden sich auch ein an dem großen See, der ihren Namen trägt und den ich als Sammelplatz bestimmt hatte. Eine kindliche Freude strahlte aus Aller Augen und Alle drängten sich heran, meine Hand zu drücken. Zuerst kamen der Häuptling und die Greise an der Spitze des Stammes, dann die verheiratheten Männer, darauf die jungen Leute und endlich die Frauen

mit ihren Kindern. Wie im Triumphe wurde ich von ihnen zur Loge des Häuptlings geführt. Dort war das Erste wieder die ewige Friedenspfeife; man rauchte schweigend zwei bis drei Mal in der Runde und dann nahm der Chef das Wort: „Schwarz„rock! Seid willkommen in unserm Land. Wir danken Dir für „Deine Liebe und Rücksicht auf uns. Schon lange sehnten wir „uns darnach, Dich zu sehen und die Worte zu hören, die uns „belehren sollen. Unsere Vorfahren beteten die Sonne und die „Erde an und ich erinnere mich noch sehr gut der Zeit, wo die „erste Kunde des einzigen wahren Gottes zu uns kam, und seit „der Zeit haben wir auch immer zu ihm gebetet. Doch sind wir „noch immer zu bedauern. Wir wissen noch nichts von seinem „Worte und Alles ist noch voll Finsterniß für uns. Aber jetzt „hoffen wir, wird bald sein Licht über uns scheinen. Rede jetzt, „Schwarzrock! ich bin zu Ende und Jeder wird seine Ohren offen „haben, Dich zu hören.“

Ich sprach dann zwei volle Stunden von der Bestimmung und Erlösung des Menschen, und als die Sonne schon beinahe unterging, schloß ich den Unterricht mit dem Gebete, das ich einige Tage vorher in ihre Sprache übersetzt hatte. Dann boten sie mir einige Erfrischungen an, nämlich getrocknetes Fleisch und ein Glas kaltes Wasser, das mir ganz herrlich vorkam, aus dem einfachen Grunde, weil ich seit Sonnenaufgang keine Nahrung mehr zu mir genommen hatte. Dann äußerten die Häuptlinge den Wunsch, mich noch einmal zu hören, und so gab ich wiederum einen langen Unterricht bis in die späte Nacht hinein. Nach jeder halben Stunde machte ich eine Pause, um die Friedenspfeife wieder herumgehen zu lassen und Zeit zum Nachdenken zu geben.

Als ich Morgens erwachte, war zu meiner größten Ueberraschung mein Zelt ganz voll; sie hatten sich ganz leise hereingeschlichen. Ich stand auf und knieete nieder, ohne ein Wort zu sagen; Alle folgten meinem Beispiele. Dann trat der Chef zu mir und sagte: „Schwarzrock, wir sind so früh hieher gekommen, „um Dich zu beobachten, denn wir wollten gerade so thun, wie „Du; Dein Gebet ist gut und wir wollten es annehmen. Aber „nach zwei Nächten willst Du schon abreisen und Niemand ist,

„der uns in Deiner Abwesenheit unterrichtet.“ Ich ließ dann eine kleine Glocke läuten zum Morgengebete und versprach ihm, daß vor meiner Abreise schon dafür gesorgt werden würde. Nachdem ich dann einen kleinen Unterricht über die Hauptwahrheiten der Religion gegeben, versammelte ich alle Kinder, Knaben und Mädchen, wählte zwei, um das Ave Maria zu lernen, sieben für das Vaterunser, zehn für den Dekalog und zwölf für das apostolische Glaubensbekenntniß. Jedem wiederholte ich nun seinen Theil, bis er ihn auswendig wußte, und nachdem ich es 5—6 Mal mit ihnen durchgenommen, sagten diese kleinen Indianer, die wie in einem Chor aufgestellt standen, zur größten Ueberraschung der Wilden, Alles her, was sie können mußten. Diese Uebung wurde nun von den Kindern so lange wiederholt, des Morgens und Abends, bis einer der Häuptlinge die Gebete auswendig wußte und sie dann für den ganzen Stamm öffentlich beten konnte.

Drei Tage blieb ich unter diesen guten Indianern, um sie zu unterrichten, und ich würde noch länger geblieben sein, allein sie hatten ihr Lager abgebrochen, weil die Lebensmittel ausgingen, und auch ich hatte nur noch geringen Vorrath und noch vier starke Tagreisen bis zum Fort Colville. Am zweiten Tage meines Besuches taufte ich alle kleinen Kinder des Stammes und 24 ältere Personen, die zum Theil kränklich waren. Kein Besuch unter den Wilden hat mir jemals so viel Trost und so viel Zeichen einer aufrichtigen Bekehrung zu Gott gegeben, als dieser, selbst den unter den Plattköpfen (1840) nicht ausgenommen. Beten wir nur zu Gott, daß sie in ihren guten Vorsätzen verharren mögen. Der Pater Point wird den Winter mit ihnen zubringen, um ihren Unterricht zu vollenden. Nachdem ich einige heilsame Rathschläge und Lebensregeln ertheilt, verließ ich diese guten Leute, und ich gestehe es, nur ungern. Während der drei Nächte, die ich in ihrer Mitte zubrachte, genoß der oberste Häuptling gar keine Ruhe; nach einiger Zwischenzeit erhob er sich immer wieder und wiederholte Alles, was er vom Unterrichte während des Tages behalten hatte. Immer war er an meiner Seite, um, wie er sagte, kein Wort zu verlieren. Er ist ein einsichtsvoller Mann. Der alte

Oberhäuptling, ein Greis von 80 Jahren, erhielt in der Taufe den Namen Jost.

Das Gebiet dieser Wilden ist zur Frühlingszeit ein wahrer Paradiesgarten; es entzückt jeden Reisenden, der es zu dieser Zeit durchwandert. Man sieht dann die schönsten, mit allerhand Blumen gespickte Wiesen, umgeben von hohen Fichten- und Cederwäldern. Westlich ist das Land offen und das Auge schaut mehrere Tagereisen weit vor sich; südlich, östlich und nördlich sieht man hohe Riesenberge, die, einer noch höher wie der andere, zum Theil mit Schnee bedeckt sind und in die Wolken sich verlieren. Auch der See ist schön. Er hat einige 30 Meilen im Umfange, ist tief und fischreich, besonders an Forellen und Karpfen. Der Spokane-Fluß entspringt in diesem See und fließt dann durch das ganze Gebiet der Coeurs-d'Alene. Eine Ebene von 4—5 Meilen Umfang gränzt an diesen See; sie wird jährlich im Frühjahr einige 4—5 Tage lang unter Wasser gesetzt, wodurch sie äußerst fruchtbar wird. Man zieht darauf Kartoffeln ungewöhnlich dick und zahlreich.

Im Ganzen sind die Ströme und Flüsse des großen Oregon-Gebietes gefährlich für die Schifffahrt, und nur mit erfahrenen Matrosen kann man es wagen, auf denselben zu fahren. Insbesondere hatten wir im Clark-Flusse mehrere höchst gefährliche Stellen zu passiren, wobei die Piloten mehrmals Beweise ihrer Gewandtheit gaben. Die Wellen eilen mit einer Schnelligkeit von 10—12 Meilen in einer Stunde dahin und brechen sich an den Felsstücken, die fast das ganze Bett ausfüllen; das Wasser erhebt sich dann mit großem Geräusch in die Luft, wie die Wogen des aufgeregten Meeres. Der Pilote theilt diese Wogen, bringt sich mit einem Ruderschlag, der geschickt angebracht sein muß, oben auf dieselben und gleitet so mit der Woge über die Gefahr hinweg.

Die bemerkenswertheste Stelle im Spokane-Fluß ist die, welcher man den Namen „Cabinet" gegeben hat. Zwei hohe Berge schließen dort den Fluß in ein Bett ein, das nicht breiter als 30—40 Fuß ist und zwar in Form eines Zickzack, ähnlich den Winkeln des Blitzes, der durch die Wolken schneidet. Der Fall des Flusses ist dort gerade sehr stark, und so brechen sich die Wogen mit un-

geheurem Getöse an den beiden Seiten der Felsen. Es erfordert dort große Gewandtheit und Geistesgegenwart für den Piloten, um glücklich an dieser Stelle vorbeizukommen; der Strom ist so reißend, daß es höchstens eine halbe Minute Zeit nimmt, um durch die vier Spalten, die hier einander folgen, hindurchzukommen.

Das Gebiet der Spokanes ist sandig und nicht für Ackerbau geeignet. Der Strich, durch den ich kam, bot nichts als ungeheure Ebenen, die im Allgemeinen wenig fruchtbar waren, und einige Wälder von Harztannen. In dieser großen Einöde sahen wir nur ein einziges Reh, das an uns vorbeikam und bald wie ein Pfeil vor unsern Augen verschwand; nur bisweilen hörte man das melancholische Geschrei des Geiers, aber weit entfernt, daß es dazu diene, die große Einförmigkeit der Reise zu unterbrechen, vermehrt es nur die finstern Gedanken, welche diese elendige Gegend in dem Reisenden erzeugt. Nur eine einzige lachende Ebene trifft man, wo vor ungefähr 4 Jahren zwei protestantische Prediger sich niedergelassen haben, von ihren Ehehälften begleitet, die großmüthig die Arbeiten ihres apostolischen Wirkens mit ihnen theilen. Bis auf diesen Augenblick haben sie noch wenig Seelen erobert und noch keine andern, als ihre eigenen Kinder getauft. Sie bebauen eine Farm, groß genug, um sich und ihre Diener reichlich zu ernähren. Es würde ihnen leicht sein, ihr Besitzthum zu vergrößern und ihren jährlichen Ertrag bedeutend zu vermehren; allein das würde nur dazu dienen, die Wilden sich auf den Hals zu laden, die sie so fern als möglich von sich zu halten suchen und mit denen sie jede nähere Berührung sorgfältig vermeiden. Das sind Missionäre, welche die protestantische Missionsgesellschaft abschickt, um die Völker zu belehren!

Die Spokanes, denen ich auf meiner Reise begegnete, nahmen mich mit allen Zeichen der Freundschaft auf und freuten sich ungemein, als sie hörten, daß sich bald wahre Schwarzröcke in ihrer Nähe niederlassen würden. Ich taufte ein sterbendes Kind. In ihrer Gegend war es, wo im Jahre 1836 ein neuer Bilderstürmer, Namens Parker, ein Kreuz, das er auf dem Grabe eines Kindes fand, in Stücke brach, wie er es selbst in seinem Reiseberichte mittheilt und mit Emphase hinzufügt: „Er wolle nicht, daß ein

„Denkmal der Abgötterei von irokesischen Katholiken in diesem „Lande errichtet, noch bestehen bleibe.“ Armer Mann! Wenn er jetzt wieder zu den Gebirgen käme, könnte er allenthalben an den Ufern der Flüsse und Seen, wie in den Prairien und im Dickicht des Urwaldes, das Vergnügen haben zu hören, wie von katholischen Indianern das Lob Gottes gesungen wird; er würde das Kreuz sehen aufgepflanzt auf dem höchsten Gipfel der Coeurs-d'Alene Gebirge und auf der hohen Kette, welche den Missouri vom Columbiaflusse trennt, ein Gebiet von 1,000 Meilen beherrschend; er würde sehen, wie eben dasselbe Kreuz auch schon in den Thälern des Waliamette, des Cowlitz und des Bitterwurzelflusses, als Zeichen der christlichen Hoffnung begrüßt und verehrt wird; denn in dem Augenblicke, wo ich schreibe, ist der hochwürdige Herr De Mers schon auf dem Wege, es unter den verschiedenen Stämmen von Neu-Caledonien aufzupflanzen. Schade ist es, daß es diesem Bilderstürmer nicht gegeben wird, noch einmal zurückzukehren; er würde zu seinem größten Verdrusse bemerken, daß das Bildniß des gekreuzigten Heilandes von mehr als 40,000 Indianern am Halse getragen wird und das kleinste Kind, welches unsern Unterricht genossen hat, würde ihm antworten: „Herr Parker! Gott allein und nicht das Kreuz beten wir an; aber brechen „Sie es nicht; denn es erinnert uns, daß ein Gott am Kreuze „für unsere Erlösung gestorben ist.“

Im Anfange des Monats Mai kam ich im Fort Colville am Columbiaflusse an. Der Schnee fing aber schon an zu schmelzen, die Ströme traten aus ihren Ufern und die Bäche, die kurz vorher noch so friedlich durch die Thäler flossen, verließen ihre Betten und sahen bald wie große Flüsse aus. Dieser unerwartete Umstand machte es ganz unmöglich, zu Fuß zum Fort Van Couver zu reisen, und bestimmte mich, so lange im Fort zu bleiben, bis wir einige Kähne fertig gemacht hatten, um auf dem Flusse zu reisen; das dauerte bis zum 20. Mai.

Um während dieser Zeit nicht müßig zu sein, besuchte ich die Shuyelpi-Indianer, die in der Nähe des Forts sich aufhalten. Das Erste, was ich bei ihnen that, war, die Gebete in ihre Sprache zu übersetzen. In einem Tage war ich damit fertig, indem diese

Sprache nur ein von der Sprache der Plattköpfe und der Kalispels wenig verschiedener Dialekt ist. Jung und Alt, Alles wohnte meinem Unterrichte bei und Alle bemühten sich, die Gebete zu lernen. Ich taufte alle kleineren Kinder dieses Stammes, die vom hochwürdigen Herrn De Mers, der schon einige Male sie besucht hatte, noch nicht getauft waren. Der oberste Häuptling und seine Frau hatten sich schon lange nach der Taufe gesehnt und ich hatte die Freude, ihnen dieselbe zu ertheilen; sie erhielten die Namen Martin und Maria. Dieser Häuptling ist einer der Frommsten und zugleich einer der Einsichtsvollsten, die ich angetroffen habe.

Am 13. Mai reiste ich in Begleitung von Carl, dem Dollmetscher der Plattköpfe, und Martin, dem Chef der Shuyelpi, zum Stamme der Okanakanes, die schon lange um einen Besuch eines „Schwarzrockes“ angehalten hatten. Auf dieser Reise hatte ich auch wieder Gelegenheit zu sehen, daß das Werk Gottes immer mit einigen Widerwärtigkeiten begleitet ist; meine glücklichsten Touren waren auch immer von Prüfungen begleitet. Als ich diesmal eben im Begriffe war, über den Columbia zu setzen, drehte sich plötzlich mein Maulesel um und eilte im vollen Gallop in den Wald. Carl eilte nach; ich wartete lange Zeit vergebens auf seine Rückkehr; endlich zwei Stunden nachher bringt man mir die Nachricht, daß mein Dolmetscher todt in der Prairie gefunden sei. Ich eilte gleich in der angegebenen Richtung fort, um zu sehen, was vorgefallen sei, und fand dann Carl von einer Menge Indianer umgeben, besinnungslos am Boden liegen und in einem ganz erbärmlichen Zustande. Glücklicherweise war aber noch Leben in ihm. Ein guter Aderlaß und einige Tage Ruhe stellten ihn aber wieder her, so daß er die Reise zu den Okanakanes, wenn auch nur mühsam, mitmachen konnte. Diesmal hatte aber mein Esel einen gehörigen Strick um den Hals, und so kamen wir glücklich zum andern Ufer des Flusses. Wir folgten einem schmalen Pfade dem Skarrameep-Flusse entlang. Gegen Abend befanden wir uns an dem Ufer eines tiefen und reißenden Flusses, ohne irgend eine andere Brücke zu haben, als ein umgeworfener Baumstamm. Er hatte einige Aehnlichkeit mit der „Seelenbrücke“ von der die Ueberlieferung der Potowatomier redet. Diese Wilden

glauben nämlich, daß die Seelen erst über diesen Fluß setzen müssen, ehe sie ins Land der Seligen gelangen; die Guten, sagen sie, kommen ohne Mühe hinüber, aber die Bösen können sich nicht über dem Wasser halten; sie schwanken und fallen und der Strom trägt sie in ein Labyrinth von Seen und Morästen, wo sie ganz elendig, von Hunger und Gewissensbissen gequält, eine Beute aller Arten giftiger Insekten und wilder Thiere, herumirren, ohne Hoffnung zu haben, jemals an's Ufer zu gelangen.

Wir hatten das Glück, ganz gut darüber zu kommen. Gleich schlugen wir dann unsere Zelte auf und schliefen bei allem Geräusche der Wogen, die an der Stelle mit Gewalt gegen die Felsen schlugen, ganz herrlich. Am folgenden Morgen setzten wir unsern Weg auf dem Fußpfade wieder fort; er führte uns über Berge und Thäler mitten durch einen dichten Fichtenwald. Von Zeit zu Zeit gewahrten wir die Friedhöfe der Wilden, blos darum merkwürdig, weil alle Pfähle, die auf den Gräbern stehen, mit Gewehren, Pfeil und Bogen &c. geschmückt sind, welche die Eltern und Freunde des Abgestorbenen dort zurücklassen als Unterpfänder ihrer Freundschaft und als Zeichen ihres Schmerzes.

Wir campirten am Ufer eines kleinen, aber schönen Sees, der, wie der Fluß, Skarrameep heißt. In der Nähe befindet sich ein Dorf der Schuyelpi-Indianer. Ich ertheilte ihnen einigen Unterricht und taufte ihre kleinen Kinder. Zum Andenken an meinen Besuch gaben sie einem großen Berge, der die ganze Gegend beherrscht, den Namen Leceyou Peter, d. h. der Pater Peter. Bei meiner Abreise wollten Alle mich begleiten. — Den ganzen Tag hindurch sahen wir dann nichts als dürren, sandigen Boden und Felsenwände, auf denen hier und dort einige Cedern und Tannen wuchsen. Gegen Abend erreichten wir das erste Lager der Okanakanes und wurden recht herzlich aufgenommen. Der Häuptling trug ein ganz sonderbares Costüm; einen großen Ueberrock aus einer Pferdehaut gemacht, die Haare auswärts gekehrt und die große Mähne von der rechten Schulter über die Brust laufend. Er gab uns das Geleite mit seinem ganzen Lager. Die Nachricht von meiner Ankunft hatte sich bald nach allen Richtungen hin verbreitet und von allen Seiten sah man nun Schaaren Indianer

von den Bergen herabkommen, die sich dorthin zerstreut hatten, um Wurzeln zu sammeln. Schon auf dem Wege wurden mehrere Kranke herbeigetragen, um die Taufe zu empfangen, deren Bedeutung sie schon kennen gelernt hatten. Dann zog ich, von ungefähr 200 Streitern umgeben, zum Lager, wo uns eine fast eben so große Anzahl erwartete. Dann sagten wir gemeinschaftlich das Abendgebet und ich ertheilte einigen Unterricht. Mein Dollmetscher und Martin setzten ihre religiösen Gespräche bis tief in die Nacht fort; ein unglaublicher Eifer, das Wort Gottes zu hören, zeigte sich auch hier. Den ganzen folgenden Tag brachten wir mit Gebet, Gesang und Unterricht zu; auch taufte ich 106 Kinder und einige ältere Personen, und die Ebene, in der wir uns befanden, erhielt den Namen „Ebene des Gebetes". Unmöglich ist es mir, das Glück zu beschreiben, das diese heilsbegierigen Wilden genossen. Wie viel Gutes könnte ein Missionär wirken, der unter ihnen bleiben würde! Gäbe doch nur der liebe Gott, daß bald Arbeiter in diesen Weinberg kommen, der mit geringer Pflege eine so reichliche Erndte verspricht. — Nachdem ich ihnen einige Regeln in Bezug auf das Gebet ꝛc. ertheilt, verließ ich diesen Stamm; drei Tage nachher befand ich mich schon wieder auf der Rückreise zum Fort Colville.

Unter den unzähligen Flüssen, die den amerikanischen Continent durchschneiden, ist der Columbiafluß einer der merkwürdigsten, nicht blos wegen seiner großen Bedeutung für den Westen der Gebirge, sondern auch wegen der vielen Gefahren, welche die Schifffahrt auf ihm, bis auf eine gewisse Strecke vom stillen Ocean an mit sich bringt. Sein Lauf geht durch ein Gebiet, das an mehreren Stellen deutliche Spuren älterer vulkanischer Ausbrüche zeigt, wird oft unterbrochen durch Felsenketten und durch große Massen, die, von diesen Felsen losgerissen, sein Bett anfüllen. Auf diesem Flusse fuhr ich am 30. Mai vom Fort ab. Herr P. Ogden, Haupteigenthümer der Hudsonbai-Gesellschaft, hatte mir seine eigene Barke angeboten. Die Artigkeiten und das Wohlwollen, das dieser Herr während der ganzen Dauer der Fahrt an den Tag legte, werden mir stets in angenehmer Erinnerung bleiben. Ich fand seine Unterredung so belehrend, seine Anekdoten über

indianisches Leben rc. so interessant, daß ich nur ungern mich von ihm trennte.

Es kann nicht in meiner Absicht liegen, Ihnen alle einzelne gefährliche Stellen dieses Flusses zu beschreiben, denn von seiner Quelle an bis auf 150 Meilen vom Meere folgt eine der andern. Ich will nur einige Worte sagen von den sogenannten „großen Rinnen" (grandes dalles) wie die Canadier sie nennen. Man bezeichnet damit jene Stellen, wo der Fluß zwischen zwei steilen Felsen eingezwängt, sich mit Gewalt und Heftigkeit durch sein enges Bett stürzt. An einer dieser Rinnen, von der ich hier sprechen will, theilt sich der Fluß in mehrere Arme, die durch Felskämme, welche sich über der Oberfläche des Wassers erheben, von einander getrennt sind. Einige dieser Arme sind zu gewissen Zeiten des Jahres schiffbar, obwohl nie ohne Gefahr, selbst für die erfahrensten Piloten. Zur Sommerzeit indeß, wo der Schnee auf den Bergen schmilzt, tritt der Fluß aus seinen gewöhnlichen Ufern heraus, alle Canäle ergießen sich in ein gemeinschaftliches Bett und die ganze Wassermasse stürzt nun mit einer Wuth dahin, daß selbst die Muthigsten sich vor der Gefahr entsetzen. Die ganze Schifffahrt liegt dann still, und der Fluß bietet dem Auge einen großartigen Anblick, den ich nicht beschreiben kann; man sieht, wie er alle Hindernisse, auf die er stößt, vor sich her treibt, pfeilschnell über Abgründe stürzt, bald in die Krümmungen des Felsens eindringt, bald an kleinen Inseln sich bäumt, die ihm vergebens den Durchgang streitig machen, während von Zeit zu Zeit die Wogen wie durch eine Gewalt, die aus der Tiefe dieses Chaos kommt, plötzlich in ihrem Laufe aufgehalten werden und wirbelnd den nachfolgenden den Weg versperren wollen; aber diese eilen siegreich hinweg über das Labyrinth von Klippen. In der Mitte dieser geräuschvollen Scenen ist es oft interessant zu sehen, wie ein indianischer Fischer auf einem Felsenvorsprung ruhig sein Netz auswirft; nahe bei ihm Seekälber, durch die große Menge Fische angelockt, wie im Triumphe mitten durch Strom und Wirbel schwimmend; bald sieht man sie ganz gemächlich dahin schwimmen, mit dem Kopfe oben aus dem Wasser, bald in einem Nu sich hier-

oder dorthin richtend, sei es, daß sie unter sich spielen, sei es, daß sie ihre Beute verfolgen.

An einer dieser Klippen, die „kleine Rinne" genannt, traf uns am zweiten Tage unserer Fahrt das Unglück, das ich nie vergessen werde. Ich war an's Land gestiegen und spazierte am Ufer dahin, ohne zu ahnen, was uns bevorstand. Mein Brevier, meine Papiere, mein Bett, kurz, mein Hab und Gut war noch in der Barke. Kaum hatte ich eine Viertelmeile zurückgelegt, als ich unsere Leute in der Barke herankommen sah, ganz sorglos und ruhig einige Lieder singend. Schon gereute es mich statt des ruhigen Flusses einen holperigen Pfad am Abhange eines steilen Felsens gewählt zu haben, da, auf einmal veränderte sich die Scene. Das Vordertheil der Barke saß auf einmal fest; die Matrosen versuchten alle ihre Kraft, aber vergebens, die Barke wich nicht von der Stelle; das gebrechliche Fahrzeug war in die Gewalt eines Strudels gekommen. Weißer Schaum bedeckte bald die ganze Oberfläche, ein dumpfes Dröhnen ließ sich hören, und in diesem hörte ich noch deutlich die Stimme des Piloten, der seinen Leuten zurief zu rudern. Aber die Gefahr wuchs mit jedem Pulsschlage und bald war alle Hoffnung verschwunden. Die Barke drehte sich wie eine Wetterfahne im Sturme; die Ruder entfielen den Händen der Matrosen; das Vordertheil der Barke hob sich in die Höhe und das Hintertheil verschwand in dem Abgrund.

Kalter Schweiß bedeckte mein Antlitz, meine Augen wurden umnachtet als ein letzter Ruf: „Wir sind verloren!" mir sagte, daß es um meine Begleiter geschehen sei. O Jammer! Nicht im Stande, ihnen zu Hülfe zu eilen, stand ich am Ufer, ein fast versteinerter Zuschauer dieses traurigen Vorfalls. Der Punkt, wo die Barke unterging, ließ auch keine Spur davon zurück und nur in meinem Geiste schaute ich den furchtbaren Todeskampf, den unter den Wogen meine Freunde kämpften. Bald wurden die Ruder, die Barke, mit Allem was sie enthielt nach allen Richtungen hin zerstreut, wieder sichtbar, während ich hier und dort meine armen Matrosen sah, im Kampfe mit dem furchtbaren Elemente, das sie immer wieder dem Strudel zutrieb, um sie von Neuem zu verschlingen. Fünf waren für immer verschwunden; mein Dol-

metscher ward zweimal bis auf den Grund hinabgerissen, aber nach einem kurzen Seufzer, den er noch ausstoßen konnte, wurde er glücklich an's Ufer getrieben, ohne zu wissen wie. Ein Irokese rettete sich auf einem Brette, ein anderer hatte das Glück, eine leere Kiste zu ergreifen, wodurch es ihm gelang sich oben zu erhalten und endlich das Ufer zu erreichen.

Der Rest unserer Reise war glücklicher; wir hielten uns einige Zeit im Fort Okanakane und Wallawalla auf, wo ich mehrere Kinder taufte.

Die Namen der Wilden, die dem Columbiaflusse entlang sich aufhalten, sind: Die „Seevölker", deren Häuptling mit noch mehreren Andern die Taufe empfing; die Shuyelbi, die Okanakanes, die Timpols, die Wallawalla, die Nez-percés, die Kayuses, die Attares, die Spokanes oder Ziegomenes, die Sap-tans, die Tchinocks und die Clatsops.

In der Frühe des 8. Juni gelangten wir zum Fort Van Couver. Dort hatte ich das Vergnügen, die Bekanntschaft der beiden canadischen Priester, des hochwürdigen Herrn Blanchet*, General-

---

*) Anmerkung des Uebersetzers. Die Strecken des großen Oregon-Gebietes, die vom stillen Ocean, dem Columbusflusse und seinen schiffbaren Nebenflüssen begränzt werden, wurden zuerst im Auftrage der Hudsonsbaigesellschaft ausgekundschaftet. Dieselbe besetzte an diesen Flüssen verschiedene Niederlassungen (Forts), von wo aus sie mit dem Innern des Landes Handel, insbesondere den Pelzhandel, trieb, indem sie den Indianern 2c. Waaren aller Art, besonders Waffen, Pulver, Blei, Taback 2c., gegen Pelzwaaren durch ihre Agenten austauschte. Da eine große Anzahl Aufseher und Arbeiter dieser Gesellschaft Katholiken waren, so trat dieselbe im Jahre 1836 mit dem hochwürdigsten Bischofe von Juliopolis (Canada) in Einverständniß, der in Folge davon zwei Priester, die hochwürdigen Herren Blanchet und De Mers, dorthin absandte, die dann seit dem Jahre 1838 ihre Residenz in den Forts Cowlitz und Wallamette nahmen. Von dort aus versahen diese eifrigen Missionäre nicht nur die Seelsorge unter den katholischen Arbeitern der Gesellschaft, sondern drangen auch auf ihren häufigen Excursionen tief in das Innere des Landes ein, um allenthalben das Kreuz unter den wilden Stämmen jener Gegend aufzupflanzen. Der hochwürdige Herr Blanchet wurde dann wegen seiner hohen Verdienste im Jahre 1845 zum Bischof von Oregon ernannt und am 23. Juli desselben Jahres consecrirt. Der hochwürdigste Herr De Mers wurde der erste Bischof von Van Couver.

vikar des ganzen Gebietes, das westlich der Gebirge liegt, und des hochwürdigen Herrn De Mers, zu machen. Sie haben in diesem Länderstriche dasselbe Werk unternommen, das ich auf den Felsengebirgen versuche.' Die Liebe, womit ich von diesen hochwürdigen Herren empfangen wurde, war mir Beweis genug, mit welch' reinem Eifer sie für das Wohl der armen Indianer arbeiten. Sie versicherten mich, daß in den weiten Strecken des Nordwestens, die dem stillen Meere entlang sich ausdehnen, es noch unendlich viel zu thun gebe, wenn nur Missionäre da wären, denen einige Unterstützung zu Gebote stände. Sie baten mich inständigst, mich für sie bei unseren Oberen zu verwenden, um einige Patres und Brüder zu bekommen. Auch der Gouverneur der Hudsonsbaigesellschaft, Herr McLaughlin, der im Fort Van-Couver residirt, drang sehr in mich, doch Alles zu versuchen, die Wünsche der canadischen Missionäre zu befriedigen. Sein Grund dazu war die Meinung, wenn einmal der Katholicismus von den Gegenden Besitz ergreife, wo die Civilisation angefangen habe, dieselbe sich viel leichter auch im Innern entwickeln würde. Von methodistischen und presbyterianischen Predigern ist schon eine Legion überall, wo die Natur noch einigen Ersatz bietet für die Entbehrungen, welche ihre Philanthropie ihnen auflegt.

Solches ist denn, Herr Canonikus, die Lage in diesem Theile der so wenig bekannten neuen Welt. Sie sehen, die Aussicht ist nichtsweniger als entmuthigend und mit Zuversicht schaue ich in die Zukunft. Mit dem Beistande Gottes wird die Kirche Jesu Christi vielleicht bald den Trost haben zu sehen, wie dort die Fahne des Kreuzes auf den Trümmern der Abgötterei und des Aberglaubens sich erhebt. Beten Sie nur zu Gott, daß er uns Arbeiter sende; denn augenblicklich sind unserer nur fünf für ein so weites Feld. Außerdem sind wir noch immer von so vielen Gefahren umgeben, daß wir jeden Tag beim Beginne unserer Reise in Furcht sein müssen, ob wir denselben noch beschließen werden. Nicht etwa, als ob das Clima ungesund wäre, nein, insofern könnte das Leben hier so lange dauern wie in Europa; aber Wasser, Feuer und Schwert sind unsere gewöhnlichsten

Feinde, und von hundert Reisenden, die diese Gegenden durchwandert haben, sind keine zehn davon verschont geblieben.

Am 30. Juni sagte ich dem Gouverneur der Hudsonsbaigesellschaft Lebewohl. Zu meiner größten Freude war auch der hochwürdige Herr De Mers unter der Zahl der Reisenden, die sich in der Barke, welche der Gesellschaft gehörte, befanden. Er unternahm eine Mission zu den verschiedenen Stämmen Neu-Schottlands, die, nach Aussage mehrerer Reisenden, sich darnach sehnten einen Schwarzrock zu sehen und das Wort Gottes zu hören. Der Wind war günstig und mit Hülfe der Segel kamen wir schon am 11. Juli glücklich im Fort Wallawalla an. Am folgenden Tage trennte ich mich von dem hochwürdigen Herrn De Mers und dem Herrn Ogder. Blos von meinem Dolmetscher begleitet, setzte ich meine Reise zu Land fort; der Weg ging bis zum 19. durch ungeheure Ebenen und Fichtenwälder, die wenig Merkwürdiges boten. Die Hochebenen, welche zwischen dem „Schlangenflusse“ und dem Spokaneflusse liegen, enthalten einige Naturseltenheiten; man könnte sich dort einbilden, in der Nähe mehrerer Städte zu sein, die von Mauern und kleinen Forts umgeben sind. Große Felsblöcke, verschiedenartig gestaltet, erheben sich senkrecht und bilden auf eine weite Strecke hin eine Mauer von 40—80 Fuß Höhe. — Auf dem Wege begegneten wir einigen Wilden aus dem Stamme der Nez-perces und der Spokanes, die recht freundlich gegen uns waren; obwohl arm, boten sie uns dennoch mehr Fische an, als wir tragen konnten.

Meine lieben „Ahlen-Herzen“ waren mir schon entgegen gekommen und groß war die Freude, als wir uns wiedersahen. Sie hatten seit meinem ersten Besuche Alles genau beobachtet, was ich ihnen damals vorgeschrieben. Drei Tage hindurch begleiteten sie mich. Auf dem Gipfel eines hohen Berges, der mit Schnee bedeckt war, errichteten wir ein Kreuz, vor dem der ganze Stamm sich dem Dienste des großen Geistes weihte, wie einst die Plattköpfe. Nachdem ich am Fuße dieses Kreuzes auch das Morgengebet mit ihnen gesagt und ihnen einen langen Unterricht ertheilt hatte, sagte ich ihnen Lebewohl.

Am 23. führte mich der Weg durch bemooste undurchdringliche

Wälder, und ich glaube schwerlich, daß je ein Sterblicher vor mir diesen Pfad gegangen ist. Endlich, nach einem viertägigen ermüdenden Marsche kamen wir zu den Ufern des „Bitterwurzelflusses“ und gegen Abend des 27. hatte ich das Glück, gesund und wohlbehalten in St. Maria einzutreffen. Die Plattköpfe hatten 10 Tage vorher das Dorf in Begleitung des Pater Point verlassen, um sich Lebensmittel zu verschaffen, und nur Wenige waren zur Bewachung des Lagers zurückgeblieben.

Am 29. begab ich mich auf den Weg, um an den Ufern des Missouri mit ihnen zusammenzutreffen. Wir folgten dem Laufe des Bitterwurzelflusses bis zu seiner Quelle. Am ersten August errichteten wir ein Kreuz oben auf dem Gipfel eines Berges, der in der Nähe einer der Missouri-Quellen liegt, und am folgenden Tage erreichten wir nach einem anstrengenden Marsche das Lager. Alle Neuigkeiten wurden ausgewechselt und das dauerte bis spät in die Nacht.

Eine Zeitlang folgte ich dann dem Pater Point und unseren lieben Neubekehrten auf der Büffeljagd, im Gebiete ihrer erbittertsten Feinde, der Schwarzfüsse. Am 15. August, dem Feste der Himmelfahrt Mariä, feierte ich das Opfer der heiligen Messe in einer schönen Ebene, die von einem der drei Flußarme bewässert wird, denen der Missouri seine Entstehung verdankt. Wir dankten Gott für alle Gnaden und Wohlthaten, die Er uns im verflossenen Jahre erwiesen und ich hatte den Trost, 50 Plattköpfen die heilige Communion ertheilen zu können. An eben diesem Tage wurde auch der Beschluß gefaßt, (nicht ohne Mühe) im Interesse unserer Mission ein viertes Mal die Reise durch die gefährliche amerikanische Wüste zu machen. Wenn der liebe Gott mich gesund läßt, will ich Ihnen von St. Louis aus den Bericht dieser letzten Reise zuschicken.

Dann noch einmal beten Sie zu Gott, daß Er uns doch Arbeiter zusende, und Tausende werden Sie einst segnen in der Ewigkeit. Der Pater Point hat vor, eine Mission unter den Schwarzfüssen zu beginnen, und dann unter den „Ahlen-Herzen“, ihren Nachbarn. Ich hoffe zu Gott, daß wir auch von diesen neuen Stämmen wiederholen können, was wir voriges Jahr von

unsern ersten Neubekehrten sagen konnten, daß wir sie alle in der besten Disposition gefunden haben. Der Pater Mengarini wird dann mit den Plattköpfen und den Pond'd'oreilles bleiben.

Auf meiner Reise zum Fort Colville 1844, taufte ich 190 Kalispels; auf meiner letzten Reise zum Fort Van Couver taufte ich 60 Personen bei den Pond'd'oreilles, 82 bei den Kootenays, 100 bei den „Ahlen-Herzen"; 56 bei den Schnyelpi, 106 bei den Okanakanes; 14 in Fort Okanakane und Wallawalla. Dazu kommen 500, die ich im vorigen Jahr an verschiedenen Stellen, namentlich unter den Plattköpfen, getauft habe, mit den 196 die am Weihnachtsfeste in St. Marie getauft wurden, und die 350, die die Patres Mengarini und Point tauften; so erhalten wir die Anzahl von 1654 Seelen, die in Zeit von 12 Monaten dem Reiche Satan's entrissen wurden. Ich sage, dem Reiche Satan's entrissen, denn hier unter diesen armen Völkern, die ihr einziges Glück nur in der Ausübung ihrer evangelischen Pflichten finden und unberührt bleiben von dem Geiste der Welt, kann man beinahe sagen: So viele getauft, so viele gerettet!

Ich bin Ihr 2c.

P. J. de Smet.

P. S. Beifolgend sende ich Ihnen die Copie eines Briefes von Pater Mengarini, worin er mir speziell mittheilt, was sich während meiner Abwesenheit, als ich in Fort Van Couver war, zu St. Marie zugetragen hat.

St. Marie, 28. Juni, 1842.

Ehrwürdiger Vater!

Gott sei Dank! Unsere Hoffnungen fangen an sich zu verwirklichen. Unter der ganzen Völkerschaft macht sich eine heilsame Aenderung sichtbar; ihr Betragen ist wirklich erbauend.

Der Tag des Pfingstfestes war für uns und unsere Neubekehrten ein Tag des Segens und der Gnaden; achtzig hatten an

diesem Tage das Glück, zum Erstenmale das Brod der Engel zu empfangen. Ihre Ausdauer für den Unterricht, den wir ihnen im letzten Monate drei Mal des Tages ertheilten, überzeugte uns von ihrem Eifer, aber mehr noch die dreitägigen Exercitien unmittelbar vor dem Tage der hl. Communion. Welche Andacht! Am Tage selbst verkündeten zahlreiche Büchsenschüsse schon in aller Frühe das Herannahen des Festes und beim ersten Glockenschlage drängte die ganze Schaar zur Kirche. Einer der Patres, in Rochet und Stola, zog dann von drei Chorknaben begleitet den Erst-Communikanten entgegen und führte sie in Prozession unter Absingung einiger Lieder zur Kirche. Alle beobachteten das tiefste Schweigen, während zu gleicher Zeit auf ihren Gesichtern die Freude glänzte, von der ihr Herz voll war. Und die Liebesgluth, welche in dem Augenblicke schon in diesen unschuldigen Seelen loderte, wurde noch mehr zur hellen Flamme angefacht durch die Betrachtungen, welche einer der Patres mit lauter Stimme während der Messe hielt. Die zarte Andacht und der lebendige Glaube, womit diese Wilden ihren Heiland empfingen, haben uns wirklich erbaut und gerührt. Um 11 Uhr legten Alle die Taufgelübde ab und des Nachmittags fand die feierliche Aufopferung ihrer Herzen zur h. Jungfrau statt. Gebe der Himmel, daß diese frommen Gefühle, welche allein die wahre Religion einflößen kann, doch unter unsern Neubekehrten bleiben mögen. Wir hoffen es, und was uns in unserer Hoffnung bestärkt, ist der Umstand, daß bei dieser feierlichen Gelegenheit ungefähr 120 Personen dem Richterstuhle der Buße sich nahten, und daß seitdem jeden Sonntag 30 bis 40 Communionen gespendet und 50 — 60 Beichten gehört werden.

Am Frohnleichnamstage hatten wir eine andere nicht weniger rührende Festlichkeit und wohl geeignet, die Andacht unserer guten Wilden zur Königin des Himmels zu vermehren. Es war die feierliche Errichtung einer Mutter-Gottes-Statue zum Andenken an ihre Erscheinung, womit sie den kleinen Paul gewürdigt hatte. An diesem Tage war der Weg von unserer Kapelle bis zu der Stelle nur ein grüner Rasen, an beiden Seiten mit reichen Guirlanden geschmückt, und über diesen erhoben sich von Zeit zu Zeit

Triumphbogen. Zur festgesetzten Zeit setzte sich der Zug von der Kapelle aus in folgender Weise in Bewegung: Voran ging die Herz Jesu-Fahne; dann folgte der kleine Paul mit der Mutter-Gottes-Statue, und an beiden Seiten gingen Kinder, Blumen streuend; darauf kamen die beiden Patres, einer im Rauchmantel und der andere im Rochet; ihnen schlossen sich dann die Häuptlinge des Stammes an, und dann beendigten die Frauen und Männer den Zug. Sobald man zur Stelle kam, gab einer der Patres eine kurze Ermahnung, berührte dann etwas weitläufiger das Wunder, und forderte zuletzt Alle zu einem möglichst großen Vertrauen auf den Schutz der allerseligsten Jungfrau auf. Nach dieser Anrede wurde das Bild aufgestellt und die lauretanische Litanei gesungen. Darauf kehrte der Zug in derselben Ordnung zur Kirche zurück. Die Sammlung und die Andacht unserer Neubekehrten war während der ganzen Handlung wirklich erbauend und oft wünschte ich, daß alle Freunde unserer hl. Religion hätten Zeugen sein können. Gern hätten wir ihnen noch den Segen mit dem hochwürdigsten Gute ertheilt; allein weil die Monstranz fehlte, so waren wir genöthigt, dieses bis auf das Herz Jesu-Fest zu verschieben. An diesem Tage wurde das h. h. Sakrament feierlich in Prozession herumgetragen und seitdem wird jeden Sonntag nach der Vesper der Segen ertheilt. Möge derselbe doch immer über uns und unsere Kinder herabkommen; wir hoffen es, mit Hülfe Ihrer Gebete und der unserer Freunde.

Ich bin

Ihr ergebener Diener in Christo,

Gregor Mengarini.

Letzter Brief.

(An den Herrn Franz de Smet.)

St. Louis Universität, den 3. November 1842.

Theurer Bruder!

In meinem letzten Briefe vom 15. August versprach ich dem Herrn Kanonikus de la Croix, von St. Louis aus zu schreiben, wenn ich das Glück haben würde, dorthin zu gelangen. Der Herr hat mich gesund und wohlbehalten hingeführt und so beeile ich mich das gegebene Versprechen zu erfüllen. Als ich den Pater Point und das Lager der Plattköpfe am Flusse Madison verließ, war ich von sechs Wilden begleitet. In drei Tagen hatten wir zwei Ketten überstiegen und 150 Meilen zurückgelegt. An der Stelle, wo ein kleiner Fluß, 25 Schritt breit, sich in den Gelbsteinfluß ergießt, fanden wir ungefähr 250 Indianer-Lager, aber Alle Freunde der Missionäre, nämlich Plattköpfe, Kalispels, Nez-perces, Kayuses und Serpents. Drei Tage blieb ich bei ihnen, um sie zur Ausdauer zu ermahnen und einige Vorbereitungen zu meiner großen Reise zu treffen. Bei meiner Abreise boten zehn von den Neubekehrten sich an, als Eskorte zu dienen und zugleich, um mich bei den Corbeaux-Indianern einzuführen. Zwei Tage darauf gegen Abend waren wir schon unter ihnen. Sie hatten uns von Weitem bemerkt und Einige hatten mich erkannt; da auf einmal stürzten Alle, groß und klein, beinahe 3000, unter dem Rufe: „Der Schwarzrock! der Schwarzrock!“ aus dem Lager heraus. Als ich mich näherte, wurde ich der Gegenstand einer ganz eigenthümlichen Scene; die Häuptlinge und einige 50 von

den Tapfern des Stammes drängten sich um mich herum und hielten mich fest; der Eine zog rechts, der Andere links, ein Dritter hielt meine Soutane, ein Vierter versuchte es, mich auf seine Schultern zu legen, — Alle sprachen durcheinander, als ob sie Streit hätten. Weil Alles so rasch ging, verstand ich nichts von ihrem Streit und wußte deßhalb einen Augenblick lang nicht, ob's Ernst oder Spaß wäre. Der Dollmetscher löste mir aber bald das Räthsel und sagte: Jeder wolle die Ehre haben, den Schwarzrock zu beherbergen. Auf seinen Rath hin wählte ich die Loge des Oberhäuptlings, die größte und schönste des Lagers. Aber wir blieben nicht lange allein; in Haufen strömten sie heran, mich mit Artigkeiten zu überhäufen. Mit der lieben Friedenspfeife wurde wieder angefangen; sie machte die Runde, ohne kalt zu werden und alle Firlefanzereien wurden dabei beobachtet, wodurch die Corbeaux sich unter Allen auszeichnen. Sie sind überhaupt gewandt, höflich, sehr lernbegierig, und zeigen viele Freundschaft und Bewunderung für civilisirte Völker. Tausend Fragen hatten sie zu stellen, und unter Anderem wollten sie wissen, wie viel Weiße es wohl gebe? Zählet, antwortete ich ihnen, alle Grashälmchen eurer großen Prairien, und dann habt ihr beinahe die Zahl, die ihr wissen wollt. Alle fingen an zu lachen und sagten, daß das fast unmöglich wäre. Ich sprach dann zu ihnen von der Größe der Städte, welche die Weißen gebaut, (New-York, Philadelphia, London, Paris) von den vielen großen steinernen Zelten (Häusern) unter denen manche (worunter ich Kirchen meinte) so hoch wären, wie ihre Hügel und so groß, daß alle Corbeaux darin sein könnten; daß in der großen Rathsloge (dem Capitol in Washington) alle großen Chefs der Welt ganz gemüthlich, ohne sich zu pressen, die Friedenspfeife rauchen könnten; daß die Wege in diesen großen Dörfern immer voll von Menschen wären, so zahlreich wie die Büffel, die auf ihren schönen Prairien weiden. — Als ich ihnen dieses Alles mittheilte, waren sie lange fast außer sich vor Staunen. Dann erzählte ich ihnen von der außergewöhnlichen Schnelligkeit der beweglichen Logen (Eisenbahnwagen), die von Maschinen gezogen werden, welche immer Dampf und Feuer speien, und die schnellsten Renner weit hinter sich ließen; von den

Feuer-Canoes (Dampfschiffen), die in wenigen Tagen mit Waffen und Gepäck ganze Dörfer von einem Land in's andere brächten, über endlose Seen (Meere); und als ich erzählte, daß ich Weiße gesehen hätte, die sich in die Luft erhoben (in Ballons) und unter den Wolken herum schwebten, wie der Adler ihrer Gebirge — da erreichte ihr Staunen das höchste Maaß und der Chef sagte laut: „Der Herr des Lebens ist groß und die Weißen sind seine Lieblinge."

Nicht weniger Interesse fanden sie an religiösen Dingen. Mit der größten Aufmerksamkeit hörten sie auf die Wahrheiten, die ich ihnen erklärte. Sie hatten schon davon reden gehört und wußten, wie sie sagten, daß dieses Gebet die Menschen weise und glücklich auf Erden und dereinst ewig selig mache. Dann baten sie mich um die Erlaubniß, das ganze Lager zu versammeln, damit Alle die Worte des großen Geistes hören könnten, von denen man ihnen so viele Wunderdinge erzählt habe. Alsbald wurden die drei großen Zelte in Ordnung gemacht, die ihnen von der Vereinigten Staaten-Regierung zum Geschenk gemacht waren, und bald waren 3000 Wilde darin zusammen. Auch die Kranken wurden herbeigebracht. Dann stimmte ich, auf den Knieen liegend, mit meinen 10 Plattköpfen, umgeben von dieser heilsbegierigen Menge, einen Hymnus an; darauf wurden die Gebete gesagt und erklärt, und wieder ein Lied gesungen, woran sich die Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und der zehn Gebote Gottes knüpfte. Alle waren vor Freude außer sich, und sagten laut, dies sei der schönste Tag ihres Lebens. Dann baten sie mich inständigst, doch Mitleid mit ihnen zu haben und unter ihnen zu bleiben, um sie und ihre Kinder zu lehren, wie sie dem großen Geiste dienen sollten. Ich versprach ihnen, daß ein Schwarzrock sie besuchen werde, aber unter der Bedingung, daß die Häuptlinge es sich angelegen sein ließen, den Räubereien ein Ende zu machen, und mit Strenge dem großen Sittenverderbnisse im Stamme entgegen zu wirken.

In dem Glauben, daß ich eine übernatürliche Macht besäße, baten sie mich, doch die Seuche wegzunehmen, die im Lager wüthete, und ihnen Ueberfluß zu geben, nämlich, ihre Weiden voll

Büffel zu machen. Ich sagte ihnen, daß der große Geist allein die Macht besitze, die Krankheit wegzuschaffen, wie Er aber die Gebete Derer gern erhöre, welche ein reines Herz hätten, oder mit Abscheu von ihren Sünden sich wegwenden, und zu Ihm zurückkehren; ebenso verwerfe Er aber auch die Bitten Derjenigen, welche sein heiliges Gesetz verachten; daß Er in seinem Zorne fünf Städte durch Feuer zerstört, wegen ihrer Schlechtigkeiten; daß die Corbeaux gar keine Ursache zu Klagen hätten, daß der große Geist sie bestrafe durch Krankheit, Hunger und Krieg, weil sie ein so böses Leben führten; sie selbst seien Urheber dieses Unglücks, und daß dieses statt nachzulassen noch größer werden würde, bis endlich nach dem Tode 1000 Mal schrecklichere Qualen für ewig ihr Loos sein würden. Wären sie hingegen aufrichtig gesonnen, für die Zukunft das Böse abzuschaffen und auszurotten, würde der große Geist sie vielleicht verschonen. Darauf sprach der Oberredner des Lagers: „Schwarzrock! Ich verstehe dich; du hast uns die Wahrheit gesagt, mir sind deine Worte zu Herzen gegangen, und ich wollte nur, daß Alle sie verstanden hätten.“ Dann sich zu seinem Stamme wendend, sprach er: „Ja, Corbeaux, der Schwarzrock hat uns die Wahrheit gesagt; wir sind Hunde. Laßt uns unser Leben nur ändern und wir und unsere Kinder werden leben.“

Dann hatte ich längere Unterredungen mit allen Chefs in einer besondern Rathsversammlung. Ich stellte das Beispiel der Plattköpfe und der Pond'd'oreilles vor, deren Chefs sich eine Pflicht daraus machten, ihre Untergebenen zur Tugend zu ermahnen und auch nicht zurückbebten, mit Strenge zu bestrafen, wo es Noth thäte. Sie versprachen dann meinem Rathe zu folgen und schon besser zu sein, wenn ich zurückkehrte.

Ich habe Grund zu glauben, daß dieser mein Besuch, sowie das gute Beispiel meiner Neubekehrten, namentlich aber das Gebet der Plattköpfe, gute Wirkungen unter den Corbeaux hervorbringen werden. Eine ihrer guten Eigenschaften, worauf ich große Hoffnungen baue, ist der Muth, womit sie bisher der Importirung berauschender Getränke widerstanden haben. „Wozu dient euer Feuerwasser?“ sagte der Chef zu den Kaufleuten, die

dasselbe einschmuggeln wollten. „Es verbrennt den Hals und den Magen, und macht den Menschen dem Bären gleich; kaum hat er nur gekostet, so beißt er, brummt, heult, und fällt dahin wie ein Stück Vieh. Euer Feuerwasser bringt nur Böses. Bringt es nur zu unsern Feinden; dann werden sie sich unter einander tödten, und ihre Frauen und Kinder sind zu bemitleiden. Wir wollen keines; wir sind ohne das schon wahnsinnig genug."

Während der Berathung fand eine sehr rührende Scene statt. Mehrere wollten das Missionskreuz sehen und untersuchen: das gab mir Veranlassung vom Leiden Jesu Christi und der Ursache seines Todes am Kreuze zu sprechen. Dann gab ich dem Chef das Kreuz in die Hände; er küßte es andächtig, drückte es dann an seine Brust und sprach: „Großer Geist, habe Mitleiden mit deinen armen Kindern und sei ihnen barmherzig." Alle seine Leute folgten seinem Beispiele.

Während ich noch mit ihnen zusammen war, brachte man ihnen die Nachricht, daß zwei ihrer tapfersten Krieger als Opfer der verrätherischen Schwarzfüsse gefallen seien. Herolde zogen durch das Lager, erzählten mit lauter Stimme die Umstände des Gefechtes, und das tragische Ende ihrer Braven. Einen Augenblick folgte ein düsteres Schweigen im ganzen Lager, das aber bald unterbrochen wurde durch ein Schauspiel, ebenso entsetzlich für mich, als es in ihren Augen geeignet schien, die Rache aller Corbeaux gegen ihre Feinde heraufzubeschwören. Die Mütter, Frauen, Schwestern und Kinder der gemordeten Krieger erschienen plötzlich im Lager: die Haare abgeschnitten, das Gesicht mit Blut gefärbt, und den ganzen Körper mit Wunden bedeckt, die sie sich selbst in's Fleisch geschnitten hatten, beschworen unter fürchterlichem Heulen ihre Freunde und Bekannten, Mitleid mit ihnen zu haben und Rache an ihren Feinden zu nehmen. Dann führten sie alle Pferde, die sie besaßen, in die Mitte des Lagers. Einer der Häuptlinge schwang sich auf ein Pferd, nahm seine Keule, schwang sie in der Luft und rief, daß er bereit sei die Frevelthat zu rächen. Bald gesellte sich ein Haufe junger Leute ihm zu und sie stimmten dann den Kriegsgesang an, und versprachen nicht eher wiederzukehren, bis ihre Hände die Haupthaare ihrer Feinde aus-

gerissen hätten. Dann begaben sie sich gleich auf den Weg. Was der Ausgang dieser Unternehmung gewesen, weiß ich noch nicht. Hier will ich nur noch bemerken, daß bei solchen Gelegenheiten die nächsten Anverwandten der Gefallenen unter den Kriegern alle ihre Habe vertheilen und kaum das behalten, was nothwendig ist, ihre Blößen zu bedecken. Die Trauerzeit hört auf, sobald die Rache vollführt ist. Die Krieger legen dann ihre ganze Beute als Trophäen den Wittwen und Waisen zu Füßen, und ihre Freunde kommen, diesen dazu Glück zu wünschen. Die Trauer verwandelt sich dann plötzlich in Jubel; sie stoßen Freudengeschrei aus, waschen sich und beschmieren sich mit frischen Farben, ziehen ihre besten Kleider an, hängen die eroberten Hauptthaare an hohen Pfählen auf und machen unter Sang und Tanz die Runde durch's Lager.

Am 25. verabschiedete ich mich von meinen zehn Plattköpfen und den Corbeaux und wagte mich noch einmal in die dürren Ebenen des Gelbsteinflusses hinaus, begleitet von meinem treuen Irokesen Ignatz, einem Creolen Namens Gabriel, und zwei Amerikanern, die, obwohl Protestanten, dennoch ihre Dienste freundlich anboten. Die Wüste selbst habe ich schon früher beschrieben und darum will ich nicht darauf zurückgehen; es ist vielleicht die gefährlichste Wüste von allen, jedenfalls der größte Schauplatz für unzählige tragische Scenen, von Kämpfen, Metzeleien, und aller Art Grausamkeiten. Fast bei jedem Schritte wußte der Dolmetscher, der eilf Jahre lang in dieser Gegend gelebt, besondere Vorfälle zu erzählen, die dort passirt. In unserer gegenwärtigen Lage hatten diese Erzählungen wenig Anziehendes. Das Ganze drehte sich um Metzeleien, und ich konnte kaum dem Gedanken wehren, daß wir selbst ebenso gut vielleicht noch die Opfer ähnlicher Angriffe sein könnten. Denn dort gerade war der Ort, wo die Corbeaux, die Schwarzfüße, die Sioux, die Sheyennes, die Assiniboins, die Arrikaras und die Minatarees ihre Streitigkeiten auszufechten pflegen.

Nach sechs Tagereisen kamen wir zu einem Schlachtfelde, wo drei Tage vorher zwei Assiniboins getödtet worden waren. Die Glieder lagen rings herum zerstreut und das Fleisch war von den

Wölfen und Geiern verzehrt. Bei dem Anblicke dieser Gebeine und der Geier, die kreischend über uns herschwebten, schien das Bischen Muth, das ich zu haben glaubte, mich ganz und gar zu verlassen, und allerhand Gedanken stiegen in mir auf und nieder, die ich aber meinen Reisegefä rten so viel als möglich zu verbergen suchte. Die Umstände, die sich bald hinzugesellten, schienen auch wenig geeignet zu sein, uns zu beruhigen. Wir trafen noch ganz frische Spuren, die uns keinen Zweifel ließen, daß der Feind nahe sei, und unser Führer sagte schon, er glaube, wir seien entdeckt, könnten aber durch Vorsicht unsere Feinde vielleicht noch täuschen. Weil die Wilden in der Regel nicht bei hellem Tage angreifen, so beobachteten wir bis zum 10. September folgende Marschregel: Bei Anbruch des Tages stiegen wir zu Pferde; gegen 10 Uhr wurde 1½ Stunde gerastet, wobei immer ein Platz gewählt wurde, der im Falle eines Angriffs einige Vertheidigungsvortheile bieten konnte. Dann trabten wir bis Sonnenuntergang in Einem fort. Nach dem Abendessen wurde ein großes Feuer angezündet und in der Eile eine Art Zelt von Bäumen errichtet, um den Feinden, die vielleicht im Hinterhalt waren, vorzuspiegeln, als ob wir dort für die Nacht zu bleiben vorhätten. Denn sobald ihre Vorposten eine solche Entdeckung gemacht haben, ziehen sie sich zurück um Allen die Nachricht mitzutheilen, zum gemeinschaftlichen Angriffe. Nachdem wir dieses gethan, ritten wir weiter bis gegen eilf Uhr Abends, und dann legte sich Jeder, ohne Feuer anzumachen rc., so gut er konnte zur Ruhe. Aber das Bett? höre ich Sie fragen. Das macht uns am wenigsten Kummer; hier zieht man keine Schuhe und Strümpfe aus. Man hüllt sich einfach in ein Büffelfell ein, der Sattel ist das Kissen und, Dank den Strapazen des Tages, die eine Reise von vierzig Meilen unter einem brennenden Himmel mit sich bringt, man schläft sobald man sich niederlegt! Aber wie geht es denn mit den Lebensmitteln in dieser Wüste? Der folgende Auszug aus meinem Tagebuche wird Ihnen hoffentlich alle Unruhe in dieser Beziehung nehmen. Vom 25. August bis zum 10. September tödteten wir auf der Reise: 3 schöne Büffelkühe, 2 große Büffel, (um die Jungen und die Markknochen zu erhalten,) 2 Hirsche, 3 wilde Ziegen, 1 Reh,

1 Hammel, 2 fette Bären, und einen Schwan, der ungefähr 25 Pfund wog.

Diese kleine Karte wird Sie hoffentlich überzeugen, daß man hier nicht nöthig hat, Hungers zu sterben. An Brod, Kaffee, und solchen Dingen, welche man wohl die Annehmlichkeiten des Lebens nennt, denkt man nicht; die Höcker, die Zungen und Rippen ersetzen Alles.

Die Amerikaner, welche das Fort Union an der Mündung des Gelbsteinflusses, für den Pelzhandel unter den Assiniboins, bewohnen, empfingen uns sehr freundlich. Drei Tage blieben wir dort. Eine sehr lange Reise mitten durch eine dürre Wüste hatte unsere Montur ziemlich mitgenommen, und 1800 Meilen lagen noch vor uns zu durchwandern. Darum hielt ich es, Alles wohl erwogen, für's Beste, unsere Pferde dem Commandanten des Forts zu verkaufen, und in Begleitung von Ignatz und Gabriel die Reise in einem kleinen Nachen auf dem Missouri fortzusetzen. Und der Entschluß gereute mich nicht; denn schon am dritten Tag unserer Fahrt hörten wir auf einmal in der Ferne zu unserer größten Freude das Geräusch eines Dampfschiffes, und bald darnach sahen wir es ganz majestätisch herankommen. Es hatte Waaren geladen für den Pelzwerkhandel und war das erste Schiff, das zu dieser Jahreszeit den Fluß so hoch hinaufgefahren war. Wir dankten Gott für diese neue Gunst. Die vier Eigenthümer, die von New York waren, und der Capitän luden mich gleich ein, an Bord zu kommen. Ich nahm ihre Einladung um so eher an, als sie mich versicherten, daß mehrere Abtheilungen Krieger dem Flusse entlang versteckt wären. Mit meiner Soutane, meinem Kreuz und meinen langen Haaren, war ich für diese Herren ein Gegenstand großer Neugierde; auf tausend Fragen mußte ich antworten, und meine ganze Reise erzählen.

Nur noch einige Worte habe ich hinzuzufügen. Seit meinem letzten Briefe taufte ich einige 50 kleine Kinder, meistens in den Forts. Das Wasser des Flusses war niedrig; die Sandbänke und Klippen hielten das Schiff jeden Augenblick auf und brachten es in Gefahr zu scheitern. Schon hatte es mehrere Male einen Leck bekommen durch die Felsspitzen, die unter dem Wasser verbor-

gen waren; die Räder mit ihren Kästen waren theilweise schon zerbrochen; ein Sturm hatte den Steuerkasten umgeworfen und würde ihn in den Fluß hinabgeworfen haben, wenn er nicht mit Stricken befestigt gewesen wäre. Zuletzt war das Schiff nur noch ein Gerippe, als wir nach 46 Tagen mühsamer Arbeit in St. Louis ankamen. Am letzten Sonntag im Oktober lag ich dort am Fuße des Muttergottesaltares in der Kathedrale auf den Knieen, meinem guten Gotte dankend für den Schutz, den er seinem armen unwürdigen Diener verliehen, denn 5000 Meilen hatte ich zurückgelegt, war den ganzen Columbia-Fluß auf- und abgefahren, sah fünf meiner Reisegefährten in ihm ertrinken, hatte an den Ufern des Wallamette und des Oregon herumgestreift, mehrere Ketten der Felsengebirge überstiegen, ein zweites Mal die große Wüste des „Gelbstein-Flusses" durchreist und war dann zuletzt auf dem Missouri zurückgekehrt und hatte nicht ein einziges Mal Mangel gelitten noch irgend eine Schramme erhalten. „Der Herr gedachte meiner und segnete mich."

Ich bin Ihr ergebener Bruder

P. J. de Smet.

A. M. D. G.

veise schon
orfen und
r nicht mit
ff nur noch
eit in St.
ch dort am
en Knieen,
nem armen
e ich zurück-
fahren, sah
den Ufern
rere Ketten
roße Wüste
etzt auf dem
Mal Mangel
herr gedachte

Bruder
Smet.